

Nummer 47 24. November 1938



Berliner Illustrierte Zeitung

47. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin



**Winterglück,
ehe es Winter wird**

„Bitte, zwei Sekunden Gipelfreude.“

Draußen grauer November, aber im Atelier des Modefotografen leuchten schon die weißen Schneeberge und die frischen Stihaserln sonnen sich im Scheinwerferlicht.

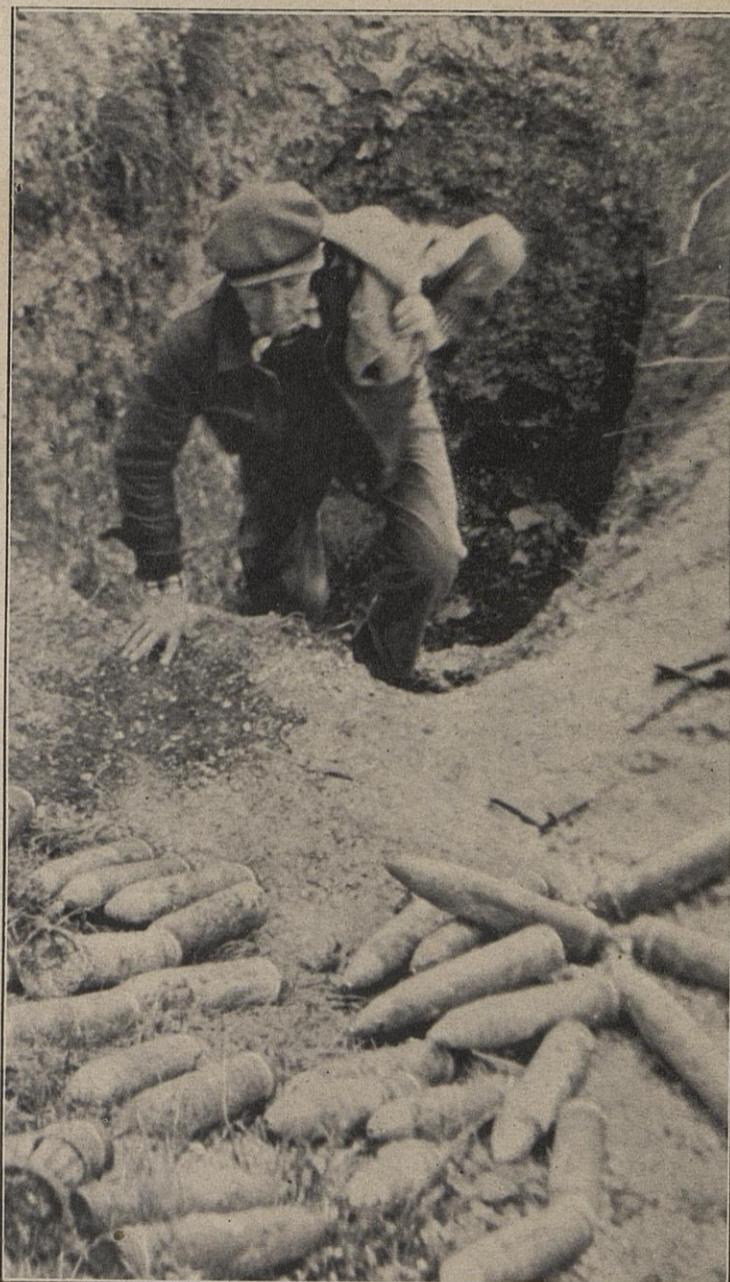
H. von Perckhammer

KP 317



„Achtung! Todesgefahr!“

Warnungstafeln, wie sie an vielen Stellen der Schlachtfelder des Weltkrieges in Frankreich aufgestellt sind. Drei französische Gesellschaften betreiben das Aufsuchen und Verschrotten des Kriegsmaterials. Blindgänger und Gasgranaten, die noch nicht explodiert sind, werden nach dem Auffinden unschädlich gemacht. Bei diesen Sprengungen (täglich von 12—13 Uhr) muß die ganze Umgebung abgesperrt sein. In den letzten 12 Jahren sind allein auf den Schlachtfeldern an der Somme insgesamt 90 Millionen Kilogramm Kriegsmaterial aus dem Boden geholt worden, über eine Million Granaten und Bomben wurden zerstört.



Ein Munitionstollen wird geräumt:

Einen Sack voll Granaten auf dem Rücken...

Die Gräben und Stollen, in denen Munition gelagert war, sind teilweise völlig unzerstört geblieben. Findet einer der Arbeiter eine solche Stelle, hat er leichte Arbeit — und verdient viel Geld dabei. Im vorigen Jahr entdeckte ein alter Granatenfischer ein Lager vergrabener Geschosse: 250 000 Francs waren sein Gewinn.

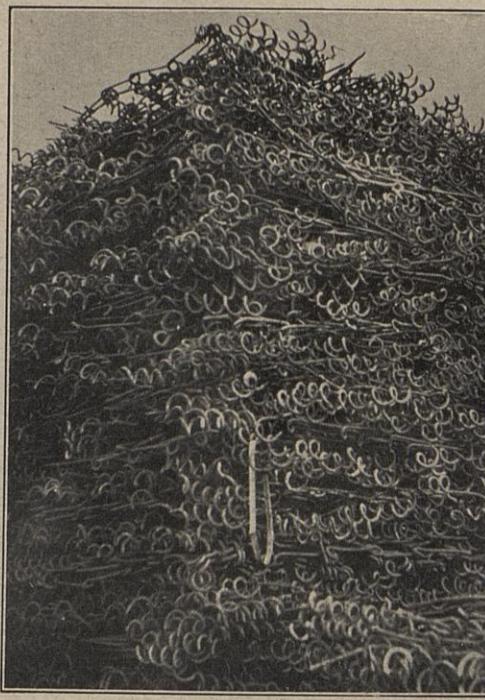


Giftgaschwaden kriechen über das Feld.

Um Gasbomben zu entgiften, wird ihr Inhalt über einem Tümpel entseert. Das Wasser zerlegt diesen Gifstoff, die Geschosshüle kann weiter verwertet werden. Der Arbeiter muß eine Spezialgasmaske tragen.

Nach zwanzig Jahren noch: Der Tod unter der Scholle

Die Ernte von Stahl auf den Schlachtfeldern an der Somme



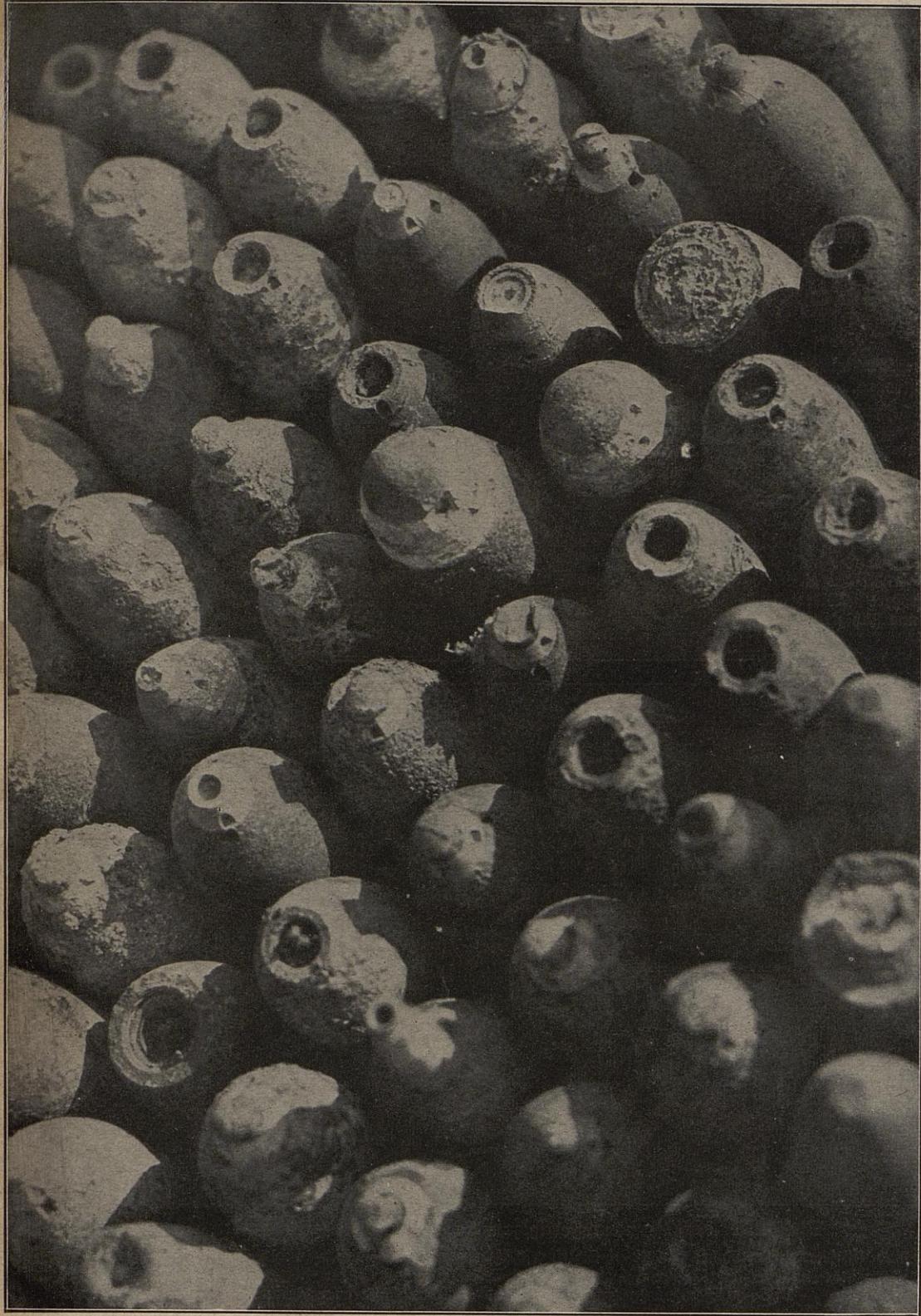
Berge von „Korkenziehern“...

... liegen zum Verschrotten bereit. Es sind Stahlstäbe, die, in Beton eingebettet, die Befestigungsanlagen verstärkten.



Berge von Geschosshüllen...

... turmen sich auf den Lagerplätzen. 1937 wurden allein im Département Somme rund 2 Millionen Kilogramm Kriegsmaterial gefunden.



Heute: Zum Verkauf in Reih und Glied geordnet.

Während der Schlacht von Verdun ging in 30 Wochen ein Eisenregen von insgesamt 1 350 000 Tonnen Stahl auf das Schlachtfeld nieder. Jeder Hektar Boden barg 50 Tonnen Stahl. An der 38 Kilometer langen Front am Dammweg (Chemin des Dames) wurden an einem Tag allein von den Deutschen 2 Millionen Schuß abgegeben; die deutsche Feldartillerie an allen Fronten verfeuerte während des ganzen Krieges 222 Millionen Schuß...



Die Pflugshar kracht auf Eisen: Ein 350-mm-Geschoß ruht im Boden.

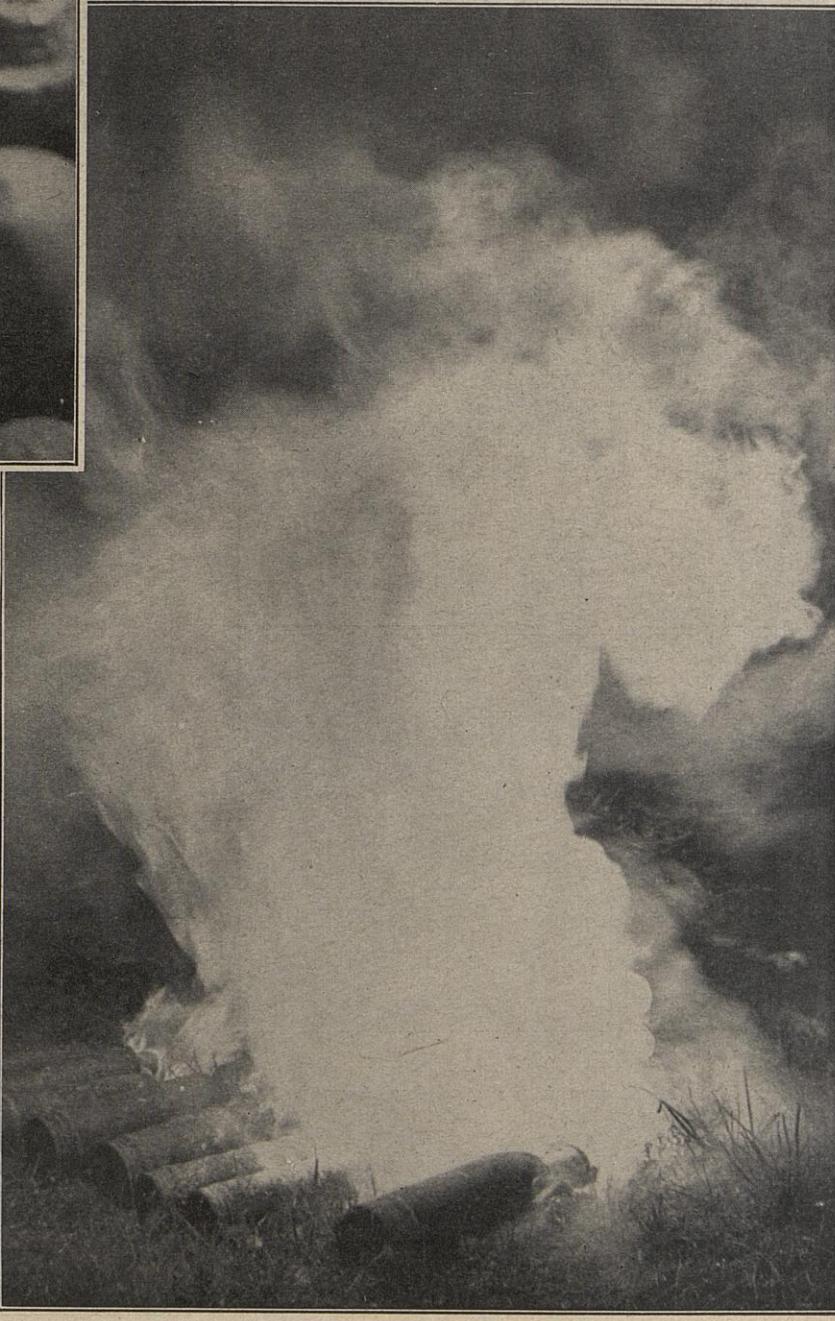
Noch heute kommt es oft vor, daß beim Bearbeiten des Bodens Granaten, Bomben, Stahlhelme gefunden werden. Dieser Boden ist getränkt mit Blut, gespickt mit Eisen...

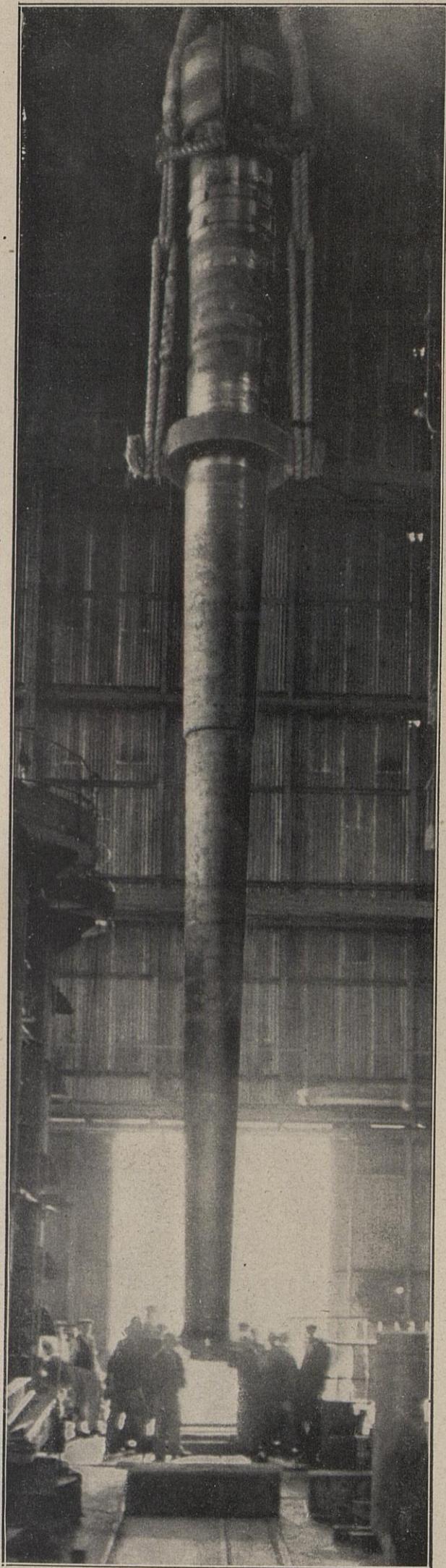
New York Times (9)



Das Ende einer Rauchbombe.

Zuerst wird sie aufgeschlagen (Bild oben), dann mit anderen Rauchbomben zusammen verbrant (Bild unten). Das Gelände rund um die Brandstelle ist lange Zeit dicht vernebelt, wie vor zwanzig Jahren, als hier der Weltkrieg tobte... Früher war der Beruf des „Granatensuchers“ sehr gefährlich — heute aber hat die jahrelange Erfahrung im Auffinden, Entladen, Verbrennen der Geschosse die Unfallszahlen stark herabgedrückt.





Der Riese in der Riesen halle.
18 Meter lang, 100 Tonnen schwer ist dieses Rohr eines modernen 40-cm-Schiffsgeschüzes. In den gewaltigen Hallen des „Royal Arsenal“ in Woolwich, dem Zentrum der englischen Rüstungsindustrie, werden mit Spezialkränen die riesigen Stahlrohre zu Gasöfen transportiert, dort erhitzt, in Dölfäden abgeschreckt und so gehärtet.

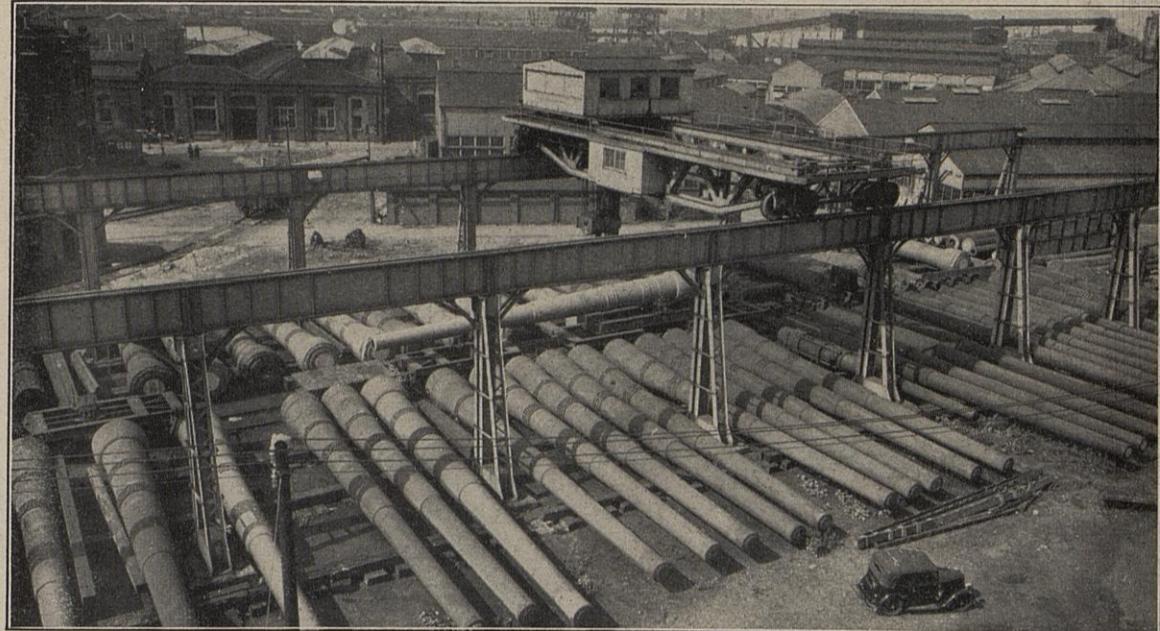
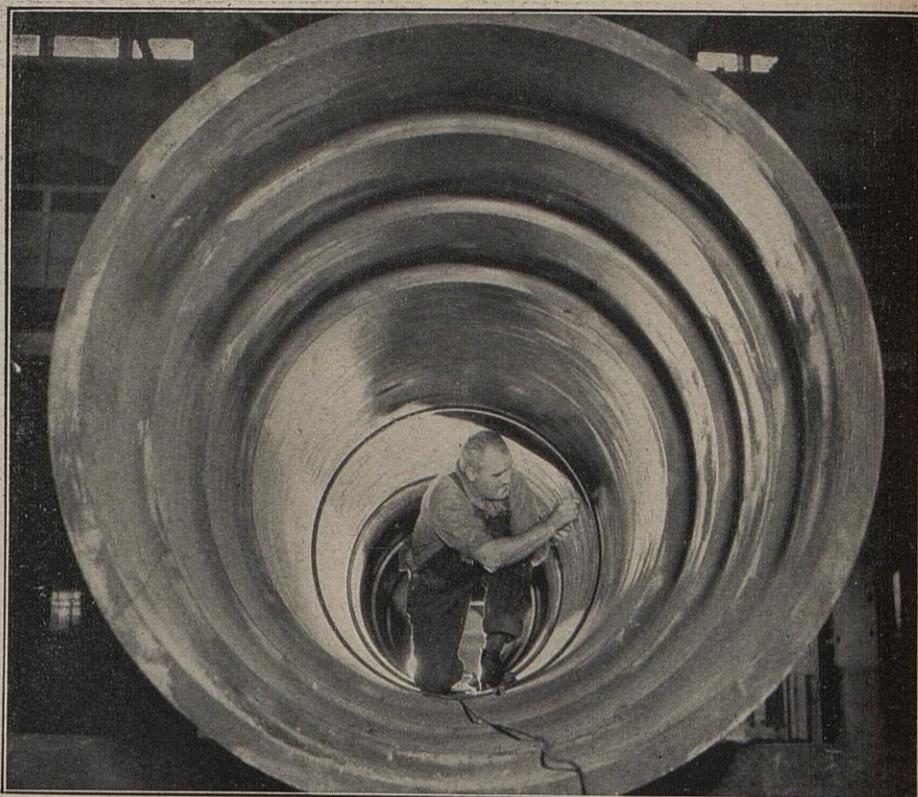
Der Feuer-Pilz.
Der Augenblick des Abschusses einer 40-cm-Granate: Mit ungeheurer Wucht wird das fast 20 Zentner schwere Geschöß über 20 Kilometer weit hinaus in die See geschleudert.

Kosmos (2), Weltbild (2)

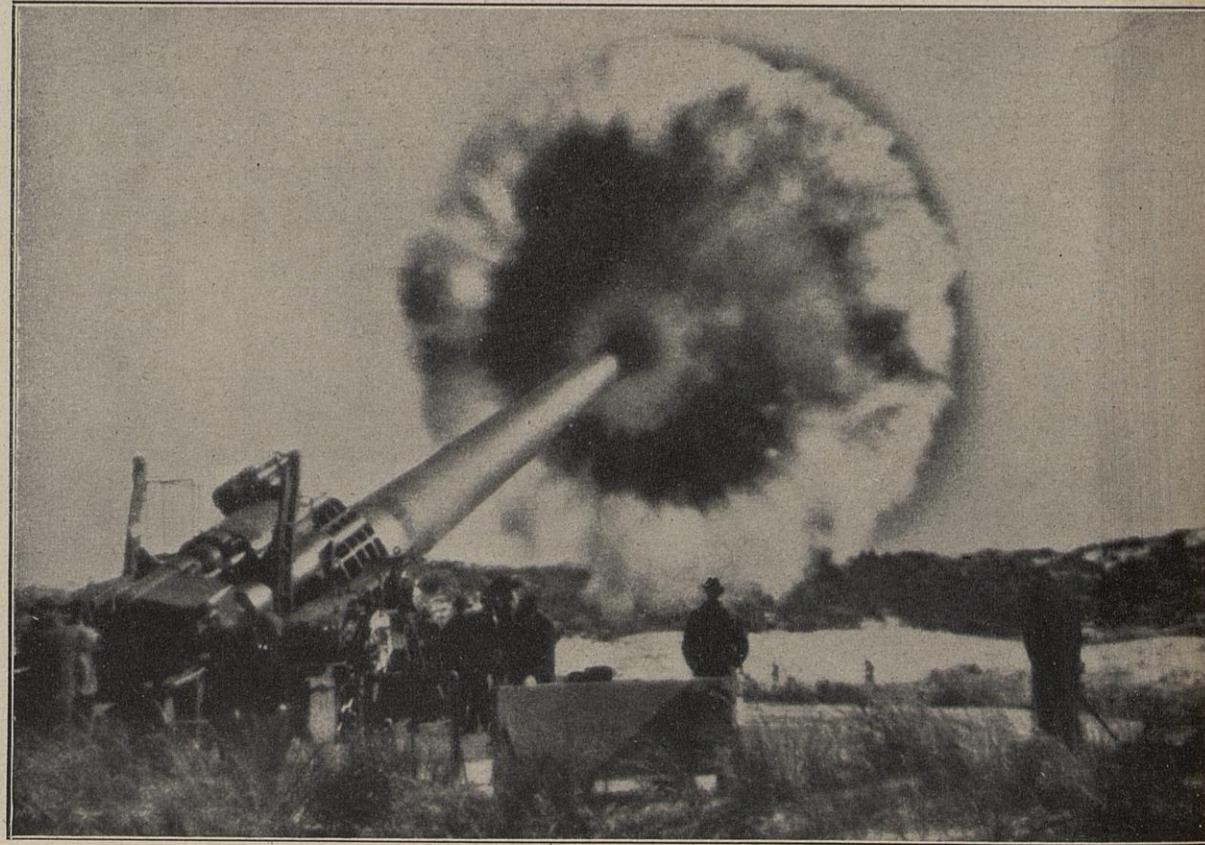
Riesen- rohre in der Waffen- schmiede

Der blitzende Mantel des Riesenrohrs.

Das moderne Geschützrohr besteht nicht aus einem einzigen Stahlrohr, sondern aus einer Anzahl mit feinster Präzision ineinander verschachtelter Hartstahlrohren. Jedes der Stahlrohre wird hier erhitzt und auf das nächstkleinere gesetzt, auf dem es abtakt und aufschrempft. So erhält das Geschützrohr größere Widerstandskraft und Zähigkeit.



Die Parade der Giganten: Fertig zum Versand in die Marindepots.
In Reih und Glied erwarten Rohre von 40-cm-Schiffsgeschützen an den Gleisanlagen der Fabrik ihren Transport zu den Magazinen und Schlachtschiffen. Das Woolwich-Arsenal liefert außer schweren Schiffsgeschützen auch 15,2-cm-Geschütze, Haubitzen, Flak- und Küstengeschütze aller Kaliber.





England erkennt das italienische Imperium an.

Der englische Botschafter in Rom Lord Perth verlässt den Palazzo Chigi, das italienische Außenministerium, nach der Übergabe des Schreibens, das Lord Perth als britischen Botschafter beim König von Italien und Kaiser von Äthiopien bestätigt. Associated Press



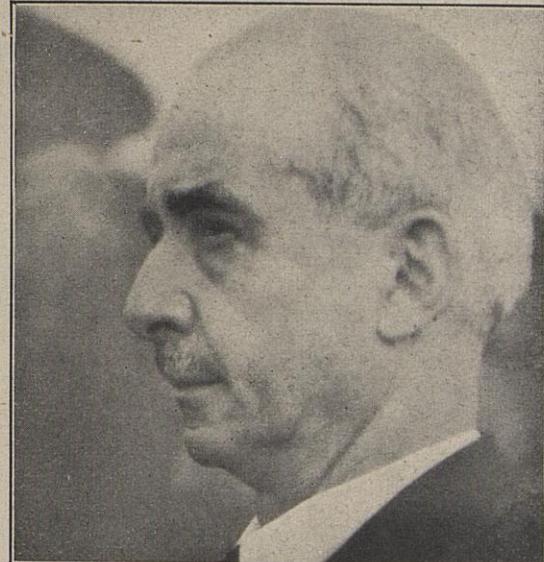
Wiens drittes „Kraft-durch-Freude“-Theater: Das Raimund-Theater, das durch Reichsorganisationleiter Dr. Ley feierlich eröffnet wurde.

Neben Dr. Ley seine Gattin und Gauleiter Globocnik. Atlantic



Der letzte Weg Ernst vom Rathhs.

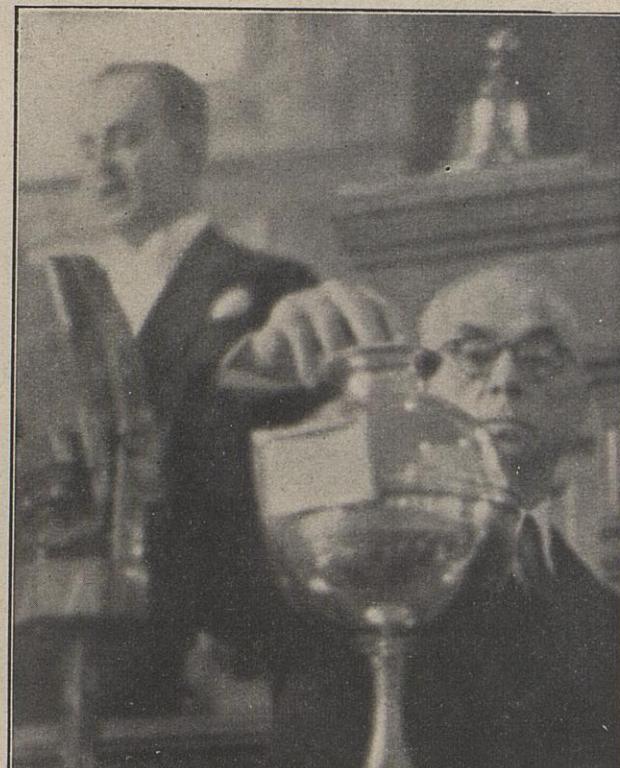
Nach dem feierlichen Staatsakt in der Rheinhalle zu Düsseldorf wird der Sarg mit der sterblichen Hülle des ermordeten Gesandtschaftsrats auf die Lafette gehoben, die Ehrenkompanie präsentiert, die Degen senken sich, und langsam zieht sich der kilometerlange Trauerzug zum Friedhof in Bewegung.



Der neue türkische Staatspräsident ... einer der ältesten Kämpfer Atatürks: İsmet İnönü.

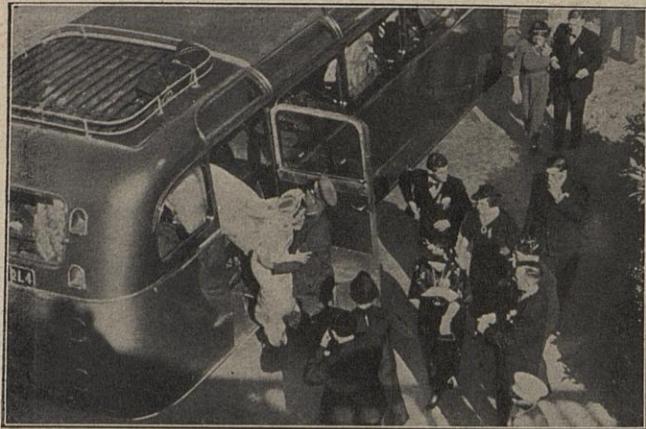
Der 54jährige hat sein ganzes Leben in den Dienst seines Volkes gestellt. Er stand in der Front der jüngstürkischen Revolution von 1908, nahm an allen Kriegen der Türkei teil, leitete die Operationen des Dardanellenfeldzuges und wurde nach dem Weltkrieg Generalstabschef. Von 1925 bis 1937 war er ohne Unterbrechungen

Ministerpräsident. Weltbild (3)



In Ankara, der Hauptstadt der Türkei: Der Nachfolger Atatürks wird gewählt...

Ministerpräsident Celal Bayar gibt für den neuen Staatspräsidenten seine Stimme ab.



Die Braut Nr. 16 steigt aus dem Omnibus...
Schon 15 Paare sind vor ihr angekommen — und viele werden an diesem Sonnabend Nachmittag hier noch aussteigen. In Robinson feiert der richtige Pariser Kleinbürger seine Hochzeit. 40 bis 50 Autobusse stehen manchmal auf den Parkplätzen.



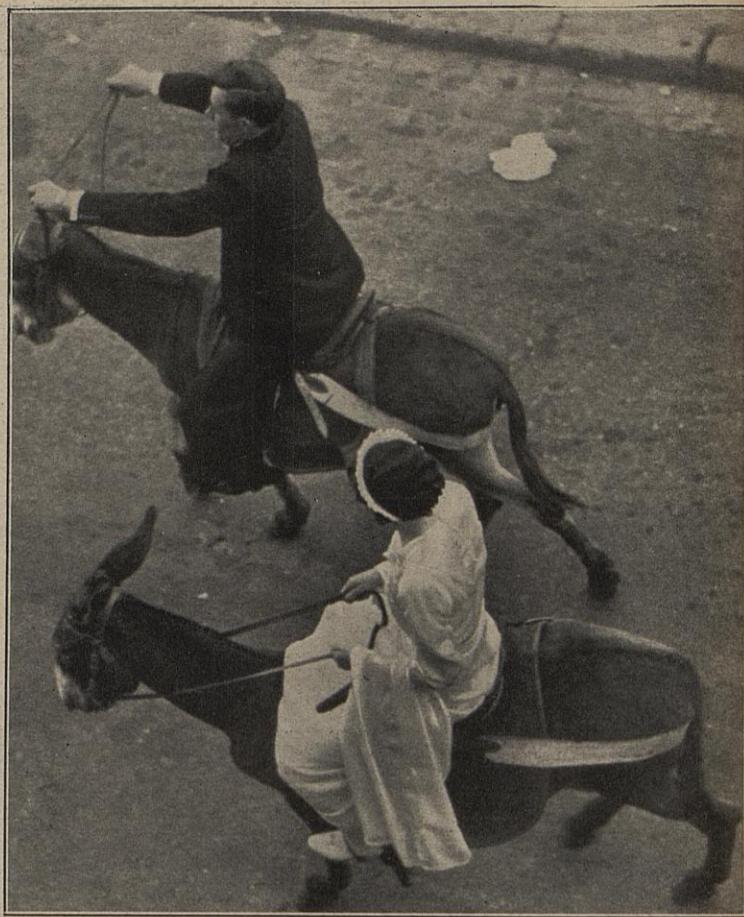
„Die Braut bitte etwas mehr nach links“ — ruft der Hochzeits-Fotograf.
Der erste Gang der Hochzeitsgesellschaft führt zum Fotografen. „Rasch die Aufnahme, solange wir alle noch geradestehen können“, meint der erfahrene Schwiegervater.



Hochzeit oder nicht: Das Spielchen ist fällig.
Bier-Schwiegerväter finden sich schnell zusammen, wenn es das solideste Männervergnügen zu organisieren gilt. In dem Trubel der Tanzhäuser von Robinson führen sie an diesem Nachmittag ein „Robinson-Leben“.

Hier können Familien gegründet werden!

Wo der Pariser Hochzeit feiert:
Im Ausflugsort Robinson



Auf dem Rücken der Esel: Der Ritt in die Ehe.
Zur Tradition der Feiern in Robinson gehört der Ritt des Brautpaars auf dem Esel. Die Brautschlepe, der dunkle Anzug — sie stören nicht, schnell nähert sich die Festfreude jetzt ihrem Höhepunkt.



Rauschende Brautschleppen, singende Männer, Papiergirlanden und Musik...
Es hat nicht lange gedauert, bis die zwanzig, dreißig Einzelfeiern sich in eine einzige große Feierlichkeit wandeln. Mancher Brautführer, manche Brautjungfer finden sich jetzt: „Eine Hochzeit in Robinson zieht drei andere nach sich“ — so versichern die Kellner des Festlokals.



Neben dem Brautschleier wacht... der Bräutigam.
In dem festlichen Trubel dieses Nachmittags ist nicht mehr das Brautpaar das Wichtigste, sondern die Gelegenheit zum Feiern für die Gäste. Renée, die Braut, tanzt mit einem anderen. Der junge Bräutigam ist anscheinend nicht damit einverstanden — aber da ist der Champagner, der große Trubel und schließlich kommt sie ja wieder zurück! Lohse (6)



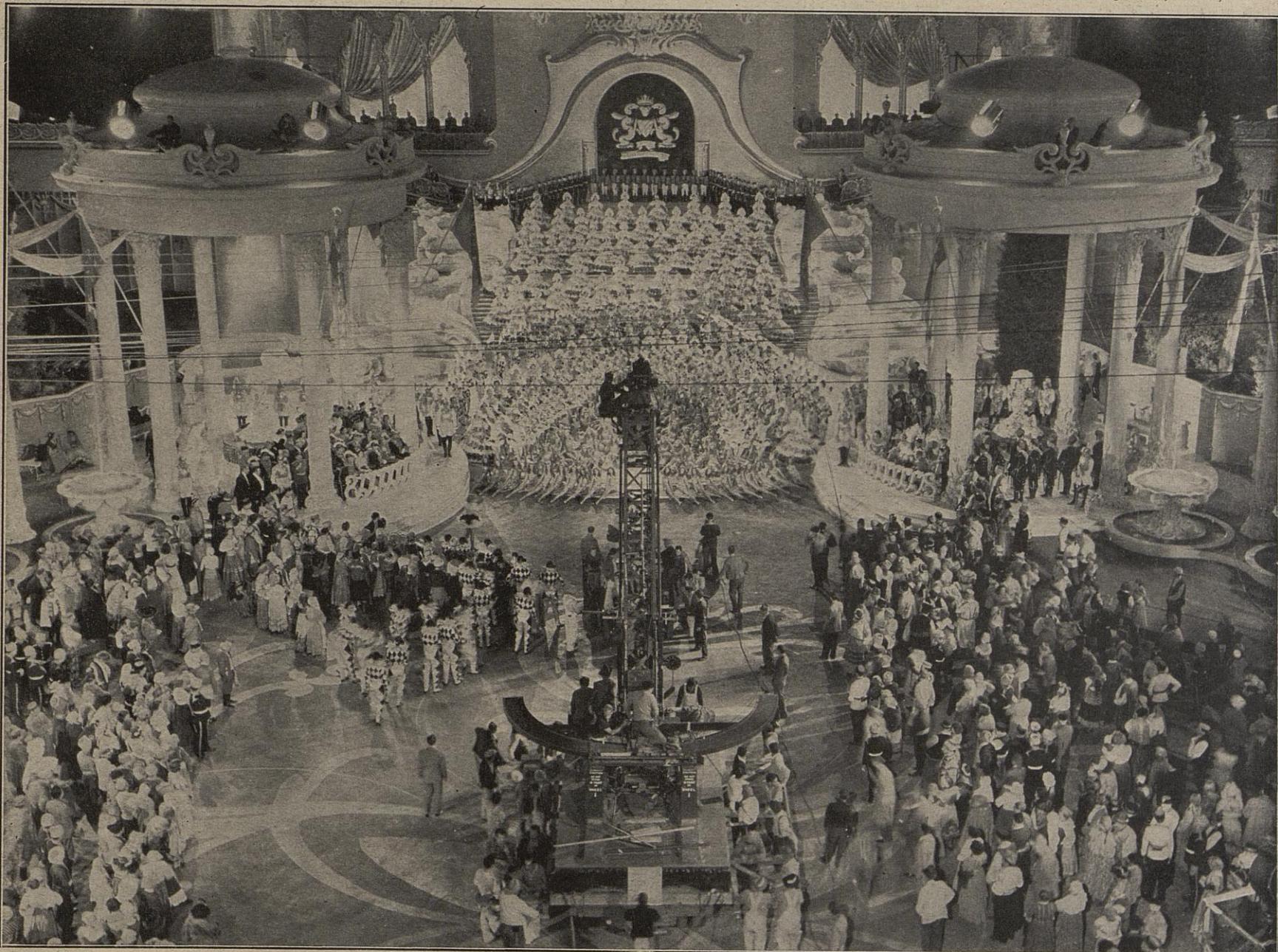
Bevor der Regisseur zur Aufnahme rufen läßt...

Eric Borchert - Tobis (3)

... memoriert Olga Tschechowa
eine dramatische Szene aus dem Drehbuch des
Willy-Fried-Films „Bel ami“, dessen Hauptrolle
sie spielt.

... schläft Beniamino Gigli
am Tisch der Kantine des Ateliers, und die Kollegen
in seinem neuesten Film „Dir gehört mein
Herz“ plaudern ein wenig leiser.

... raucht Hans Albers
in der Kulisse als „Sergeant Berry“, obwohl es
verboten ist. (Es ist aber eine Zigarette, die im
Film „brennend“ gebraucht wird.)



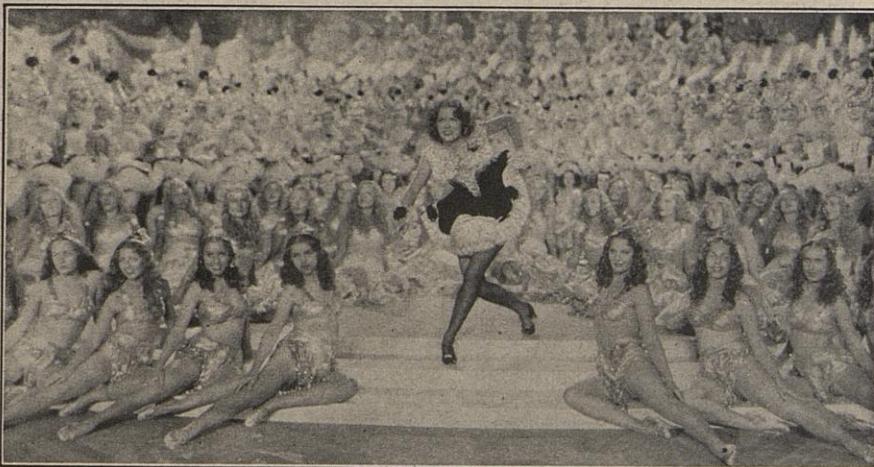
Hofball im Film-Königreich Romanza.

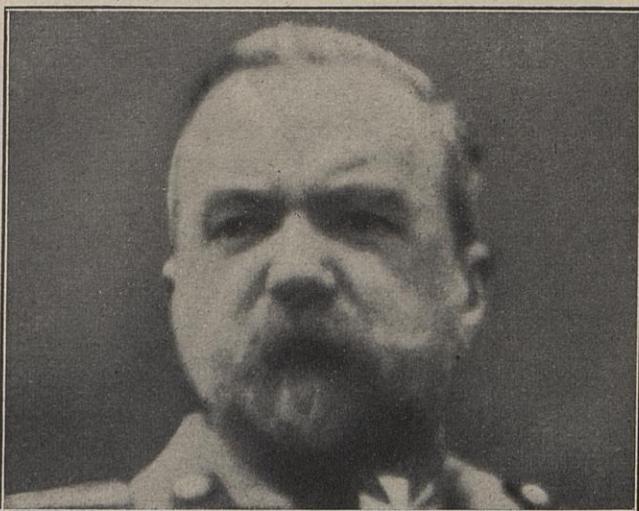
Für einen Operettenfilm, der in Europa, dem „Land der unbeschränkten Film-Monarchen“ spielt, wurde in Hollywood diese gewaltige Szenerie aufgebaut. Ein kleines Heer von über 600 Tänzerinnen, Statisten und Hilfsarbeitern, vom strahlend hellen Licht aus Hunderten von Scheinwerfern grell beleuchtet, ist der wahrhaft monumentale Hintergrund für eine einzige Filmszene, bei der die Kamera hauptsächlich doch nur den Star festhält, nämlich...

Metro-Goldwyn-Mayer (2)

Ein Königreich – für einen Film

... Eleanor Powell, als
Filmprinzessin Rosalie.
„Hoheit tanzt incognito“,
heißt der Film. Man versteht
warum, denn „Hoheit“ Powell
muß doch irgendwie ihre her-
vorragende Tanzkunst zeigen
können – am Filmhof von
Romanza.

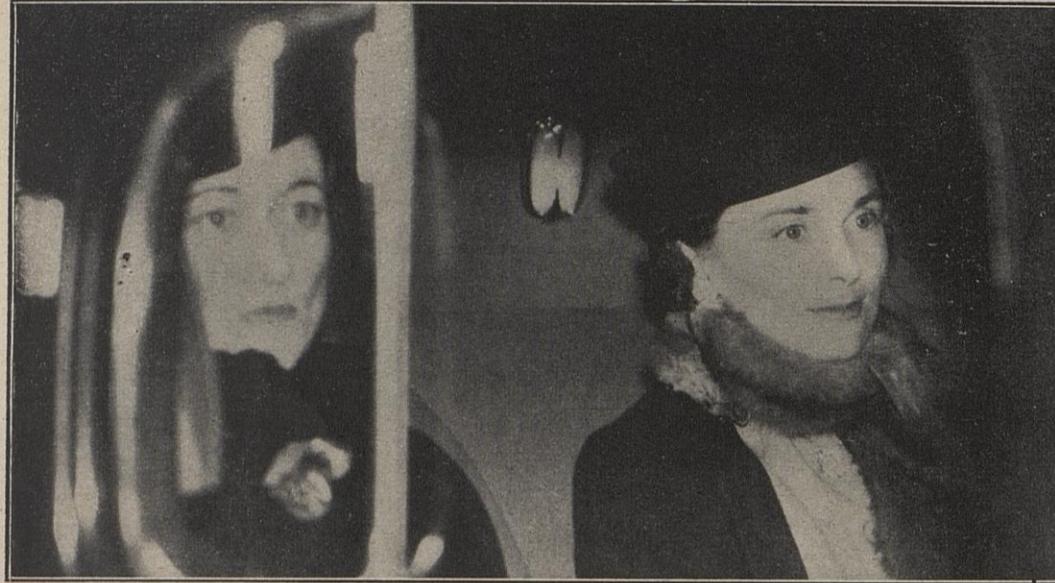




Das Geheimnis um General Miller.

Die Entführung des weißrussischen Generals, der am 22. September 1937 spurlos aus Paris verschwand, steht wieder im Vordergrund des Interesses. Neben der Frau des unauffindbaren Generals Stoblin, soll ein jüdischer Sowjetagent namens Gitigon dabei eine dunkle Rolle gespielt haben. Er verschwand im selben Augenblick wie General Miller. Der Prozeß gegen Frau Stoblin wird am 5. Dezember beginnen.

Presse-Photo



In Paris

Seit der Abdankung: Das erste Wiedersehen!

Der Herzog von Windsor erhält in Paris Besuch von der königlichen Familie. Sein Bruder, der Herzog von Gloucester, hat auf Wunsch des englischen Königs bei seinem Rückflug von Afrika die Reise unterbrochen, um ein Wochenende mit dem Herzogspaar von Windsor zu verbringen. Im Bilde links: die Herzogin von Gloucester fährt mit der Herzogin von Windsor nach dem Schloß am Cap d'Antibes, um den Sommersitz des Paares zu besuchen.

Weltbild (1), Presse-Illustrationen Hoffmann (1)



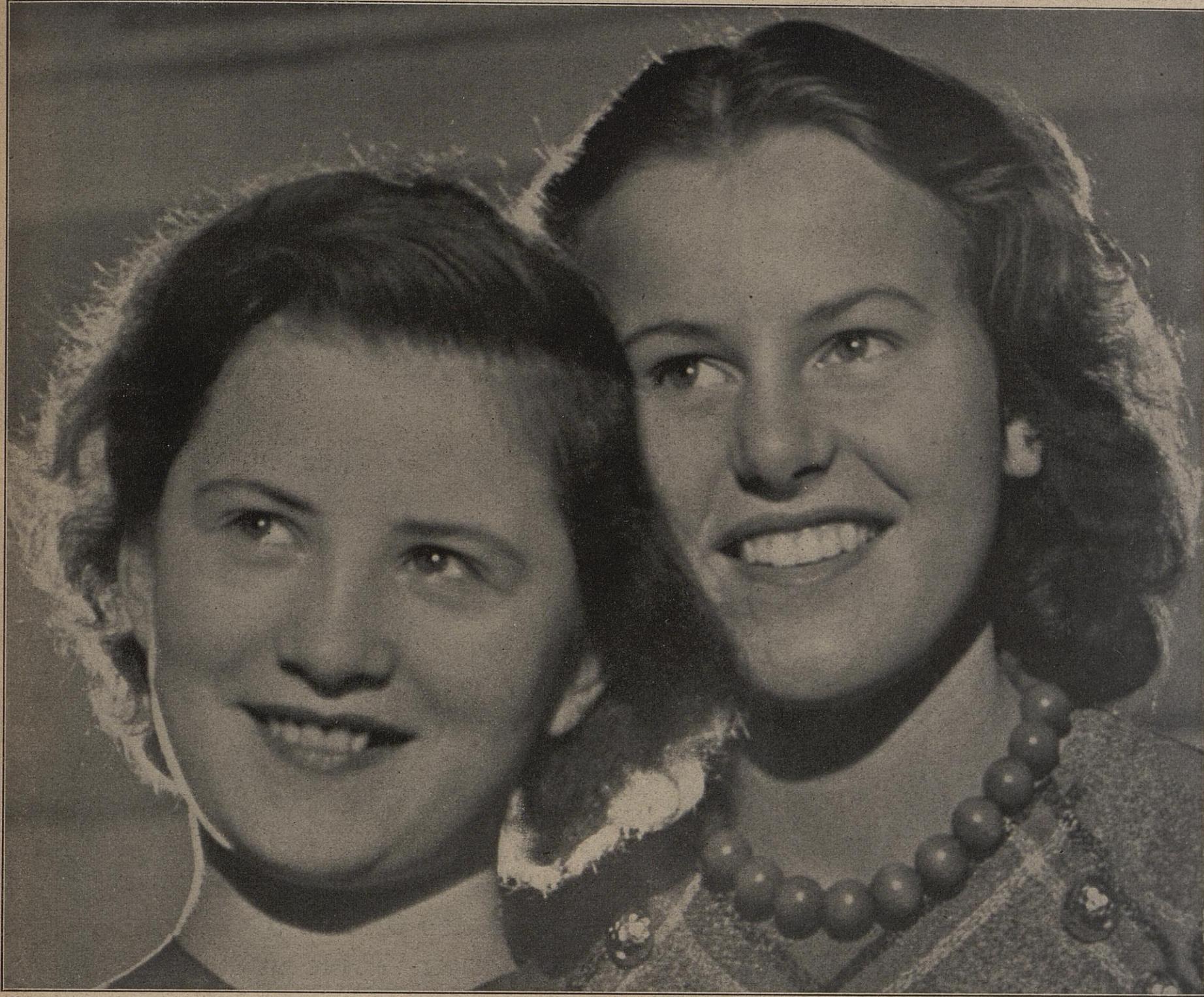
In Berlin

Eine Tänzerin aus Takarazuka. Ein Bild von der Aufführung für das „Winterhilfswerk“ einer japanischen Tanzgruppe aus Takarazuka. Der Abend stand unter der Schirmherrschaft von Dr. Goebbels und dem japanischen Botschafter.

Weidenbaum

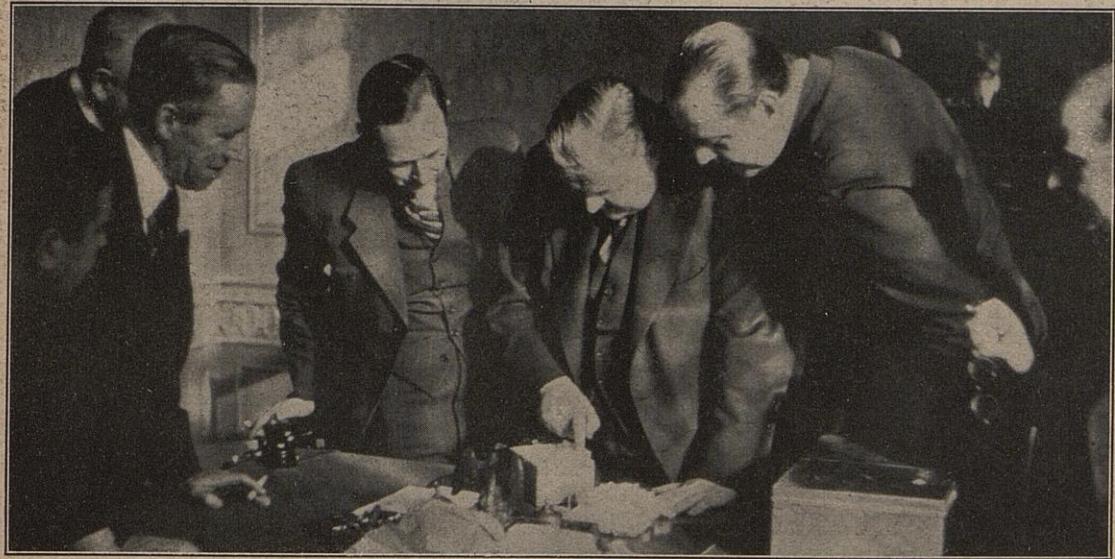
Eröffnungspremiere des Schillertheaters — mit Schiller.

In Anwesenheit des Führers, Reichsminister Dr. Goebbels und Oberbürgermeister Dr. Lippert wurde das umgebaute „Schillertheater für die Reichshauptstadt“ feierlich eröffnet. Gisela Uhlen und Raimund Schelcher in „Kabale und Liebe“. Regie: Heinrich George. Schwer



In der Deutschen Filmakademie: Eine Bergmannstochter aus dem Saargebiet, und die Tochter eines Generals...

... das Talent allein war ausschlaggebend! Zwei der wenigen, unter den strengsten Bedingungen ausgewählten Schülerinnen. In vier Semestern werden sie für ihr späteres Filmgeschaffen vorbereitet. Die Filmakademie, von Präsident Wilhelm Müller-Scheld geleitet, gliedert sich in drei Fakultäten: Die filmkünstlerische beschäftigt sich mit der Ausbildung der Darsteller, Spielleiter und Dramaturgen — die filmtechnische erzieht Kameramänner, Tonmeister, Cutter — während im filmwirtschaftlichen Lehrplan Produktionsleiter, Filmwerbeleiter usw. herangezogen werden. Für den filmkünstlerischen Unterricht wurde Staatschauspieler Wolfgang Liebeneiner berufen.

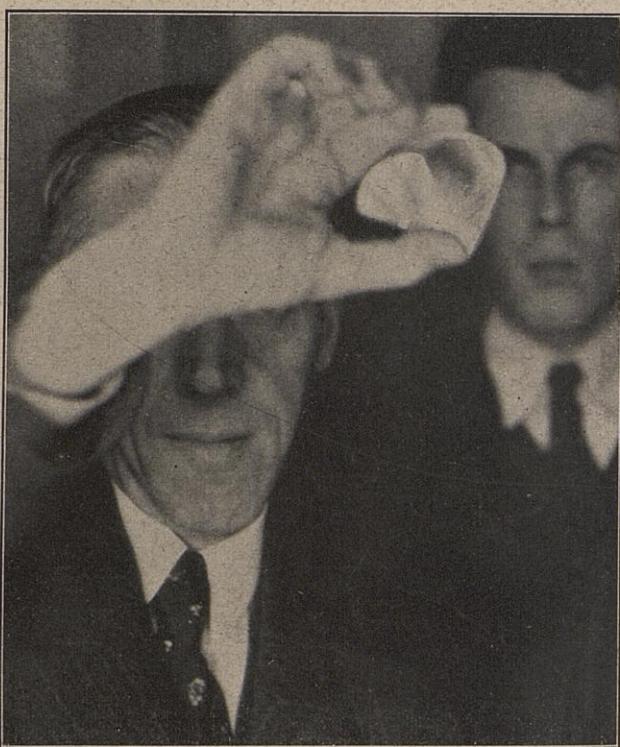


Aufregung in Amsterdam: In einem Postpaket kam „Präsident Bargas“ an!

„Präsident Bargas“ — ist der drittgrößte Diamant der Welt! Vor einigen Wochen wurde er auf den Diamantfeldern von Brasilien gefunden, und jetzt in die Stadt der berühmtesten Diamantenschleifereien geschickt. Der Stein, der 500 000 Dollars wert ist, wird im Safe der Holländischen-Bank-Union hinter einer Tür im Gewicht von elftausend Kilogramm deponiert werden. Die beiden Aufnahmen zeigen Ankunft und Besichtigung des „Präsidenten“.

**In
Amsterdam**

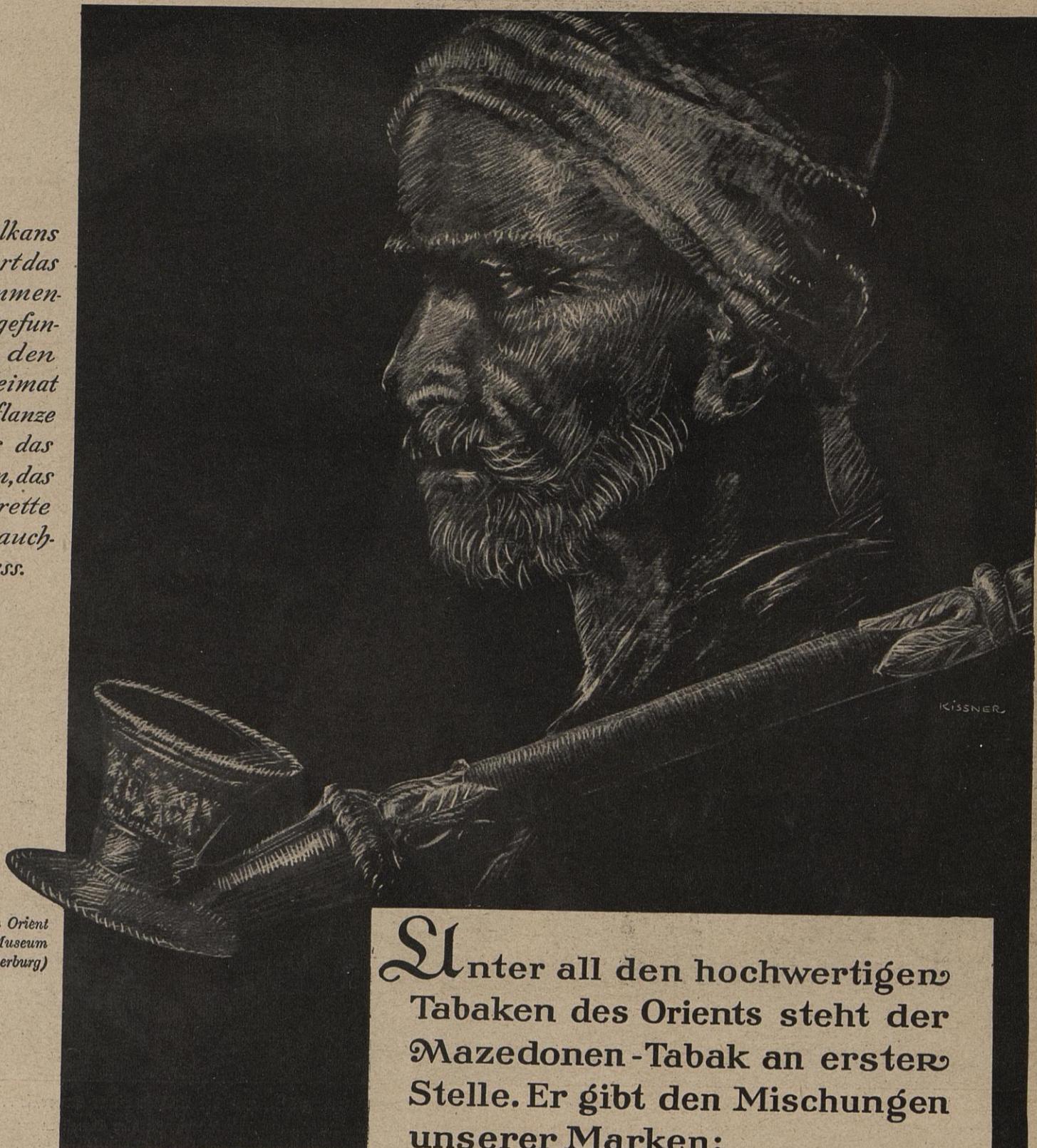
Hanns Hubmann (1),
Mauritius (2)





Den Völkern des Balkans und des Orients gebührt das Verdienst, die vollkommenste Art des Rauchens gefunden zu haben. In den Bergländern ihrer Heimat haben sie die Tabakpflanze veredelt und daraus das Arbeitsgut geschaffen, das schliesslich die Zigarette zum begehrtesten Rauchmittel werden liess.

Rauchgerät aus dem Orient
(aus dem Tabak-Museum von Haus Neuerburg)



Unter all den hochwertigen Tabaken des Orients steht der Mazedonen-Tabak an erster Stelle. Er gibt den Mischungen unserer Marken:

GÜLDENRING 4PF. Mit Gold und OVERSTOLZ 4 $\frac{1}{6}$ PF. Ohne Mdst.

ein Aroma, das seinesgleichen sucht. Die fugendichte Packung dieser Zigaretten sorgt zugleich dafür, dass ihnen der köstliche Duft auch unvermindert erhalten bleibt, den die Gunst der Natur ihrem Tabak beschert hat.



FUGENDICHT
VERPACKT

Haus Neuerburg



Der Tod hockt im Baum

und wartet auf die Gäste der „Halloween-Party“ aus Baltimore, die er erschrecken will. Der Abend vom 31. Oktober zum 1. November wird in den Vereinigten Staaten „Halloween“ genannt, eine Verballhornisierung aus „All hallow evening“ (Allerheiligen-Abend). Der „Halloween-Tag“ wird in ganz Amerika gefeiert; die Festlichkeiten sind eine Mischung aus europäischem 1. April, Neujahr und Fastnacht. Spülhafte Verkleidungen, derbe Scherze (in Amerika zum Beispiel Beschmieren fremder Autofenster mit Seife), nächtliche Feuerrunden — das sind die gleichen Bräuche, die in vielen Ländern Europas heute noch lebendig sind.



In der Limousine: Gespenster auf der Fahrt zu ihrem Spukplatz.

Unser amerikanischer Mitarbeiter hat die „Halloween-Party“ mitgemacht, die Angestellte einer Firma aus Baltimore in einer verlassenen Bauernhütte auf dem Lande veranstalteten. Die Kostüme, bei denen die Farben Schwarz und Gelb besonders bevorzugt werden, sind mit viel Phantasie schon in der Stadt zusammengestellt worden. Wenn die Nacht hereinbricht, beginnt der Spuk...

Amerikas Dämonen-Nacht

Ein seltsamer Brauch, den ganz USA. in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November feiert: den „Halloween-Day“



„Hilfe, Hilfe — ein Gespenst!“
Jeder, der eine solche Spülnacht macht, ist von vornherein auf die wildesten Überraschungen gefaßt. Wenn aber plötzlich auf dem Weg zum Gespensterhaus aus einem Gebüsch...



... ein einäugiger Schädel mit einem Riesenohr herausgloßt, dann vergißt man in dieser Nacht alles, was man vorher wußte — gellende Schreckschreie kreischen auf. Das haben ein altes Beinleid, ein Zelloid-Auge und ein Papp-ohr fertiggebracht!

Gehr (9)



Gehängte werden wieder lebendig.

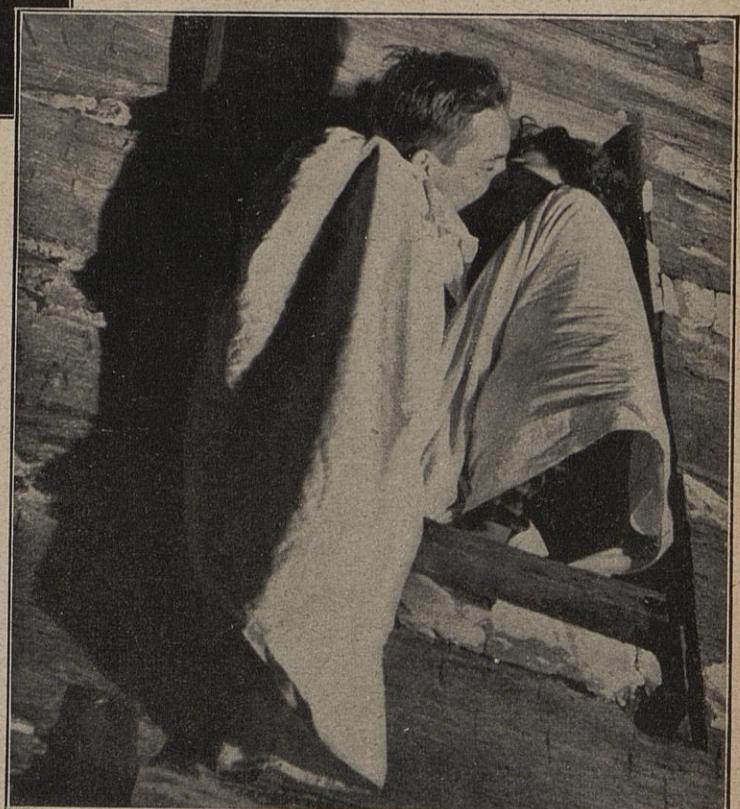
Der Tod ist vom Baum gestiegen und hat sich neben sein gehängtes Ebenbild postiert, hinter ihm folgt der Gespensterreigen. Die Kapuzenmänner erinnern an Amerikas Ku-Klux-Klan, die Masken an Tiroler Rauhnächte, an Schwarzwälder Fastnachtsbräuche. Vielleicht sind auch Überbleibsel der indianischen Herbstfeste in diesen „Halloween-Gebräuchen“ wieder lebendig geworden.



Rauhnacht-Masken wie in Tirol... gehören zu jeder „Halloween-Verkleidung“. Die Gespenster, die sich im Herbst besonders gern zeigen, sollen geschreckt und vertrieben werden — so erklärt man, in Erinnerung an ur-alte vorgefährliche Bräuche, das Maskentreiben um die Allerheiligen-Zeit.



Das Gespenster-Gebräu ist ein harmloser Apfelsaft. Der Braumeister der Gespenster trägt eine Maske, die aus einem Kürbiskopf herausgeschnitten wurde.



Zweifacher Ausklang der Gespensternacht.

Nach der großen Schlussparade aller Spukgestalten aus dem Jenseits (Bild links) folgt die Demaskierung, und die Stunden der Angst wandeln sich in Stunden des Genießens im Diesseits (Bild oben). So klingt die Nacht der Gespenster mit einem Triumph des Lebens aus...





Verladehof des Werkes Bahrenfeld.

doppelt
fermentiert
48

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGNUMMER R 6 o/M
1
 Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwirkes in Hamburg-Bahrenfeld nach einer völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Es wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptzutaten stammen aus folgenden Distriziten: Dalmatia, Java, Sumatra, Xanadu, Alkmaar, Smirgi, Eudemian, Samsun.
REEMTSMA
SOBRE
R 6 o/M
 Die Cigaretten sind Muster von vorsichtiger Fermentation und neuen Fabrikationsmethoden, die zugunsten der Tabakqualität im Konkurrenzfeld der Herstellung auf dem unerbittlichen Markt verarbeitet werden.



Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik

Glück auf, Doktor!

Im Direktionszimmer des Wolf-Schachtes der „Mansfeldscher Kupferschieferbergbau AG.“ steht Dr. Ley vor einem großen bunten Plan, der graphischen Darstellung des Abbaus zwischen der 5. und 11. Tiefbausohle. Der Betriebsführer erläutert. Wir vernehmen Zahlen, Weltmarktpreise, chemische Analysen. Die Verarbeitung des Mansfelder Kupferschiefers, die einzelnen Stationen der Förderung, die Zuführung zum Hüttenprozeß: der Weg bis zum verkaufsfähigen Produkt ist weit. Und hart und schwer für die Männer, denen der Besuch Dr. Leys heute gilt: den Mansfelder Kumpels.

*

„Wir fahren ein“, sagt Dr. Ley. Zwanzig Minuten später wird eine kleine Gruppe — der Gauleiter und der Gauobmann der DAf. sind auch dabei — zünftig ausgerüstet mit allem, was zur Untertagefahrt gehört, vom Betriebsführer zum Förderkorb geleitet. Klingelzeichen, einmal, zweimal — seltsam aufrüttelnd dieses



Fliegerleutnant Robert Ley mit seiner Mutter.

Ungende Frage- und Antwortspiel zwischen der Strecke tief unten und der Erde oben — schon stehen wir auf dem schmalen Brett, das zur Tiefe rast.

Lärm rangierender Förderwagen, Knallen zugeschlagener Wettertüren und dazwischen das schlichte „Glück auf“ der Männer, die verladen, sind der erste Gruß nach beendeter Seilfahrt. 700 Meter über uns soll die Sonne scheinen. Der Gedanke an das Licht da oben schlucht im ersten Moment die Erkenntnis der düsteren Dämmerung, die sich bald wie ein schwerer Mantel auf uns legt. Die Wanderung beginnt. Wandern ist natürlich ein höchst latenter Ausdruck. Wir fahren, sagt der Bergmann. Einige stolpern. Über die Schienen, die zwischen uns in irgendeine ungewisse Ferne führen.

Jetzt begegnet uns ein Trupp Männer. Zuerst sehen wir nur kleine flackernde Lichter. Dann sehr blaue Gesichter. Vorn an der Spitze Dr. Ley ist bei den Männern stehen geblieben. Es wird nicht viel gesprochen. Was man sich hier unten zu sagen hat, ist

schnell gesagt. „Ich wollte mal wieder zu euch. Die Grüße des Führers bringe ich und die Gewißheit, daß euer Denken, eure Wünsche auch sein Denken, seine Wünsche sind —!“

In den Augen der Männer ist Treue. Nichts weiter als Treue. Glaublich gemacht durch ihr Leben, ihre Arbeit und das, was sie jetzt sagen: „Heil Hitler!“ Der Gruß unter Tage heißt: „Glück auf!“ Der Gruß bleibt, zu ihm gesellt sich das Bekenntnis. „Heil Hitler!“ Der Arm hebt sich nicht sehr hoch. Wie könnte er auch. Wir alle stehen sehr gebeugt, sehr eng, sehr niedrig ist es hier um uns. Wenige Meter noch, dann müssen wir überhaupt auf die Knie. Dr. Ley will zu den Männern vor Ort. Das heißt hundert Meter kriechen, auf allen vieren kriechen durch einen Stollen von 80 Zentimeter Höhe.

Die Szene hat sich jäh geändert. Die Luft ist dick. Schon längst läuft der Schweiß in Strömen. Vor mir schiebt sich Jupp Bosbach zu den Arbeitern vor Ort. Ich fühle — sehr wäre übertrieben — seine Stiefel, und ab und zu schrammen die scharfen Spitzen des Gesteins die klebrige Brust. Es ist eine tolle Fahrt.

Es riecht nach irgendwas. Nach Dynamitgeschmuddel, meint einer vom Bau. Jetzt ist auch ein fernes Brausen um uns, und es hat den Reiz des halb Unverständlichen. Was verstehen wir überhaupt von diesem Leben hier unten, das so oft ein Sterben ist. Wir bewegen uns im Vorhof eines Geschehens, von dem wir meinen, es sei heroisch. Und gehört doch zu den Selbstverständlichkeiten jedes Kumpeltages.



Er hat es verstanden, ein fast unlösbar scheinendes Problem anzufassen und eine gewaltige Aufgabe mit einem grenzenlosen Idealismus zu verwirklichen.

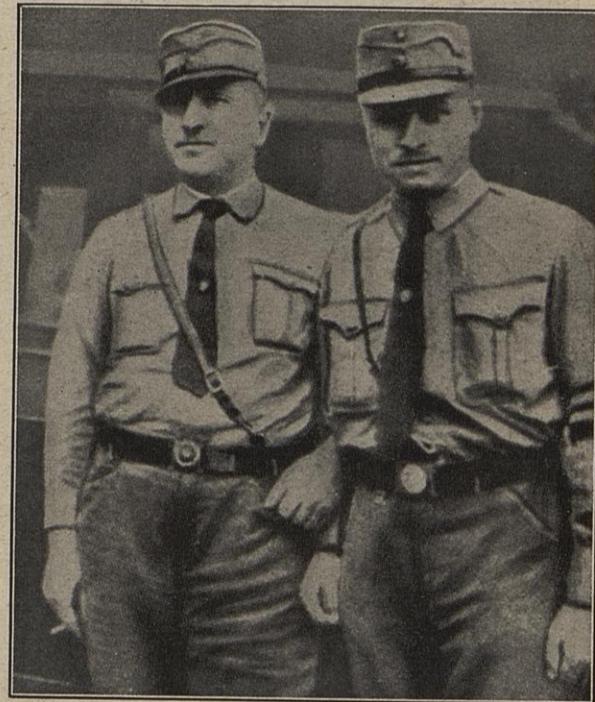
Aus der Weihrede des Führers beim Stapellauf des KdF.-Schiffes „Robert Ley“ in Hamburg am 29. März 1938.

Bilde dir doch nichts ein, mein Junge — jeder einzelne von uns dent's —, wenn du im Jahre zwei- oder dreimal, 700 Meter unter den Felsen, auf denen grüne Bäume und bunte Blumen wachsen, auf dem feuchten Bauch liegst! Die, zu denen wir jetzt kommen, haben das täglich. Sie bilden sich auch gar nichts darauf ein, daß darüber Berichte geschrieben werden. Sie haben es wahrscheinlich auch gar nicht gern. Aber gesagt werden für die anderen, auch für unsreinen selbst, muß es schon hin und wieder.

*

Wir sind vor Ort. Die fünf Männer, die hier arbeiten, haben Dr. Ley in die Mitte genommen. Hocken so dicht bei ihm, daß die Gemeinschaft in dieser Stunde unvergängliche Einheit des Erlebens wird.

Nun ist alles zum Greifen nahe. Die Sorgen und die Wünsche und die Treue dieser Menschen. Als einer von ihnen die Lampe bewegt, sehen wir in schweflig-



Treue Mitkämpfer des Führers:

Robert Ley und Josef Grohé im Wahlkampf September 1930.

violette Gesichter. „— klar, daß das hier unten alles sehr schwer ist. Eine Sauarbeit.“

„Na — und sonst?“

„— und sonst ist vieles besser geworden. Man kann oben wieder leben. Es hat einen Zweck, daß wir hier schuften.“ Einer spricht von der Frau, einer von den Kindern, einer — wie unwirklich das hier im 80-Zentimeter-Stollen klingt — von einer Norwegenfahrt.

Am Gabentisch des neuen Deutschlands sollen die Kumpels — der Führer will es, die Menschen hier wissen es — nicht in der letzten Reihe antreten.

Länger als eine Stunde hockt Dr. Ley bei ihnen. Kleine Station im langen Tag? Gewiß. Aber in der Sorge um unsere Freunde von der 700-Meter-Sohle soll, das sagt Dr. Ley beim Abschied im Direktionsbüro klar und deutlich, soll und darf es nie eine Endstation sein und geben.

*

Das Buch von Walter Kiehl erschien im Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., München.



... trotz 3 stündigen Parkens in der Kälte -
Kleinigkeit für das **Schnell-Start-Oel**

SHELL
AUTOOEL X

Das Ergebnis harter Prüfungen

bestimmt SHELL AUTOOEL X zum „richtigen“ Winteröl Ihres Motors. Einer der vielen Versuche: Im Institut für Kälteforschung der Techn. Hochschule, Berlin, wurde das Verhalten von SHELL AUTOOEL X bei 40° unter Null an einem vollkommen vereisten Motor studiert. Das ist überzeugend! Die Beobachtungen ergaben: Absolute Kälte- und Hitzefestigkeit u. schnellen, spielend leichten Start.

Hergestellt nach selektivem Lösungsverfahren in deutschen Fabriken

Deppenf

IM SPÄTEN LICHT

DER ROMAN EINER ABRECHNUNG

von KARL UNSELT

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Wächter richtete sich auf. „Darf ich Sie etwas fragen, Herr Laroché?“

„Bitte.“

„Waren Sie im Kriege Soldat?“

Laroché nickte und sah ihn gespannt an.

„Ich auch. Sie lieben Ihr Vaterland?“

„Selbstverständlich.“

„Dann können Sie gewiß begreifen, daß auch ein Mensch, der nicht Franzose ist, sein Vaterland liebt.“

„Ich würde ihn verachten, wenn er es nicht täte. Aber Sie haben meine Bemerkung, daß es in Deutschland schlimm aussiehe, falsch aufgefaßt. Ich wollte damit Ihr Land nicht herabsetzen.“

„Nein, das habe ich auch nicht geglaubt.“

„Was denn?“

Wächter wies mit ausgestrecktem Zeigefinger auf die Blechschachtel. „Das ist mein Eigentum. Oder vielmehr: Eigentum meines Vaterlandes.“

Laroché verstand nicht gleich. Wächter blickte ihm in die Augen, sagte aber weiter nichts. Mit einemmal sprang Laroché vom Stuhl: „Sie wollen damit sagen, daß das da — —?“

Wächter nickte.

„Eine Erfindung, die Sie hier im Betrieb gemacht haben? Vor dem Kriege?“

Immer nickte Wächter, zu wiederholten Malen, allmählich langsamer, aber mit noch stärkerem Nachdruck.

„Und Sie haben diese Dokumente verstellt, da Sie sie bei Kriegsausbruch nicht mehr nach Deutschland schmuggeln konnten?“

Diesmal nickte Wächter nicht mehr, sondern fiel ihm, mit heftigen Stoßen seiner Hände die Luft durchschneidend, ins Wort: „Von Schmuggeln kann hier gar keine Rede sein. Was mir gehört, kann ich mitnehmen.“

Laroché ging an seinen Platz zurück. Er sah unnahbar und eifig aus. „Die Erfindung gehört mir“, erwiderte er kalt. „Sie ist in unserem Betrieb und mit unseren Mitteln gemacht worden.“

„Ich zerreiße, zerstampfe und verbrenne meine Aufzeichnungen hier vor Ihren Augen!“ schrie Wächter außer sich. „Das wenigstens ist mein Recht, das können Sie mir nicht bestreiten!“

Er warf sich mit einem wilden Sprung über den Tisch, um die Blechschachtel zu greifen. Aber Laroché hatte sie schon in Sicherheit gebracht.

Schweigend standen sie sich gegenüber. Etwas sah Laroché nur den Nebenbuhler bei Martina. Der Gedanke durchzuckte ihn, daß er ihn jetzt vernichten

könne. Er brauchte ihn nur zu verdächtigen, daß er ein Spion sei, in zehn Minuten konnte der Mann schon hinter Schloß und Riegel sitzen.

Um sich zu beruhigen, trat er ans Fenster. Er empfand Abscheu vor sich selbst.

„Herr Wächter“, sagte er, sich langsam umdrehend, „ich bitte Sie um Verzeihung. Sie begreifen, daß diese ganze Sache etwas zu plötzlich für mich kam. Wir

müssen darüber sprechen, wenn wir beide ruhiger geworden sind. Ich möchte, daß Sie bis dahin mein Gast bleiben. Willigen Sie ein?“

Er reichte ihm die Hand. Einen kurzen Augenblick zögerte Wächter argwöhnisch. Gefährliche Vorstellungen durchzuckten ihn, dann aber dachte er daran, daß er Martina hier in diesem Hause vielleicht wiedersehen werde, und in diesem Gedanken erwiederte er den Händedruck Laroches.

XXVI.

Barbara hatte nicht an sich halten können und Martina gleich erzählt, was sie durch Arloß über Engelbrecht und Wächter wußte. Carstens und die Mutter, die dabei zugegen waren, hatten gelehrt, wie Martina erblästet. Im ersten Augenblick schien es, als wolle sie zur Tür hinausstürzen, dann fühlte sie die Hand des Vaters auf der Stirn, und ihre Tränen begannen zu fließen. Als sie sich ein wenig erholt hatte, berichtete sie, stockend und oft von Schluchzen unterbrochen, ihr Erlebnis mit Wächter von jenem Abend an, da sie ihn halb ohnmächtig hinter der Hecke von Laroches Garten gefunden hatte. In ihrer Stimme war alle Ratlosigkeit, alle Furcht, aber auch alles Feuer und die hingebungsvolle Entschlossenheit ihrer Liebe.

„Martina!“ sagte Carstens, als sie geendet hatte, „ich bin stolz auf dich!“ Dann aber, als wolle er bei niemandem eine Rührung aufkommen lassen, ging er sofort zu sachlicher Beratung über. Alle verpflichteten sich zu einem Stillschweigen, von dem nur Arloß ausgenommen wurde.

„Herr Carstens, sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie von Engelbrecht annehmen — —“, begann Barbara und fühlte die Röte auf ihren Wangen.

„Vorläufig ist nichts entschieden“, meinte Carstens.

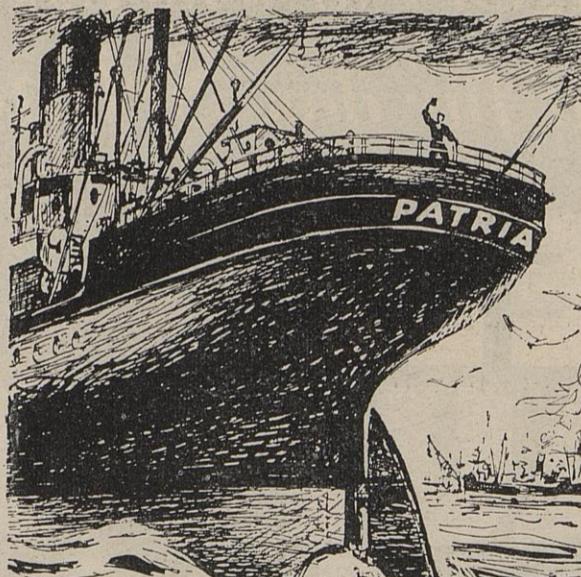
Barbara stand unwillig auf. „Alle weichen sie aus!“

sagte sie, „Arloß tat es, Sie tun es, wen soll ich noch fragen? Martina ist doch wohl besangen?“

Sie versuchte zu lächeln, aber es gelang ihr nicht. Martina antwortete ihr freimütig: „Ich habe sofort gegen Engelbrecht Verdacht gehabt. Ich weiß, daß er ehrgeizig war. Er hat wahrscheinlich den Safeschlüssel nicht an Herrn Wrede abgegeben und sich den Inhalt des Safes angeeignet. Die Vollmacht kann er gefälscht haben.“

„Aber die Bank hat sie geprüft und in Ordnung befunden“, warf Carstens ein, da er sah, wie Barbara lautlos auf einen Stuhl gesunken war.

„Wer kann sagen, ob das etwas beweist?“ meinte Martina. „Verzeih, Barbara, ich wußte nicht — —, ich



Einer fährt in die Welt

und einer sitzt am Kai voll düsterer Gedanken. Ahnt er etwas von dem, was ihm dieser Tag noch bringen wird? — So beginnt der neue große Roman von Joachim Maaß, in dem Sie viele interessante Menschen kennenlernen: Reeder, Spediteure, Kriminalbeamte, Abenteurer, junge Männer und — ein paar reizende Mädchen. Lesen Sie in 8 Tagen

An Doddi kommst du nicht vorbei!



IGNAZ SEMMELWEIS

1847 in Wien. – Der junge Arzt Ignaz Semmelweis macht wie jeder seiner Kollegen in der Gebärklinik die Erfahrung: jede zehnte Mutter stirbt im Wochenbett an Kindbettfieber. Die zeitgenössischen Ärzte haben sich mit dieser furchtbaren Tatsache abgefunden. Aber Semmelweis, erschüttert durch das namenlose Leid, sucht wie besessen nach Abhilfe. Erfahrung und Überlegung formen den rettenden Gedanken: er stellt Schüsseln mit Chlorkalklösung auf, in denen sich die Ärzte die Hände waschen müssen, ehe sie sich den Wöchnerinnen nähern dürfen. Die älteren Kollegen schütteln den Kopf.

Und doch war mit dieser einfachen Maßnahme der Grund gelegt nicht nur zur Bekämpfung des Kindbettfiebers, sondern überhaupt zum Ausbau der Hygiene. Der erste Schritt, um der Geburt die alten Schrecken zu nehmen, war getan. Durch diese

Tat ging Semmelweis in die Geschichte der Medizin ein und führt seitdem den Ehrentitel: „Retter der Mütter.“ Erst Jahrzehnte später erkannte man die wissenschaftlichen Zusammenhänge seiner Maßnahme. Heute stehen dem Arzt noch ganz andere Erkenntnisse und Waffen im Kampf gegen Krankheiten und Seuchen zur Verfügung. Ist es daher verwunderlich, wenn das durchschnittliche Lebensalter sich um 20 Jahre gegenüber früher erhöht hat? Aber nicht nur bei ernsteren Erkrankungen und Gefährdungen des höheren Lebensalters zeigt sich der Erfolg des Arztes und seiner vertrauenswürdigen Heilmittel. Auch Lebensenergie und Lebensfreude lassen sich erhalten, wenn man seinen körperlichen Zustand regelmäßig vom Arzt überwachen lässt.



will dir nicht weh tun —, ich konnte ja nicht ahnen, daß du noch — — was machen wir denn nur?"

Sie griff sich verwirrt mit beiden Händen in die Haare.

"Wir haben nur eins zu tun, und das ist, unserem Landsmann in Frankreich zu helfen", schloß Carstens. "Er braucht Geld."

Er ging an den alten Schrank, hantierte daran mit komplizierten Schließeln, bis eine Tür auffrang, und blätterte ein Scheckheft auf. "Die Bank hat dir nichts für ihn geben können, Martina. Hier sind tausend Mark. Ich darf darauf vertrauen, daß er sie mir wiedergeben wird, sobald er dazu in der Lage ist." Er schrieb den Scheck aus, faltete ihn zusammen und reichte ihn Martina. "Unser Leipziger Bücherlieferant wird dann mit der Begleichung der Rechnung ein wenig länger warten müssen", nickte er Barbara zu, während Martina ihn umarmte.

Es wäre undankbar von ihr gewesen, wenn sie nun gleich hätte abreisen wollen, nachdem sie das Geld hatte. Sie schenkte den Eltern noch einen Tag, ging aber nicht aus dem Hause. Ebenso wenig tat es Barbara. Sie war noch nicht imstande, wieder mit Arloß zu sprechen.

Mit dem Abendzug fuhr Martina ab. Sie hatte in Berlin gleich Anschluß. Während sie etwas Rot auflegte und die kleinen Künste anwandte, die sie in Schönwalde hatte entbehren müssen und die den Reiz ihrer Erscheinung so zart unterstrichen, überlegte sie immerzu, wie sie bei der Schleiferin einen abermaligen Besuch in ihrer Pariser Wohnung begründen könnte.

Sie schlief in der Nacht nur wenig und kam doch frisch und hoffnungsfreudig in Paris an. Aber sie befand sich schon in dem Park nahe bei dem bekannten Hause und hatte noch immer keine vernünftige Ausrede für die Schleiferin gefunden.

Zum Glück begegnete ihr die Frau vor einem Geschäft an der letzten Straßenecke, wo sie einkaufen wollte. Die Neuigkeiten, mit denen sie aufzuwarten hatte, erfüllten sie viel zu sehr, als daß sie sich überhaupt hätte fragen können, was Martina denn wieder in dieser Gegend suchte.

"Denken Sie, dieser nette Mensch, ein Verbrecher soll er sein! Ein Zuchthäusler! Ein Spion, ein Mörder, ah, was weiß ich! Die Polizei war da, er ist entwischt, durch ein Loch im Speicher, nein, sowas!"

Martina hätte beinahe ihren Koffer fallen lassen, aber als sie hörte, daß Wächter entkommen war, konnte sie sich schnell genug fassen, um der Frau ruhig ins Gesicht zu blicken. Nach ein paar gleichgültigen Nachfragen und Antworten gelang es ihr, sich zu verabschieden.

Sie schleppete sich bis zur nächsten Straße, dann mußte sie eine kleine Weinkneipe aussuchen, um zu rasten. Ein paar Müßiggänger, die um einen runden Tisch herumsaßen, blickten flüchtig zu ihr hin und beachteten sie nicht weiter. Sie bestellte einen Wermut und vergaß, ihn zu trinken.

Dann trieb die Erinnerung an Wächters Drohung, er werde selbst zu Laroche gehen, eine wilde Unrat durch ihren Körper. Wenn er wirklich nach Senlis gefahren war, hatten sie ihn bestimmt erwischt. Sie warf das Geld für den Wermut auf den Schenktisch und eilte davon. Nie hatten ihre Füße sie so schnell getragen wie jetzt auf dem Weg zur Omnibusstation. Nie hatte sie so lange auf eine Fahrgelegenheit zum Bahnhof warten müssen. Nie war ein Zug so langsam gekrochen wie diese Bahn nach Senlis. Erst als sie ausstieg und ihre Füße wieder gebrauchen konnte, war sie zufrieden.

In kaum zehn Minuten hatte sie das schöne alte Städtchen durchquert. Dort waren die Schornsteine der Fabrik, dort war das große Gartentor, hinter dem sich die Hecke bis in die Nähe des alten Gartenhauses zog. Dort war der Rasenplatz neben dem Wohnhaus, das gegen einen sanft geschwungenen Hintergrund stand. Ihr war der Anblick schon so vertraut, daß er sie ganz heimatisch anmutete.

Aber als sie den Rasenplatz, der jetzt die stumpfe Wintersfarbe trug, noch einmal ins Auge faßte, wäre ihr der Koffer beinahe zum zweiten Male an diesem Tage zur Erde gefallen. Um die Hausecke herum kam gerade Renées buntgetupfter Ball auf den Rasen gehüpft. Dann wurden ihre flatternden Locken sichtbar und hinter ihr, sich mit ihr tummelnd — war es eine Ausgeburt ihrer überreizten Nerven, dieser Mann konnte doch nicht wirklich und wahrhaftig Ernst Wächter sein?

Sie mußte sich bald überzeugen, daß er es lebhaftig war, denn er hatte sie nun auch entdeckt und war ihr entgegengeschritten. Vor Freude schreiend, mit großen Sprüngen über den Kiesplatz vor dem Hause fliegend, folgte ihm die kleine Renée.

Martina konnte nicht zur Besinnung kommen. Links redete Wächter auf sie ein, rechts hing Renée wie eine Klette an ihr. Wächter sprach hastiges Deutsch, Renée

ebenso hastiges Französisch. Dazu kamen noch die eigenen Gedanken, die im Augenblick nur darauf hinausliefen, daß der geliebte Mann an ihrer Seite war, frei, vielleicht durch ein Wunder gerettet. Und nun wußte sich dieser schwere Kampf, der ihr seit dem Morgen in den Gliedern gesessen hatte, nicht anders zu lösen als durch ein langes, klingendes Lachen.

Laroche war im Kontor, sie konnten daher in der Veranda ungehört sprechen. Renée war anfangs eine stumme Zuhörerin. Aber nachdem sie lange genug mit ernsten Augen betrachtet hatte, wie sich die Lippen von "Tante Martina" und "Onkel Ernst" immer wieder zu fremden, unverständlichen Lauten öffneten, und auch ein paar kleine Störungsversuche an der Hartnäckigkeit der beiden gescheitert waren, ging sie in ihr Spielzimmer hinauf.

"Ich muß Sie vor allem fragen —", wollte Martina beginnen.

Da sagte er, indem er die Arme ausbreitete: "Frag', soviel du willst, wenn du nur da bist!"

Sie machte sich von ihm los, nicht allzu schnell, und entgegnete: "Bergnißt wollen wir später sein, jetzt gibt es erst mal ein paar Nüsse zu knacken. Wie lautete die Vollmacht, die du deinem Kameraden Engelbrecht für den alten Wrede mitgegeben hast? Erinnerst du dich noch?"

"Ja, ein bißchen. Sie lautete dahin, daß Herr Wrede befugt sei, an meiner Stelle den Schlüssel für den Safe aufzubewahren und alle hierauf bezüglichen Handlungen vorzunehmen."

"Bist du sicher?"

"Was soll das?" fragte er nun zurück, und eine finstere Falte entstand plötzlich zwischen seinen Brauen. Der Name Wrede hatte ihn gerade an die Enthüllungen Laroches erinnert. "Die Vollmacht hatte doch nur diesen Sinn, also muß sie auch so gelautet haben", sagte er mürrisch. "Wo bist du übrigens so lange gewesen?"

"Dariüber sprechen wir später", erwiderte sie einfach. "Nach dem, was ich erfahren habe, liegt entweder ein Mißverständnis oder ein Verbrechen vor."

"Martina! Was heißt das?"

"Dß du dich entweder in deinem Gedächtnis täuschst oder in deinem Kameraden Engelbrecht."

Er starrte ungläubig auf ihre Lippen und biß die Zähne aufeinander, daß sie knirschten. Seine Augen wurden groß und wandten sich ab.

"Ich liebe dich, und du kannst mich so quälen", sagte er. Seine Blicke irrten an den Glasfenstern auf und ab, gegen die der Wind einige Regenspriher peitschte.

"Laroche hat mir gesagt, daß Schönwalde jetzt einem Engelbrecht gehört. Der Name kommt aber in Deutschland häufiger vor. Nicht wahr, Martina?"

Sie konnte und wollte nicht mehr sagen, als sie gesagt hatte. Sie konnte aber auch seine falschen Hoffnungen nicht unterstützen. Darum schwieg sie.

"Es ist nicht der Engelbrecht, den ich kenne!" rief er fast drohend. "Ich will nicht, daß er es ist! Er darf es nicht sein! Ich will diesen Engelbrecht nicht kennen, hörst du! Es ist ein anderer seines Namens, ein Verwandter, ein Bruder, er nicht! Er nicht!"

Martina ließ ihn anfangs sprechen, weil sie dachte, daß es vielleicht gut sei, wenn er seinen Schmerz so austobte. Als er aber stets von neuem, zuletzt in wirim Geblüster, die gleichen Worte wiederholte, trat sie voll Sorge zu ihm. Zärtlich glitten ihre Blicke über die Falten, die um seine Augen lagen und von Entbehrungen, schlaflosen Nächten und getäuschten Hoffnungen sprachen, und über die Furchen, die ein harter Wille um seinen Mund gegraben hatte.

Ihre Hand tastete sich behutsam bis zu seinen Fingern, die kraftlos auf dem Tischrand lagen.

"Er war in Not und Gefahr ein zuverlässiger Kamerad, er war einer der tapfersten Soldaten", flüsterte er, "kannst du glauben, daß ein solcher Mann eine Fälschung, eine Unterschlagung begehen kann? Kannst du das glauben, Martina?"

Er hielt inne, denn nun fühlte er auf einmal, wie sie seine Hand umfaßte. Ein Bittern überlief ihn. Langsam drehte er sich um und sah fragend in ihre Augen. Er beugte sich ein wenig zu ihr hin, und als er dicht vor ihrem Gesicht zögerte, legte sie den Arm um seinen Hals. Da es eigentlich keinen anderen Ausweg mehr gab, wollte er sie küssen, aber da entzog sie sich ihm hastig und sagte: "Nicht hier, nicht in diesem Hause, Ernst — —"

"Über du liebst mich?" wollte er wissen.

"Ja."

Sie erzählte ihm leise ihr Schicksal, den Verrat durch Wrede, seine Hoffnung, sie wiederzugewinnen, und das Ende.

"Liebst du mich nun noch genau so?" fragte sie zuletzt. Ein wenig unbeholfen streichelte er ihr Gesicht.

"Ich liebe dich noch mehr, Martina. Ich liebe dich mehr als mein Leben. Ich bin ganz gefaßt. Du sagst mir, Engelbrecht habe mich betrogen und Wrede habe ihn wieder betrügen wollen — alles auf Kosten meines Eigentums. Ich höre das an. Es ist weit fort von mir, wenn du mir nahe bist. Laroche hat das Kästchen mit meinen Aufzeichnungen gefunden, und ob er es nun herausgibt oder nicht, was macht mir das aus, wenn ich dich habe?"

Sie hatten nicht bemerkt, daß es schon dunkelte. Auf einmal vernahmen sie Laroches Schritt in der Diele. Martina ging rasch zum Schalter und knipste das Licht an.

"Ah", sagte Laroche, als er hereinkam, "ihr habt hier im Dunkeln gesessen?"

In seinen Augen flackerte ein böses Licht. Nie hatte Martina es darin gesehen. Die Augen schienen darüber entsezt, und gerade deshalb wurde das ganze Gesicht so sehr entsezt.

"Germaine hat mir berichtet, daß Sie zurück sind, Martina", fuhr er fort. "Ich hatte ja nun eigentlich nicht erlaubt, daß Sie Ihren Urlaub so lange ausdachten. Nun, das kann man später noch regeln. Wollen Sie bitte einstweilen einmal nach Ihren Pflichten bei Renée sehen?"

Der grauame Ton dieser Worte warf Martina fast zu Boden. Sie biß sich auf die Lippen; eine Spur von Lippenrot blieb auf den Zähnen zurück. Sie sah, wie Wächters Gesicht zuckte, wie er drohend nahe an Laroche herantrat.

"Lassen Sie mich sprechen!" sagte sie schnell. "Ich begreife, daß ich das Recht verwirkt habe, noch eine Minute länger in diesem Hause zu weilen, aber ich hoffe, daß Herr Laroche so menschlich ist, mir ein paar Worte zu vergönnen."

Laroche zeigte auf einen Sessel. Martina blieb stehen, den Rücken an die Wand gelehnt.

Tonlos, wie etwas Auswendigelerntes, fing sie an von dem verdeckten Leben zu erzählen, das sie seit dem ersten Tage im Hause Laroche gelebt hatte. Sie verheimlichte nichts. In dem Maße, wie in dieser Beichte ihr Schicksal mit dem Schicksal Wächters zusammenwuchs, gewann ihre Erzählung eine geheimnisvolle Macht. Laroche saß da, in sich versunken. Dann stand er auf und ging durch das Zimmer.

"Lassen Sie mich bitte allein", sagte er.

Gehorsam öffnete Martina die Tür. Der Schmerz, der diese Aufforderung durchzittert hatte, sagte ihr alles.

Als aber auch Wächter das Zimmer verlassen wollte, hielt ihn Laroche fest. "Mit Ihnen möchte ich gern sprechen", sagte er rauh.

Wächter hockte sich wieder nieder. Hinter Martina schloß sich die Tür.

"Wie kommt es, daß Sie in diesen elf Jahren nicht den geraden Weg zu mir fanden?" fragte Laroche und sah dabei auf die gegenüberliegende Wand.

"Ich kannte Sie nicht", entgegnete Wächter. "Ich wußte nicht, ob nicht auch Sie einen blinden Haß wie manche Ihrer Landsleute hegten."

"Sie hätten es trotzdem mit mir versuchen müssen. Sie hätten sich meiner Entscheidung fügen müssen, ebenso, wie Sie es jetzt tun müssen. Sie haben zumindest fahrlässig und sträflich abenteuerlich gehandelt."

Wächter stand auf. "Herr Laroche", sagte er, "als der Krieg aus war, brachten Sie Ihre Fabrik wieder in Gang, und Ihr Leben begann wenigstens äußerlich wieder, wo es aufgehört hatte. Das meinige — ach, wozu noch Worte darüber machen? Sie sind wirklich nicht dazu berufen, darüber zu richten, denn Sie verstehen es nicht."

"Ich will es aber verstehen, und Sie sollen mich ebenfalls verstehen!" rief Laroche leidenschaftlich. "Sie haben ja selbst gebüßt, und ich — — gut, nichts mehr davon. Jetzt frage ich Sie: enthalten Ihre Aufzeichnungen etwas, was sich gegen mein Vaterland richtet?"

"Diese Legierung kann vielleicht Metalle erzeugen, die in Deutschland nicht gewonnen werden", erwiderte Wächter. "Sie kann also vielleicht dem Gegner eine Waffe entwinden."

"Sie glauben es, aber Sie wissen es noch nicht?"

"Nein, ich hoffe nur, daß die Legierung das hält, was ich mir von ihr versprochen habe. Es ist nicht so einfach. Es ist ein Kniff dabei, der auf einem einigermaßen verwickelten Vorgang beruht. Ebenso verwickelt ist die Formel, die ich dafür aufgeschrieben habe. Wenn das nicht wäre, hätte ich auf meine Aufzeichnungen nicht so versessen sein müssen. Dann hätte ich es aus dem Kopf jederzeit nachmachen können."

"Gut", sagte Laroche. "Aber wie denken Sie sich das Weitere?"

"Ich kann nicht annehmen, daß Sie Martinas wegen mein Feind sein wollen", erklärte Wächter offenherzig.

EIN GESCHENK FÜRS LEBEN !

Olympia **ELITE**

Olympia
Die Weihnachtsparole von 1938

4 MODELLE ZUR AUSWAHL:

OLYMPIA-ELITE, Sonderklasse mit Tabulator, RM. 245.-; OLYMPIA-PROGRESS, die Mittelklasse, RM. 234.-; OLYMPIA SIMPLEX, die vereinfachte Gebrauchsklasse, RM. 186.-; OLYMPIA FILIA, die Grundklasse mit den wesentlichen Funktionen preishöherer Maschinen, RM.

119.50 o.K.

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A. G. ERFURT



An die OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A. G. ERFURT
Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Druckschriften über
Ihre Kleinschreibmaschinen und über das Teilzahlungssystem.

B 639

Name:

Beruf:

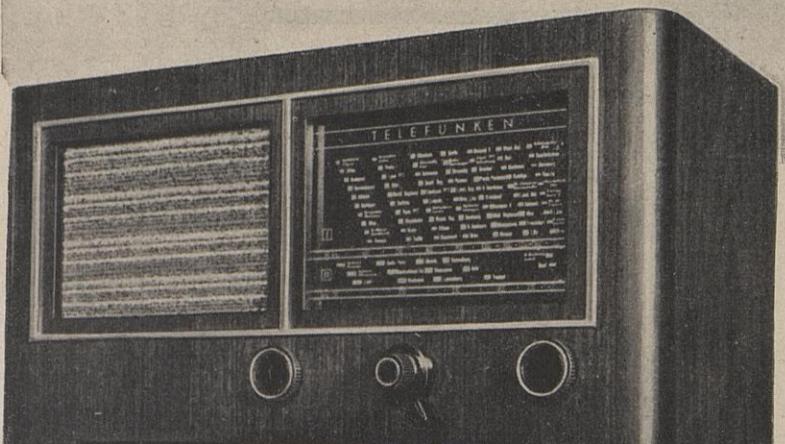
Ort:

Adresse:



Der wundervolle Klang

ist es, der diesen „**Markstein**“-Super von Telefunken zu einem vielbegehrten Fernempfänger macht. Für RM 214,25 bedeutet dieses mit geradezu vortrefflichen Empfangseigenschaften ausgestattete Gerät wirklich einen **Markstein** in der Geschichte der Rundfunktechnik. Das Gerät ist ein neuer Beweis für die beachtliche Höhe, auf der die Telefunken-Technik steht. Lassen Sie sich in diesen Tagen den „**Markstein**“ einmal vom Fachmann vorführen! Selbstverständlich können Sie an jedes Telefunken-Rundfunkgerät auch einen elektr. Telefunken-Plattenspieler anschließen.



TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Telefunken-Geräte gibt es in über 70 Ländern der 5 Erdteile — sicher ein überzeugender Beweis dafür, welch ein Vertrauen die Welt den Telefunken-Erzeugnissen entgegenbringt.

„Ach, was hat denn Martina damit zu tun?“ sagte Larache und wischte unbestimmt mit der Hand durch die Luft.

„Herr Larache! Wir wollen uns doch nichts vormachen!“

Larache antwortete nicht. Erst nach einer geraumen Weile meinte er, ohne auf das Vorhergehende zurückzukommen: „Mindestens bleibt dann ein unangenehmer Punkt für Sie. Das ist die Aneignung fremder Papiere. Allerdings kann man sagen: wenn Sie unbefugt Pierre Montel gewesen sind, haben Sie auch unbefugt seine Strafe auf sich genommen. Aber ich weiß nicht, ob unsere Polizei gewillt ist, eins gegen das andere aufzurechnen.“

„Ja, wenn ich Sie vorher gekannt hätte, wäre mir vieles erspart geblieben.“

Larache sah nach. „Es bliebe die Möglichkeit, daß ich mich für Sie verbürgt“, sagte er.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar“, entgegnete Wächter, „aber meinetwegen mag man mir jetzt noch eine Strafe aufbrummen und mich dann über die Grenze abschieben. Das ist mir jetzt einerlei. Meinetwegen können Sie sogar das Kästchen behalten.“

„Jetzt?“ sagte Larache. „Warum betonen Sie das?“

„Ach, Sie wissen es doch!“ rief Wächter ärgerlich. „Warum wollen Sie alles zehnmal bestätigt haben?“

„Gut“, sagte Larache. „Ich schenke Ihnen Ihre Aufzeichnungen und werde Martina rufen.“

Sie kam sehr müde, aber auch sehr stolz, und hatte schon alle ihre Koffer gepackt. Renée hing wehklagend an ihr und ließ sich nur widerstrebend von ihrem Vater entfernen.

„Das ist ja Unsinn!“ sagte Larache streng, indem er Martina die Koffer abnahm. „Man läuft nicht so blindlings ins Ungewisse. Das hat Herr Wächter elf Jahre lang getan, und das Ergebnis dürfte nicht gerade ermutigend sein. Ihre Stelle als Renées Erzieherin verlieren Sie natürlich in diesem Augenblick. Aber ich bitte Sie beide, als Gäste in meinem Hause zu bleiben, bis alles geregelt ist. Sie werden sich ohnehin nicht allzuoft hier aufzuhalten können, denn die Behörden in Paris, die Ihrigen wie die unsrigen, werden Sie einige Male sehen wollen.“

Er schwieg und nickte gedanken schwer vor sich hin. Martina und Wächter sahen sich an, dann gingen sie in stillem Einverständnis zu ihm und schüttelten ihm die Hand. Aber er wandte sich schnell ab und bedeutete ihnen, ihn zu verlassen.

Als die Tür ins Schloß geschnappt war, drehte er das Licht aus, warf sich in einen Sessel und ließ sich von der Dunkelheit einhüllen, die sich über das Zimmer gesenkt hatte.

XXVII.

Es vergingen vierzehn Tage. Ohne Laroches Bürgschaft hätte es noch länger gedauert. Renée war zu einer Großtante nach Compiègne geschickt worden, weil es gar nicht mit ihr auszuhalten war, und Larache wurde immer wieder von Sekunden übermannt, wo auch er geneigt war, einfach davonzulaufen.

Endlich stand eines Abends der Wagen draußen, um Martina und Wächter nach Paris zu fahren. Als sie die Tür öffneten, stäubte der Regen herein.

„Schlechtes Reisewetter“, sagte Larache.

„Was will das besagen, wenn man nach elf Jahren, und nach solchen Jahren, die Heimat wiedersehen darf!“ erwiderte Wächter.

„Ich bitte Sie, mir den Abschied zu erlassen“, sagte Larache plötzlich und warf die Tür zu.

Ein Schatten blieb auf Martinas Antlitz. Jedoch als sie dann auf dem lichterhellen und lauten Platz vor dem Nordbahnhof hielten, tauchte auch dieser Schatten in das Meer der Vergessenheit.

Sie schlenderten den Bahnhof hin, am Zuge entlang, und als Wächters Blick auf das weiße Schild eines Wagens fiel, das die Aufschrift trug: Paris—Berlin, ergriff ihn ein unbändiges Gefühl der Freude.

Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Weiße, grüne und rote Lichter tauchten aus dem Dunkel auf und glitten vorüber. Das harte, unregelmäßige Donnern der Weichen hörte auf, die Räder des Wagens fielen in rhythmischen Takt. Wächter blickte verträumt gegen die schwarzblinrende Fensterscheibe, in der sich das Abteil widerspiegelte. Dort sah er, daß Martina ihm den Kopf zuneigte. Er kehrte sich ihr zu, nahm ihren Kopf in seine Hände und küßte sie lange und innig.

Dann fiel der Schlaf über ihre Augen wie ein blauer, samtener Vorhang. Um ihren Mund lag ein glückliches Lächeln.

Wächter horchte noch lange auf den hastenden Schlag der Räder, bis auch ihm die Augen zufielen. Ein Traum suchte ihn heim, der voller Schlachtgetöse war.

Als er erwachte, sah er mit wirren Blicken um sich. Eine Stimme sagte im Gang: „Grenzstation! Paß- und Zollkontrolle!“

Wächter atmete tief auf und sah in Martinas schlafendes Gesicht. Er weckte sie mit einem zärtlichen Kuß; da war sie sofort munter und lächelte ihm zu.

Auf dem Bahnhofsteig wehte ein kalter Wind. Martina war froh, als sie mit Wächter wieder im Abteil saß. Nach einem Aufenthalt rollte der Zug weiter, über den Rhein, durch Berge und Wälder, Heide und Acker, über Weser und Elbe — durch Deutschland.

Als sie sich Berlin näherten, mußte Martina immer öfter an Barbara und Engelbrecht denken. Sie fing an, Wächter von Barbara zu erzählen. Er entsann sich des kleinen Schulumdchens, das er im Hause Wrede gesehen hatte. Er konnte sich kein richtiges Bild von dieser gereiften Frau machen, die, wie Martina sagte, um Engelbrecht zitterte.

Willig überließ er sich ihrer Führung. Sie beschlossen, zuerst das Bankhaus Rombe & Sohn aufzusuchen, damit Wächter die Vollmacht widerrufen könne.

Der Beamte erkannte Martina sofort wieder. Ein zufriedenes Lächeln erstrahlte in seinem Gesicht. Er hatte bei seinem Chef immer den Standpunkt vertreten, daß jeder Verdacht gegen die Dame unhaltbar sei. Offenbar teilte ja auch Herr Engelbrecht diesen Standpunkt, da er auf die Benachrichtigung mit keiner Zeile geantwortet hatte. Und er sah sich jetzt gerechtfertigt, denn eine Person, deren Gewissen nicht rein ist, kommt nicht immer wieder.

Das Lächeln auf seinem Gesicht machte einem krassen Erstaunen Platz, als Wächter sich auswies und den Widerruf der Vollmacht erklärte. „Es wäre mir lieb, wenn Sie mir dieses Schriftstück aushändigen“, sagte Wächter.

„Aber natürlich“, entgegnete der Beamte. „Sie können es dann ja selbst vernichten.“

„Nein, ich werde es aufzuhören. Es ist in so historischen Tagen zustande gekommen, daß es einen großen Erinnerungswert besitzt.“

„Wie Sie wollen, Herr Wächter.“

Er verschwand und kam nach einiger Zeit mit einem vergilbten Zettel zurück. „Ach, es ist aus dem Kriege“, sagte er. „Ja, dann verstehe ich.“

Wächter steckte das Papier in die Brusttasche, ohne vorher einen Blick darauf zu werfen. Er wollte dem Beamten keine auffällige Bewegtheit zeigen. Darauf unterschrieb er den Widerruf der Vollmacht und verließ das Bankhaus mit Martina, die sich absichtlich den Verhandlungen ferngehalten hatte.

„So“, sagte er. „Nun gehen wir eine Tasse Kaffee trinken und besehen uns genau, was ich damals geschrieben habe.“

Aber trotz der scheinbaren Ruhe, womit er das sagte, suchte er mit der gleichen Ungeduld wie Martina die Straße nach einem Kaffeehaus ab. Sie betraten das nächstbeste. Noch ehe sie ihren Kaffee bestellt hatten, saßen sie eng beieinander über das Papier gebeugt, das Wächter mit zitternden Händen entfaltete.

Nachdem sie gelesen hatten, noch einmal gelesen und wieder und wieder gelesen, schwiegen sie beide. Wächter

starnte das Kompaniesiegel an, das seine Unterschrift beglaubigte, las zum zweiten Male die mit Tintenstift fahrig geschriebenen Zeilen, und jede Einzelheit der Umgebung, in der er die Vollmacht aufgesetzt hatte, stand wieder vor seinen Augen. Die eiligen Minuten vor dem Zapfenstreich in der Kantine, das Gedränge und Dreinreden der Kameraden. „Du sollst Patronen fassen, aber dalli! Um vier Uhr früh ist Ausmarsch! Hast du noch Platz in deinem Brotbeutel? Die Schreibstube hat nur bis sechs Uhr offen, mach' zu, wenn du einen Stempel haben willst“ — all das hastige, Verwirrte, Begeisterete einer Kaserne am vierten Mobilisierungstag umdrängte wieder seinen Geist. Er sah sich dort auf der blankgeschwärzten Bank sitzen, mit dem Gedanken: Engelbrecht wird dies Herrn Wrede überbringen, drausloschreiben, keine Zeit mehr, etwas zu überlese — —

Und da stand es nun schwarz auf weiß, richtiger gesagt, bläulich verschmiert auf gelb: „Ich erteile Herrn Engelbrecht die Vollmacht — —“

„Auf jeden Fall fahren wir jetzt nach Schönwalde

und holen den Schlüssel zum Safe“, erwiderte er. „Dann wird er mir ja gegenüberstehen.“

„Trinke doch erst deinen Kaffee aus“, sagte Martina. Sie hatten beide noch nichts berührt.

„Danke“, antwortete er finster. „Ich habe keine Lust, aber ich warte selbstverständlich auf dich.“

„Gehen wir“, sagte sie und schlüpfte in den Mantel, den er ihr hinhieß.

XXVIII.

Während sie sich auf den Weg zum Bahnhof machten, nichts mehr im Sinn als den Namen Engelbrecht, stand dieser Mann in seinem Laboratorium, rührte sorgfältig eine Schmelze um, der er Verschiedenes zugesezt hatte, und sagte zu Arlo, der ihm zuschaute: „Es ist mir inzwischen klar geworden, daß die Zusätze allein nicht genügen. Es muß sozusagen ein Trick dabei sein. Nach all diesen vergeblichen Versuchen kann ich ihn nur noch in der Temperatur oder in der Zeit vermuten.“

Er öffnete einen Schrank, in dem aufgereiht ein Prüfstab neben dem anderen lag. Je drei Stäbe trugen

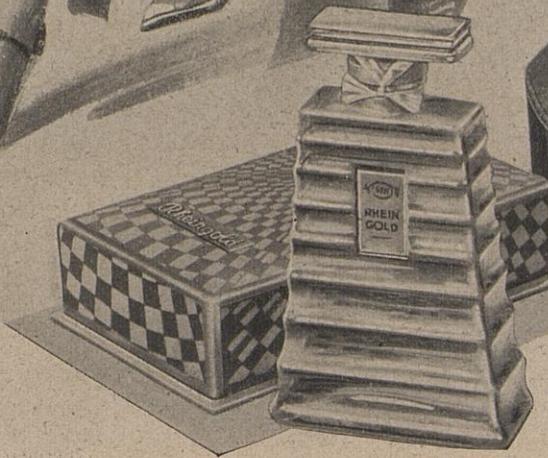
N° 4711 Rheingold

EAU DE COLOGNE · PARFUM · PUDER · SEIFE

Licht und heiter, freudig und beschwingt; der Ausdruck rheinischer Fröhlichkeit und Lebenslust — ein Parfum für glückliche Stunden!



2.75, 3.80



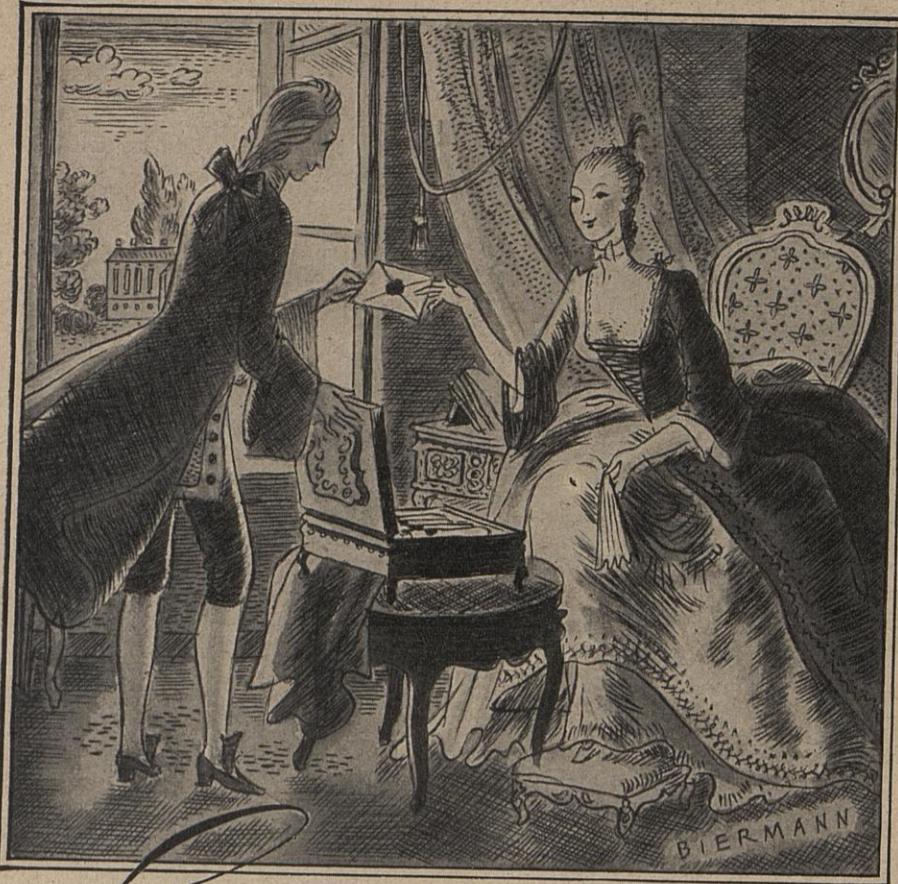
2. - 3.50



6. -

38119





Liebesgrüße des Herrn von Tourdonnet



Im Jahre 1761 kaufte der galante Herr von Tourdonnet bei „Farina gegenüber“ in Köln 12 Flaschen ur-echtes Kölnisch Wasser und sandte sie als duftende Grüße an die Marquise von Tourdonnet. So beschenkten sich Liebende, Freunde, Verwandte seit den Zeiten des Rokoko mit Farinas Wohlgerüchen. „Ich verehre Dich“, „Ich bin Dir aufrichtig zugetan“, „Ich wünsche Dir das Beste“ — sagten die stummen Fläschchen im Namen des Spenders, und keiner überhörte ihre leise Sprache. Das ist ein guter Brauch! Bescheren auch Sie zu Weihnachten die historische Duftschöpfung mit der „Roten Farina Marke“

UR-ECHT KÖLNISCH WASSER
Flaschen ab 80 Pfg., Geschenkpackungen ab RM 1.35

Als jüngste Schöpfung aus dem alten Hause „Farina gegenüber“ empfiehlt sich Ihnen auch Original Kölnisch Juchten. Diese neue Duftkomposition, die leicht an den Geruch edlen Juchtenleders erinnert, verbindet Kölnische Beschwingtheit mit romantischem Wohlgeruch. Original Kölnisch Juchten trägt die „Rote Farina Marke“

ORIGINAL KÖLNISCH JUCHTEN
Flaschen ab 85 Pfg., Geschenkpackungen ab RM 1.55



Rote Farina Marke

FEINHALS

„Johann Maria Farina gegenüber dem Jülichs-Platz“ wurde 1709 gegründet

die gleiche Nummer. „Das sind sechzig Stäbe einundderselben Legierung. Sie unterscheiden sich nur dadurch, daß jeder vor dem Vergießen um zehn Grad mehr erhitzt worden ist.“

Arloß war vor den Schrank getreten. „Ein schönes Stück Arbeit“, meinte er. „Hoffentlich lohnt sie sich nun endlich.“

„Sie muß sich lohnen! Arloß, sie muß! So lange Zeit habe ich nicht mehrl Bitte, das Magnesium und den Niob-Zusatz.“

Da erschien der Prokurator Wedemeier mit gewichtiger Miene, um Engelbrecht zuzurufen, daß Barbara Wrede in seinem Zimmer stehe und ihn unbedingt sprechen wolle.

Arloß verbarg jede Bewegung. Engelbrecht staunte ein wenig, dann sagte er: „Ich komme gleich.“

„Es scheint sehr eilig zu sein“, meinte Wedemeier.

Engelbrecht öffnete den Ofen und nahm mit der Zange einen Tiegel heraus. „Ich komme gleich“, wiederholte er.

Wedemeier drückte sich noch ein bißchen herum, dann sagte er plötzlich: „Ich wollte Ihnen übrigens auch mitteilen, daß die Nachfrage nach unseren Aluminiumfolien von Tag zu Tag reger wird. Ich fange wirklich an, an einen Umschwung zu glauben.“

„Das ist mir gerade jetzt eine große Verhüllung“, erwiderte Engelbrecht. „Ich habe Sie bisher leider zu meinen Gegnern rechnen müssen.“

Wedemeier lächelte leise, und Engelbrecht kam es vor, als sei sein Lächeln zum ersten Male aufrichtig. „Ich will Ihnen kein Kompliment machen, Herr Engelbrecht, aber ich habe den Eindruck gewonnen, daß Sie auf die Dauer auch mit dem stärksten Gegner fertig werden.“

„Also doch ein Kompliment“, entgegnete Engelbrecht. „Hoffen wir, daß die Tat zuletzt alle überzeugt.“

„Ich glaube es bestimmt. Auch Barbara Wrede scheint ein Beweis dafür zu sein.“

„Ja, ja“, sagte Engelbrecht jetzt nervös, „richten Sie ihr aus, daß ich nur noch diese Versuche zu Ende führen möchte. In zehn Minuten spätestens bin ich oben.“

Arloß hatte die unerträgliche Spannung durch eifriges Hantieren überwunden. Er hatte Engelbrecht die vorgewärmte gußeiserne Form hingehoben und zugesehen, wie dieser die Schmelze in gleichmäßigen Fluß in die Form goß.

„So“, sagte Engelbrecht, als Wedemeier fort war. Er setzte den Tiegel ab und starre einen Augenblick auf den silbernen Spiegel des flüssigen Metalls. Dann wandte er sich um, ging zum Tisch zurück und trug die Erhitzungsgrade in die Tabelle ein.

„Lassen Sie jetzt Barbara nicht länger warten“, mahnte Arloß.

Engelbrecht warf seinen Kittel ab und fragte: „Meinen Sie, daß dieser Besuch mit Martina Carstens zusammenhängt?“

„Ich habe Ihnen alles gesagt, was ich weiß. Ich habe Ihnen gesagt, daß Barbara zu Ihnen hält, obwohl Sie das Gegenteil behaupten. Jetzt kann ich Sie nur noch bitten, nicht querköpfig zu sein.“

Engelbrecht blickte ihm in die Augen und ging. Auf halbem Wege sah er Barbara auf sich zukommen. Sie hatte das Warten nicht mehr länger ausgehalten und wollte sofort zu sprechen anfangen.

„Nicht hier“, bat er. „Auch nicht in meinem Zimmer. Gehen wir eine halbe Stunde spazieren. Es ist jetzt wohl ohnehin gleich, was die Leute sagen, nicht wahr?“

„Sie werden mich mit solchen Bemerkungen nicht erzürnen. Ich habe Wichtigeres zu denken.“

Sie schritten durch den Fabrikhof auf die Pforte zu, die den Park der Villa Wrede mit dem Werk verband.

„Bleiben wir hier“, entschied Engelbrecht. „Oder soll Ihr Bruder Sie nicht mit mir zusammen sehen?“

„Sprechen Sie doch endlich nicht mehr so“, versetzte Barbara. „Hören Sie auf damit!“

„Ich habe den Augenblick nicht vergessen, wo Sie mir zu schweigen befahlen“, sagte Engelbrecht.

Barbara sah ihn an. Dann trat ein Lächeln um ihren Mund, und sie erwiderte: „Gut, ich will Ihnen gestehen, daß ich mich dieses Augenblicks schäme.“

Das Lächeln verweilte um ihren Mund wie im Schlaf. Die Augen aber blieben ernst und forschend, auch wenn sie lächelte.

„Barbara!“ flüsterte Engelbrecht, in ihren Anblick versunken.

„Läßt! Ich bin nicht hergekommen, damit du mich bewunderst. Sage mir nur eines. Hast du das Geld für den Kauf der Fabrik auf unrechte Weise erworben?“

„Ja!“ antwortete er ohne Zögern.

Sie riss in plötzlichem Schrecken an seinem Arm und klammerte sich an ihn, weil sie hinzusinken drohte.

„Ich mußte es tun, weil ich dieses Werk haben wollte, um unserem Vaterlande etwas zu nützen!“ fuhr er fort. „Ich bereue es nicht, denn ohne mich wäre es elend zugrunde gegangen. Entweder zahle ich das Geld zurück — das hängt davon ab, ob meine Versuche gelingen, oder — — Es war mir von vornherein klar, daß es nur ein Entweder — Oder gibt.“

„Richard!“ sagte Barbara mit einem leisen Aufschrei. Sie vergaß alle Zurückhaltung, sie wurde nur von dem Gefühl der nackten Angst getrieben, das ihr die Kehle würgte. Ihr Blick eilte die nassen Parkwege entlang, und sie spürte auf einmal, wie erhitzt und erschöpft sie war.

„Richard!“ schrie sie abermals. „Darfst du Vaterlandsliebe mit einer unehrenhaften Handlung verquinden? Du hast keine Zeit mehr, dich durch einen gelungenen Verluch reinzuwaschen! Wächter ist hier, mit Martina Carstens — — Du mußt fliehen! Ich habe mit Martina gesprochen, Wächter will dir Zeit lassen — —“

„Ich habe keine Angst mehr vor ihm“, sagte Engelbrecht still.

„Aber Sie kommen doch ins Gefängnis!“

„Ich muß hierbleiben, Barbara. Wenn du etwas für mich tun willst, dann sorge dafür, daß Wächter mir bis zum Abend Zeit läßt. Nicht zur Flucht — zu etwas anderem. Wenn diese Zeit um ist, weiß ich auch ohne Wächter, wie es mit mir steht.“

„Richard, was willst du tun?“ rief Barbara angstvoll.

Er legte eine Hand auf ihr Haar. „Nichts, dessen ich mich vor dir zu schämen brauchte!“ Dann wandte er sich hastig ab.

Barbara blieb an dem Fleck stehen, wo er von ihr gegangen war. „Werden wir uns wiedersehen?“ rief sie ihm leise nach, ungewiß, ob der Wind es ihm noch

zutragen werde. Er eilte mit langen Schritten in den Fabrikhof zurück.

In hast durchschritt er den Prüfraum. Er nahm einige Stäbe und sagte zu Arlosh: „Das sind die mit 950 bis 1100 Grad Überhitzungstemperatur in der Schmelze.“ Arlosh nickte. Er ahnte, daß es um die Entscheidung ging.

Engelbrecht spannte den ersten Stab in die Zerreißmaschine. Nachdem Arlosh den Motor eingeschaltet hatte, begann der Hebel langsam über die Skala zu wandern. Mit angehaltenem Atem starnte Engelbrecht darauf. Der Stab zerriss.

„Nichts“, sagte Engelbrecht kurz und nahm den nächsten.

Der Motor sprang an, der Hebel wanderte, der Stab wurde in der Mitte dünner und zerriss.

„Ich finde, es ist hier furchtbar warm“, murmelte Arlosh. Er fuhr sich über die feuchte Stirn und öffnete das Fenster.

Ein Stab nach dem anderen zerriss.

„Was ist denn da los?“ schrie Arlosh plötzlich. Engelbrecht schnellte den Kopf in die Richtung des Fensters. Der Lärm des Werkes war plötzlich ausgelöscht wie ein Feuer, über das ein schweres Tuch geworfen wird. Arlosh sah hinaus. „Die Leute verlassen den Betrieb!“ murmelte er entsezt, „sie strömen in den Hof!“

„Ruhig strömen lassen!“ sagte Engelbrecht mit verblüfftem Gesicht. „Wir werden noch früh genug erfahren, was sie wollen. Kommen Sie, Arlosh. Hier ist mein Platz. Hier werde ich zusammenbrechen oder siegen.“

Arlosh fasste ihn an den Schultern, drehte seinen Kopf nach dem Licht und sah ihn an. „Ich halte mit Ihnen durch“, sagte er. Engelbrecht nickte nur. Nichts verriet seine ins Ungeheuerliche wachsende Erregung.

„Der nächste Prüfstab“, sagte er. „Überhitzt auf eintausendfünfzig Grad.“

Die Blicke der beiden Männer fielen auf die Skala, und sie glaubten ihren Augen nicht zu trauen: Der Hebel schob sich weiter und immer noch weiter.

Sie hielten den Atem an und starnten auf den Stab. Jetzt erst begann er sich in der Mitte zu verzügeln. Mit einem dumpfen Geräusch zersprang er.

Die Augen der beiden Männer zogen sich an der

Berliner Illustrierte Zeitung

1907

Zahl der Skala fest, die der Hebel gerade erreicht hatte. „Einundsechzig Komma vier!“ rief Arlosh. „Es ist gelungen, die Festigkeit um vierzehn Kilo pro Quadratmillimeter zu erhöhen!“ Eine Stille trat ein, vor der selbst der Lärm auf dem Hof in nichts zurückzusinken schien.

„Das Werk ist gerettet“, sagte Arlosh.

„Gerecht“, wiederholte Engelbrecht.

Das Werk gerettet, dachte er, und ich mit dem Werk. Da wurde die Tür aufgerissen, Wedemeier, stürzte schreckensbleich und vom schnellen Laufen leuchtend herein.

„Um Gottes willen, wo stecken Sie denn! Die Leute spektakeln draußen herum — —“

„Ist es wieder wegen des Studenten Böhme?“ fragte Arlosh.

„Mag sein. Das auch. Was weiß ich. Sie reden ja durcheinander wie Verküchte. Es geht ein tolles Gerücht, daß der Ingenieur Wächter, der früher hier einmal arbeitete und seit den ersten Kriegswochen verschollen war, plötzlich wieder aufgetaucht sei — —“

„Ja — und?“ fragte Engelbrecht. „Was geht das die Leute an?“ Sein Gesicht war eine steinerne Maske.

„Es heißt, er käme hierher, und irgendwer hat das blödsinnige Gerücht aufgebracht, er würde Sie hinausschmeißen. Da sehen Sie nur! Sie verprügeln schon Böhme, weil Sie nichts anderes zu tun haben!“

Engelbrecht stürzte hinaus, gefolgt von Arlosh, stieß die ersten, die vor der Tür standen, beiseite und warf sich in die Menge.

„Sofort loslassen!“ brüllte er, packte einen Mann am Kragen und Hosentasche und hob ihn über die Köpfe. Verblüfft wischte man vor ihm zurück. Ehe der Kreis sich wieder schließen konnte, hatte er den jungen Mann, der aus der Nase blutete, mit Arlohs Hilfe ins Laboratorium geschafft. Wedemeier bemühte sich mit den Laboranten um ihn, während Engelbrecht die Tür verbarradierte, die von der Menge gesprengt zu werden drohte. Schon klirrte eine Fensterscheibe. Da verstummte auf einmal das Gejohle, und ein dumpfes Murmeln ließ nur noch durch die Reihen.

„Was ist da los?“ sagte Arlosh und spähte hinaus.

Engelbrecht war hinter ihn getreten und schaute über seinen Kopf hinweg. Die Leute im Hof bildeten eine schmale Gasse. Durch die Gasse zwängten sich drei

Menschen. Engelbrecht erkannte Barbara. Dann folgte ein fremder Mann, der von einer Frau am Arm geführt wurde.

Arlosh wandte sich um und blickte besorgt in Engelbrechts Gesicht. Aber dieses Gesicht war ruhig und streng wie in der besten Zeit. Kein ängstlicher Schatten war darin.

„Darf ich dabei sein?“ fragte Arlosh leise.

„Ja“, erwiderte Engelbrecht. „Und Sie auch, Herr Wedemeier.“

Er schlug dem Prokuren derb auf die Schulter, da er nichts begreifen wollte. „Bitte gehen Sie den Herrschaften entgegen“, sagte er. „Sie möchten die Freundschaft haben, sich in die Villa hinüberzugeben. Hier ist nicht der richtige Ort. Ich komme in fünf Minuten mit Herrn Arlosh hinüber. Will mich nur noch überzeugen, daß der Verletzte gut versorgt ist.“

Nachdem das geschehen war, fragte er Arlosh: „Haben Sie den Wert eingetragen, mit dem ich gesiegt habe?“

„Jawohl“, nickte Arlosh. „Es ist ein Wunder.“

Engelbrecht sah ihn kurz an. „Nein“, verfehlte er, „es ist der Wille. Kommen Sie jetzt.“

Die Arbeiter schwiegen, als sie in den Hof traten. Ihre Augen hingen an Engelbrechts Gesicht. Niemand wußte den entrückten Ausdruck zu deuten. Selbst Arlosh ahnte nicht ganz, was diesen Mann tief in seinem Innern bewegte.

Als sie in die Villa kamen, sah Engelbrecht mit dem ersten Blick, daß Barbara am Treppengeländer auf ihn wartete. Sie flog zu ihm hin und flüsterte schnell: „Du darfst deinen Platz nicht verlassen. Du mußt ihn behaupten, was auch kommen mag. Ich bin bei dir, Richard.“ Jedes Wort mußte sie sich aus der Kehle abringen.

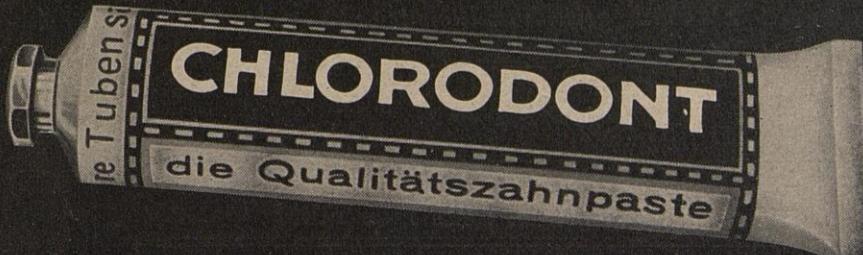
Er strich ihr zart mit dem Fingerrücken über das Gesicht und blickte über ihr Haar hinweg auf Arlosh, der rasch vorübergegangen war, die Treppe hinauf. Mit einem harten Anprall hatte er auf die Türklinke des Zimmers gestoßen, in das Wächter und Martina von der verängstigten Diennerin Josephine geführt worden waren.

Engelbrecht schrak wie aus einem Traum auf und kehrte Barbara sein Gesicht zu. Sie fühlte die Wärme seiner Hand und schloß in einem leichten Schwindel die Augen.

(8. Fortsetzung folgt.)

Manche Menschen glauben, es sei ganz gleich, womit man seine Zähne putzt – ein Mittel sei so gut wie das andere. Die großer Irrtum. In Wirklichkeit Unterschied sehr groß seir beweisen Mikroaufnahmen Chlorodont schont vo empfindlichsten Stel' chemisch gefällte Diese Kreide wi wissenschaftlich erprobt und Qualität g jeden Ab gewisse sicher wir

Worauf es bei einer Zahnpaste ankommt? Vor allem auf die Putzwirkung! Und die ist bei Chlorodont bekanntlich außerordentlich groß. Chlorodont reinigt die Zähne vollkommen – ohne Gefahr für den kostbaren Zahnschmelz – und verhütet dadurch die Bildung von Zahntein-Ansatz.



Spuk im SUDAN

Seltsame Begebenheit in einer toten Stadt

Von

Rudolf van Wehrt

Ich fuhr im Frühjahr dieses Jahres mit dem deutschen Dampfer „Adolf W.“ von Europa nach Südafrika. Am frühen Morgen lief das Schiff Port Sudan im Roten Meer an. Die Passagiere des Dampfers bestiegen, wie das immer so geschieht, ein Boot mit einem gläsernen Boden, fuhren über die Korallenriffe und gossen erstaunt und auch ergriffen das seltsame Schauspiel, zahllose große und kleine Fische, die in allen Farben schillerten, durch die unterirdischen Gärten der Korallenbänke am Rande des Hafens von Port Sudan schwimmen zu sehen.

Weit vor Mittag kamen wir alle zurück, stellten gegenseitig fest, daß es unerträglich heiß sei, und trockneten dann wie matte Fliegen im Schiff herum, ohne zu wissen, was wir bei dieser Hitze nun eigentlich beginnen sollten. Natürlich waren wir misgestimmt. Das Land lag vor uns. Wir hatten den herzlichen Wunsch,

mit diesem Land irgend etwas zu beginnen, aber wir wußten keineswegs, was wir anfangen könnten.

So sieht die Landschaft aus: Auf der einen Seite das Rote Meer, über dem eine stille und bleierne Hitze lagert, auf der anderen Seite der gelbe Sand der Wüste, zwischen beiden die Hafenstadt Port Sudan. Sie besteht aus vielen gleichgültigen Häusern, die in der Sonne schmoren, aus einem großen, gleichgültigen Hotel, das in der Sonne brät, und mächtigen Hafenschuppen und Hafenkränen, die in der Sonne geröstet werden.

Als ich nun so da saß und in der Bar des Schiffes meinen Durst mit irgendeinem kühlen Getränk löschte, kam der Zahlmeister des Schiffes, Herr K., zu mir, sah mich mitleidig an und begann vorsichtig: Es sei immer die Schwierigkeit mit den Passagieren in Port Sudan. Sie möchten nach der eintönigen Seereise gern etwas an Land unternehmen, und er müsse gestehen, daß die Möglichkeit dazu gleich Null sei. Er wisse allerdings

etwas, das man tun könne, aber er wage nicht, es mir vorzuschlagen, denn dieser Vorschlag würde sehr wahrscheinlich in meinen Ohren absurd klingen.

Ich bat ihn matt, mir immerhin seinen Vorschlag zu machen. So sagte er: In einer Entfernung von vierzig, vielleicht auch sechzig Meilen südöstlich von Port Sudan liege eine Stadt namens Suakin, eine uralte Araberstadt.

Als er das gesagt hatte, schwieg er.

„Nun“, fragte ich, „und was ist in dieser Stadt zu sehen?“

„Sehen Sie“, meinte Herr K., „jetzt fängt das Unglück schon an. Es ist in dieser Stadt nichts zu sehen.“

Er schwieg eine Weile nachdenklich, dann fuhr er fort: „Mich hat die Stadt sehr interessiert.“

„Warum, in Drei-Teufels-Namen, hat die Stadt Sie denn interessiert, Herr K.?“ sagte ich.

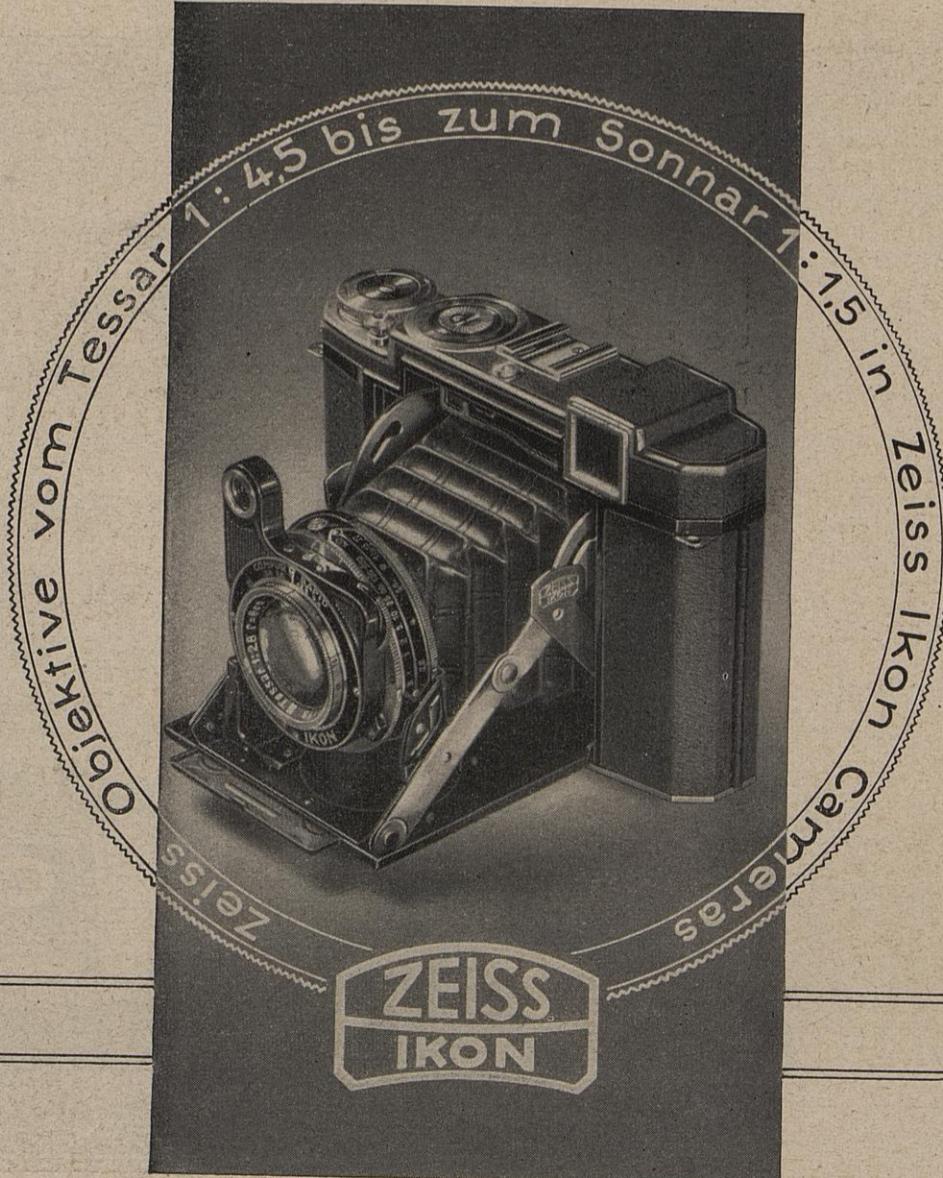
„Mal alles stehen bleiben!“

Ja, das möchte man manchmal rufen, wenn man photographieren will. Denn dann könnte man in Ruhe die Entfernung schätzen und das Objektiv danach einstellen. Glücklicherweise gibt es aber auch Springcameras, mit denen die Scharfeinstellung blitzschnell und haargenau vorgenommen werden kann: die SUPER IKONTAS 4,5×6, 6×6 und 6×9 cm von Zeiss Ikon. Sie besitzen einen mit dem Zeiss Objektiv gekuppelten Drehkeilfernmessers (bei dem 6×6-Modell mit dem Sucher vereinigt!), der auch bei voller Blendenöffnung scharfe Photos garantiert. Ihr Photohändler zeigt Ihnen diese Cameras gern.

SUPER IKONTA II 4,5×6 cm
mit Zeiss Tessar 1:3,5 in Compur Rapid RM 195.—
SUPER IKONTA II 6×9 cm
mit Zeiss Tessar 1:4,5 in Compur . . . RM 180.—
mit Zeiss Tessar 1:3,5 in Compur Rapid RM 225.—
SUPER IKONTA 6×6 cm (mit Meß-Sucher!)
mit Zeiss Tessar 1:2,8 in Compur Rapid RM 260.—

In launiger Form bringt unser 32-seitiger Photo-Ratgeber C 70. wertvolle Hinweise und praktische Winke; auf Wunsch erhalten Sie ihn gern unmittelbar von der ZEISS IKON AG. DRESDEN A 76 f

Meisteraufnahmen durch diese drei:
Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!



Herr K. seufzte und meinte: „Es ist eine Stadt, in der kein Mensch mehr lebt. Sie wissen, daß Port Sudan ein Hafen neueren Datums ist. Fertig geworden ist er erst nach dem Ausbruch des Weltkrieges. Vorher ging der gesamte Schiffsverkehr über die Stadt Suakin, jene verschollene Stadt am Roten Meer, in der nichts zu sehen ist, die allerdings für mein Gefühl deshalb so sehenswert ist, weil niemand in ihr wohnt.“

Stellen Sie sich, bitte, eine große Stadt vor mit Palästen, Lagerhäusern, Wohnhäusern, die vier bis fünf, ja auch bis zu sechs Stockwerke hoch sind, und in der lediglich eine Unzahl Kästen leben. Wenn Sie diese alten und jungen Kästen sehen wollen und die alte Stadt am Meer, dann kann ich es einrichten, daß wir dorthin fahren.“

Ich wollte die verlassene Stadt am Roten Meer sehen. Es stellte sich schließlich heraus, daß insgesamt zwölf Personen den gleichen Wunsch hatten, und so starteten wir am frühen Nachmittag mit drei Automobilen in die Wüste hinein.

*

Die Fahrt war seltsam und schön zugleich. Wir fuhren eine lange Weile so dahin, daß wir rechts die Wüste des Sudan und links das Meer hatten. Dann fuhren wir völlig in die Wüste hinein, über Sandhügel hinweg und durch Sandtäler hindurch.

Rechts von uns tauchte ein blaues Gebirge auf. Ab und zu hob sich die Silhouette von Kamellkarawanen gegen den blauweißen Himmel, und durch den gelben Sand jagte, von den Automobilen aufgeschreckt, eine Gazelle mit langen Sägen in die Wüste hinein. Gerippe verendeter Kamele säumten diese wohl Jahrtausende alte Karawanenstraße. So fuhren wir schlafig in der Nachmittagssonne dahin, die Schafföre bemüht, sich gegenseitig im Auge zu behalten, damit man sich beistehe könne, wenn einem unserer Wagen etwas zustieße.

Mit einemmal, wir mochten vielleicht zweieinhalb Stunden gefahren sein, stieß mich die Dame neben mir mit einer leichten und erschrockenen Bewegung an. Mit ihrer Hand wies sie nach vorn gegen den Horizont, und staunend und außerordentlich ergriffen, sah ich weit draußen am Horizont vor mir dies Bild:

Ein See breite sich aus, und hinter diesem See erhob sich eine große und mächtige Stadt. Wälle waren zu sehen, Binnen leuchteten hoch, Türme ragten gegen den Himmel.

Da hielt der Wagen, denn der Fahrer wollte irgend etwas an seinem hämmern- und klopfsenden Motor in Ordnung bringen. Wir stiegen aus. Sprachlos standen wir vor dem Bild dieser Stadt.

Ich sagte zu den drei Damen, die mit mir zusammen in dem Automobil fuhren, daß das da vor uns Wolkenträger seien, die die Hochhäuser von New York beträchtlich an Größe und Breite übertrüfen. Wir starrten das Bild noch immer an.



Suakin, die tote Stadt im Sudan.

Foto: van Weert

Während ich ganz verwirrt und benommen schwieg, sagte eine der Damen sachlich und prosaisch: „Ich verstehe das überhaupt nicht! Ich habe doch, bevor ich hier herausfuhr, alle Reiseführer und alle Karten des Sudans genau studiert. Eine solche Stadt gibt es hier nicht.“

Die zweite Dame mischte sich ein und sagte noch prosaischer: „Man sollte doch dem Herrn Zahlmeister Unfreundlichkeiten sagen. Darum sollen wir stundenlang in diesem lästigen Automobil durch die Wüste fahren, um uns moderne Hochhäuser anzusehen? Wahrscheinlich ist das Ganze überhaupt eine Delniederlassung englischer Herkunft . . .“

Der ganze Schrank duftet,

wenn Sie Scherk Badeseife in dem frischen, nervenstärkenden Duft „Ixora“ zwischen die Wäsche legen. Gut abgestimmte, weich schäumende Seife. Großes Stück 1.35. Außerdem in dem Duft „Ixora“ auch „Hortensia“

Mystikum Creme

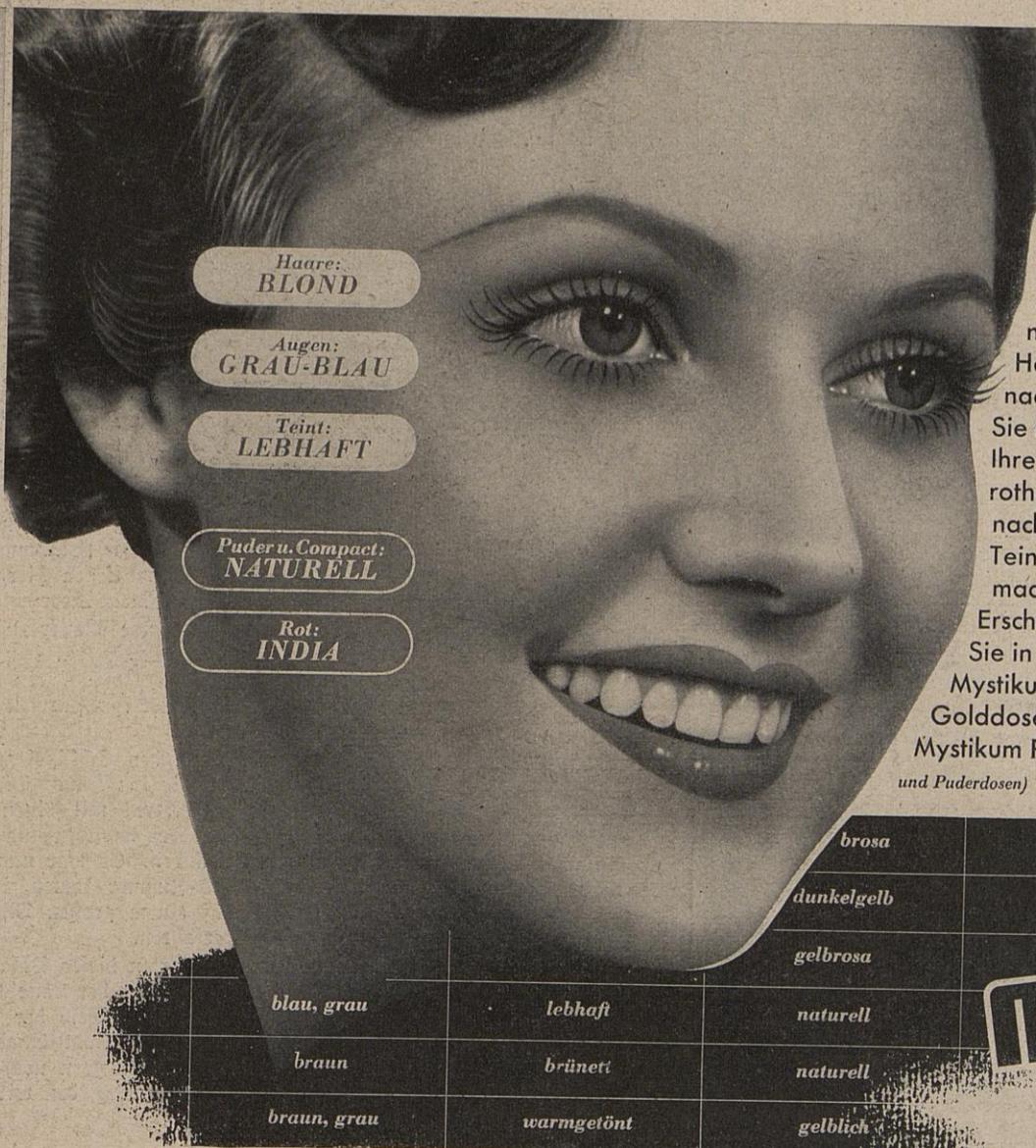
Wundervoll duftende Luxus-Creme für Gesicht und Hände. Fettfrei. Ausgezeichnete Grundlage für Puder. 1.00, 1.50

Mystikum Parfum

Versuchen Sie einmal dieses äußerst vornehme, dezentte und doch ausgiebige Parfum. Flaschen 0.90, 1.60 und größer

Entzückende Lippen

in Form und Farbe gibt Scherk Lippenstift; Sie können ihn ganz unauffällig anwenden. 0.50, 1.00. Besonders elegant: Der neue Natural 1.250



SCHERK

ein Beispiel:

Ein frisches Gesicht mit grau-blauen Augen und blonden Haaren, dazu naturell Mystikum Compact und ein Hauch India. Sehen Sie, so verschönert man sich nach der Scherk-Tabelle. Versuchen Sie es! Sie finden spielend die harmonische Ergänzung Ihrer Schönheit. Ob blond, brünett, schwarz oder rothaarig: Mystikum Compact u. Mystikum Puder, nach der Scherk-Tabelle zur Haar-, Augen- und Teintfarbe gewählt, schafft Ihren Typ und macht Sie zur eigenartigen, fesselnden Erscheinung. Die Scherk-Tabelle finden Sie in jedem Geschäft.

Mystikum Compact, Spiegeldose 0.80, Golddosen 1.00, 1.50. Nachfüllungen 0.65, 0.90. Mystikum Puder (für Toilettentisch und Puderdosen) 0.50, 1.00, 1.80



... „Blendax ist wirklich ganz vorzüglich. Meine Zähne sind jetzt blendend weiß, und ich liebe besonders das frische Aroma. Fritz bekämpft mit Blendax erfolgreich seine Raucherzähne“...

Sie sollten Blendax auch einmal erproben — 25 oder 45 Pfg. für eine Tube sind ja kein Risiko. Aber bestehen Sie auf Blendax!

Blendax benutzen ist mehr als Zähne putzen!

Ich erwiderte, daß es hier so etwas nicht gebe. Alle drei Damen zuckten die Achseln, und wir starrten wieder das Bild der Stadt an.

Da fiel mir auf, daß das Bild flimmerte — in einer sehr seltsamen und ungewöhnlichen Weise. Vielleicht darf man es so ausdrücken: wie das Bild, das auf einem Spiegel erscheint, dessen Glas sich mit großer Geschwindigkeit wellenförmig bewegt.

Ich packte den Schöfför, der mittlerweile seinen Motor in Ordnung gebracht hatte, am Arm, wies auf das Bild und fragte den Mann, der, wie ich wußte, nur wenige Worte Englisch sprach, was das sei.

„Nothing“, sagte er, „nichts.“

Dann suchte er nach Worten, und schließlich sagte er: „Fata Morgana.“

Nun fuhren wir schweigend weiter, immer die Fata Morgana vor Augen. Die Stadt blieb so bestehen, wie wir sie gesehen hatten, dann aber tauchte rechts von uns und — wie es schien — gar nicht weit entfernt, ein See auf mit wunderbar blauem und klarem Wasser.

Selbstverständlich war da, wo uns der See erschien, nichts als trostlose, gelbe Wüste. Als wir vielleicht noch eine Viertelstunde gefahren waren, verschwand der See wieder. Nach einer halben Stunde verschwand auch die Riesenstadt, aber noch immer waren hohe Häuser zu sehen, auch Wälle und Zinnen.

Mit einemmal drehte sich der Schöfför um und machte uns mühsam mit ein paar englischen Brocken klar, nunmehr sei die Fata Morgana vorüber, und es bleibe die Wirklichkeit übrig. Vor uns liege Suakin, die alte Araberstadt am Roten Meer.

*

Auch ohne die Vergrößerung und Verzerrung der Fata Morgana blieb alles seltsam genug. Die Stadt liegt auf einer Insel, und ein Damm von allerdings geringer Länge verbindet sie mit dem Festland. Hier auf dem Festland, am Rande des Roten Meeres also, liegt ein wirres Gemisch von Araberhütten, die aus Holz, Dachpappe und Wellblech zusammengeschlagen sind. Wenn man diesen nebenförmlichen Platz passiert hat, steht man plötzlich vor einer gewaltigen Steinbrücke, die von einem mächtigen Tor abgeschlossen wird. Rechts und links vom Tor ragen nun Häuser und hohe Mauern gegen den Himmel, Türme überragen das Ganze — kurz und gut, man sieht zu einer mächtigen alten Stadt empor.

Wir gingen über die Brücke und durch das Tor. Wir kamen in die Stadt.

Kein Mensch.

Menschenleere Straßen.

Wir gingen weiter. Wir durchquerten die ganze Stadt nach allen Richtungen. Sie lag still in der Sonne da, und kein Mensch war zu sehen.

Niemand.

Wir kamen auf der anderen Seite der Insel wiederum an das Rote Meer. Es breitete sich vor uns still, verträumt und sonnenüberglänt aus. Wir kamen an einen alten Kai.

Kein Mensch war da.

Rechts von uns erhob sich ein großes Lagerhaus mit mächtigen Türen. Ein Palast, ein Wohnhaus, ragte daneben mit fünf Stockwerken auf.

Ich schlug an die Tür dieses Wohnhauses. Dumpf hallte der Schlag an die Mauern. Niemand kam. Ich ging zurück in eine andere Straße. Auch hier standen schöne, große Häuser. Die schmalen arabischen Fenster hatten keine Rahmen mehr. Schwarz schließt da drinnen das Haus. Ich ging in ein solches Haus hinein, weil die Tür leicht zu öffnen war. Durch das Haus huschten Ratten und eine Käse.

Ich rief. Niemand kam.

Wir sahen uns alle schweigend an. Weiß Gott, das war eine seltsame Stadt! Ich fotografierte. Nachdem wir so eine halbe Stunde durch die Stadt gegangen waren, wußten wir nicht recht mehr, was wir anfangen sollten. Wir flüsterten nur miteinander, denn der Eindruck dieser Gespensterstadt war, wahrhaftig, stark.

Da hörten wir in der Nähe Schritte und freuten uns, als wir den Zahlmeister des Schiffes, vergnügt wie immer und freundlich anzusehen in seiner schneeweissen Uniform, seine Zigarre rauchend, nachdrücklich herankommen sahen.

„Wissen Sie eigentlich“, sagte er, „daß Sir Herbert Kitchener eine Zeitlang Gouverneur von Suakin gewesen ist, so in der Zeit um das Jahr 1886 herum? Er hat auch hier in der Nähe gekämpft, er ist sogar schwer verwundet worden. Jetzt werden wir uns den Palast ansehen, in dem er gewohnt hat.“

Er ging voran, und wir kamen in einen etwas abgelegeneren Teil der Stadt, der unmittelbar an einer Meeresbucht liegt. Hier erhob sich ein aus schweren Steinen gebauter mächtiger Palast mit schöner Fassade, vor der zwei alte Kanonen, von vergangenen Kämpfen gegen die Anhänger des Mahdi träumend, standen. Das Haus glänzte weiß in der brennenden Sonne.

„Hier in der Nähe“, fuhr der Zahlmeister fort, „wohnen auch die einzigen Menschen, die es noch in Suakin gibt: ein arabischer Zollkommissar mit einer Wache, bestehend aus farbigen Soldaten. Diese Leute liegen hier, damit nicht plötzlich Suakin das Paradies aller Schmuggler im Roten Meer wird.“

Nach diesen Worten ging er auf eine niedrige Mauer zu, die in unmittelbarer Nähe des Palastes einen Garten umschloß. Schon trat ihm aus dem Tor, wahrscheinlich durch unsere Schritte aufmerksam gemacht, ein europäisch gekleideter Araber entgegen, der gut Englisch sprach. Hinter ihm starrten uns ein paar schwarze Soldaten neugierig an.

Der Zahlmeister bat den Kommissar um den Schlüssel zum Palast Kitcheners. Der Araber holte ihn, und so gelangten wir ins Haus. Dieser Palast war merkwürdig gebaut, etwas verworren und verwirrend mit seinen Stiegen und Gängen und seinen Balustraden, die ihn umgaben. Das Treppenhaus war hoch und seltsam. Ein paar Bilder hingen noch an den Wänden. Es war uns allen sehr eigenartig zumute, als wir plötzlich in ein großes Zimmer kamen, in dem die feierlichen Gewänder eines koptischen Priesters auf einem großen Tisch ausgebreitet lagen. Warum sie dort lagen, haben wir nie erfahren.

Lange standen wir oben auf dem Dachgarten dieses Palastes. Ich fotografierte wieder, und wir sahen über die unendliche Stille der Landschaft hinweg mit ihren drei Farben: dem Blau des Roten Meeres, dem Gelb der Wüste und dem Weiß der Häuser, Paläste, Zinnen und Mauern der Stadt Suakin, der gespenstischen, verschöllenen Stadt am Roten Meer. Wir hätten gern noch länger verweilt, aber wir mußten davon, weil es nicht gut ist, den Weg, den wir gekommen waren, in der Dunkelheit zurückzufahren.

Bevor wir gingen, machte noch der Araber den ernsthaften Versuch, den Palast Sir Herbert Kitchens an einen jungen Herrn aus Sachsen für zehn ägyptische Pfund zu verkaufen.

*

Nun muß ich in der Geschichte, die ich zu erzählen unternommen habe, einen großen Zeitraum überschlagen. Einige Monate später saß ich, aus Afrika zurückgekehrt, auf der Terrasse eines Hotels am Rhein. Es war Anfang Juli. Während des Tages hatte es leicht geregnet; am Abend war es warm, und die Nebel krochen über den Fluß und in die Hänge des Berges hinein.

Es war zwischen Nachmittag und Abend, aber noch so hell, daß man einen Brief ohne Schwierigkeiten lesen konnte. Auf der Terrasse saß ich fast allein. Nur noch ein älterer Herr, wie ich wußte ein Engländer, hockte in einem Abstand von vielleicht dreißig Meter auf seinem Stuhl. Ich muß hinzufügen, daß ich mit diesem Mann niemals zuvor ein Wort gesprochen hatte. Wir schauten beide, ohne voneinander Notiz zu nehmen, auf den Strom, auf dem in den aufsteigenden Nebelschwaden die Schiffe dahinglitten.

Da blickte ich auf. Ich hörte Schritte im Garten, und ich bemerkte einen Page, der mir schon von weitem zuwinkte und einen Brief in einem großen gelben Umschlag brachte. Er hatte diesen Brief auf einem Tablett aus Metall liegen, und da er mich seit einigen Jahren kannte, so winkte er mir munter zu, um mir anzudeuten: mein Herr, es ist ein dicker Brief für Sie angekommen!

Nun geschah etwas sehr Selbstverständliches: der Engländer drehte sich in dem Augenblick, in dem der Page etwa drei Meter hinter seinem Schaukelstuhl vorbeiging, plötzlich um, stand auf, ging mit einigen Schritten wortlos auf den Jungen zu und nahm den Brief vom Tablett.

Der Page war ganz erschrocken und sagte: „Nein, mein Herr, der Brief ist nicht für Sie!“

Aber der Engländer wandte sich, wie völlig geistesabwesend, um, setzte sich wieder auf seinen Stuhl, zog ein Federmesser aus der Tasche und begann, vorsichtig den Briefumschlag aufzuschneiden.

Der Page, ganz verblüfft und auch erschrocken, wußte sich nicht recht zu helfen, kam also die paar Schritte zu mir heran und sagte aufgereggt:

Berliner Illustrierte Zeitung

1911

„Der Brief ist für Sie und nicht für den Herrn aus England!“

Nun erhob ich mich, ging auf den Engländer zu und sagte: es sei ein Irrtum. Der Brief sei nicht für ihn bestimmt.

Als ich den Engländer bei diesen Worten ins Gesicht sah, wurde mir sehr unheimlich zumute. Der Mann hatte die Augen halb geschlossen. Es war fast so, als ob ich ihn durch meine Worte aus dem Schlaf geweckt hätte. Denn er stand auf, sah den Brief in seiner Hand, den Page und mich verwirrt an, drehte den Umschlag des Briefes herum und sagte ehrlich erschrocken:

„O, was habe ich da gemacht! Ich bitte Sie recht sehr um Entschuldigung. Ich weiß gar nicht, warum das so gekommen ist. Der Brief ist wirklich gar nicht für mich.“

Ich sagte lächelnd, daß jetzt ja alles in Ordnung sei. Der Page ging kopfschüttelnd davon. Der Engländer warf sich wieder in seinen Stuhl und starrte in den Fluß.

Ich selbst setzte mich auf die niedrige Mauer am Rhein und öffnete den Brief vollends. Er kam aus Berlin und enthielt nichts weiter als Fotografien. Ich hatte einem Fotografen in Berlin die Bilder, die ich in Afrika aufgenommen hatte, zum Entwickeln gegeben und — da ich auf die Abgüsse neugierig war — den Mann gebeten, sie mir nachzufinden.

Als erstes fielen mir die Bilder der Stadt Suakin in die Hand. Während ich sie betrachtete, sah ich plötzlich zu meinem Erstaunen den Engländer vor mir stehen.

Er schien erregt und sagte: „Entschuldigen Sie, mein Herr, wenn ich Sie etwas Ungewöhnliches frage. Wenn Sie darauf bestehen, werde ich Ihnen später erklären, warum ich Sie das frage. Aber, bitte, sagen Sie mir: was enthält der Brief, den Sie bekommen haben?“

Überrascht antwortete ich: „Nichts als Fotografien“, und wies auf die Bilder, die ich in der Hand hielt.

„Suakin!“ sagte der Mann. „Also waren die Bilder doch für mich.“

Ich antwortete gar nicht, sondern zeigte mit einem unangenehmen Gefühl im Herzen, ohne ein Wort zu sagen, auf den Umschlag, auf dem mein Name deutlich geschrieben war.

„Gewiß“, sagte der Engländer. Ohne Umstände zog er sich einen Stuhl heran. „Darf ich die Bilder einmal ansehen?“

Ich wußte überhaupt nicht, wie ich mir sein Benehmen erklären sollte. Ich gab ihm die Bilder. Er betrachtete sie mit großer Aufmerksamkeit.

Ganz leise sagte er auf Englisch: „Ich habe das gewußt.“

Jetzt machte ich eine Bewegung der Ungeduld. Da fuhr er auf, wiederum wie aus einem Schlaf, und sagte: „Ich habe mich sehr schlecht benommen. Natürlich sind die Bilder im Grunde für mich. Aber Sie werden das nicht begreifen, und da mich das Ganze quält, so bitte ich Sie, mir zuzuhören. Ich werde Ihnen meine Geschichte erzählen, und Sie werden mir danach zugeben — aber hören Sie zu.“

Aufs höchste gespannt, sah ich den Mann an. Er brannte sich eine Zigarette an, und ich hatte Zeit, ihn zu betrachten. Er war groß und hager und stand wohl im Alter von etwa fünfzig bis achtzig Jahren. Sein Gesicht war braun, sein volles Haar weiß.

*

Es begann zu dunkeln. Am anderen Ufer des Rheins leuchteten die Lichter auf und schienen gelb durch den Nebel zu uns herüber. Nun begann er zu erzählen. Er sprach mit einer harten, etwas brüchigen Stimme, im Anfang abgehackt und zögernd, nachher fließend und erregend.

„Meine Geschichte beginnt in der Zeit, da ich vielleicht sechs Jahre alt war. Meine Mutter war gestorben, als ich noch ein ganz kleines Kind war. Mein Vater diente der ägyptischen Regierung in Kairo. Als ich etwa sechs Jahre war, hatte ich eines Nachts einen seltsamen Traum. Ich sah eine Landschaft vor mir, gelbe Wüste, eine weiße Stadt mit weißen Mauern, Häusern und Zinnen, hoch emporragend. Die Stadt lag an einem Fluß. Im Traum kam ich über den gelben Sand der Wüste dahergeschritten, und vom Himmel hob sich hoch und mächtig jene Stadt ab. Je näher ich schritt, um so kleiner wurde sie, aber als ich vor ihr stand, war sie wieder groß — nicht so groß, wie ich sie im Anfang gesehen hatte, aber immerhin noch mächtig und ausladend. Ich stand, so träumte ich weiter, vor dem Tor dieser Stadt und rief, man möge mich einlassen.

Eau
de Cologne
Scherk

ein herzerfreu-
nder Duft, frisch und
fröhlich. Ganz neues
Rezept nach den
letzten Erfahrun-
gen. Flaschen zu
0.80, 1.30, 2.20 und
größer.

Wenn Sie
gewöhnt sind
die rasierte Haut
nach der Tarr-Behandlung zu pu-
dern, nehmen Sie
Mystikum Talkum
Puder, dessen
Hauptbestandteil
ausgesucht wei-
cher, steirischer
Talk ist. Dose 1.35.

Und
Moos-Seife!

in Seife und Par-
fum höchste Klas-
se. Den Vorrat
legen Sie in den
Schrank, dann duf-
tet die ganze Wä-
sche. Stück 0.90.

Das Geschenk für den Herrn:

SCHERK

TARR

Tarr schenken, heißt Freude bereiten. Tarr
macht die vom Rasieren gereizte Haut ganz
weich, glatt und geschmeidig. Wer Tarr ge-
braucht, hat immer ein appetitliches Gesicht.

Taschenflasche 0.80, Flaschen 1.25, 2.20, 4.20

Flaschen zu 1.25, 2.20, 4.20 auch
in diesen Geschenktaschen

TARR

Wissenschaftliches Studium der Rasier-
schäden ermöglicht die Herstellung von
Tarr. Auch beim besten Rasierzeug wird
die Haut gereizt, infiziert. Alle Folgen,
die Spannen, Jucken, Pickel und Flechten,
hinder Tarr. Tadellos glattes, sauberes
Aussehen, Frische und Elastizität der Haut
durch regelmäßige Anwendung von Tarr.
Anweisung auf der Rückseite des Etiketts

SCHERK



Für feuchte Straßen praktische und haltbare Schuhe, lebendig gemustert, gesteppt, verziert und kombiniert.

Für frohe Feste neue Linien, feines Leder und wirksamer Schmuck, geschaffen für den Gleichklang mit Stoff und Farben, mit Gürtel und Tasche, mit Mantel und Hut.



Rheinberger.
Schuhe
für die Straße
für den Abend



...und wie leicht Sie
darin gehen — nicht
beengt und doch gestützt.

Überall im Reich führen gute Fachgeschäfte Rheinberger-Schuhe
In Groß-Berlin bei **Stiller**

Doch niemand kam, um mir zu öffnen. So begann ich zu weinen, und dann erwachte ich. Diesen Traum hatte ich in den folgenden Jahren des öfteren.

Ich hing mit großer Liebe an meinem Vater, den ich doch kaum kannte. Ich bekam in unregelmäßigen Abständen Briefe von ihm aus Kairo. Dann wechselte mein Vater, den Dienst und ging nach Indien. Es ist wichtig, Ihnen zu sagen, daß ich in jener Zeit den Namen Suakin niemals gehört habe. Er erschien nicht in den Briefen meines Vaters.

Als ich zehn Jahre alt war, wurde ich von einem furchtbaren Schicksalschlag getroffen. Meine Lehrer teilten mir mit, daß mein Vater in Indien im Kampf mit Auführern gefallen sei. So stand ich nun in diesen jungen Jahren allein in der Welt. Es gab natürlich entfernte Verwandte, die sich um mich kümmerten; aber ich kümmerte mich wenig um sie. Ein kleines Vermögen wurde als der Nachlaß meines Vaters für mich in London von einem Anwalt verwaltet. Als ich größer wurde, folgte ich meinen Neigungen und wurde Straßenbau- und Brücken-Ingenieur.

Mit vierundzwanzig Jahren kam auch ich nach Aegypten, nach Kairo. Ich baute manche Brücke und manche Straße in Nordägypten; hinunter in den Sudan kam ich nie. Ich lernte in dieser Zeit, weil das für meinen Beruf unerlässlich war, die Landessprache.

Unablässig hatte ich nun in gewissen Abständen immer wieder diesen Traum, den ich Ihnen schon berichtete: ich schritt auf die riesengroße Stadt zu, sah sie kleiner werden und kam an das Tor. Ich muß Ihnen gestehen, daß mich mein Traum jedesmal außerordentlich angriff, zumal in der Zeit, in der ich vielleicht vierzig Jahre alt war.

Denn der Traum begann sich nun zu ändern. Während ich bisher immer erwacht war, wenn ich vor dem geschlossenen Tor der Stadt ohne Erfolg um Einlaß gerufen hatte, öffnete sich nun mit einem Male das Tor.

Jetzt wurden die Träume besonders qualvoll, denn jedesmal, wenn ich nun wieder im Traum den Fuß hob, um in die Stadt hineinzuschreiten, in eine Stadt, die in völliger Finsternis und Stille vor mir lag, und in der ich nicht die Straßen, nicht die Häuser und keinen Stein zu erkennen vermochte, erwachte ich von einem rein körperlichen Schmerz in der Herzgrube.

Nun ging es weiter. Im Traum gelangte ich allmählich weiter in die Stadt. Ich kam auf einen kleinen Platz. Ich trat in ein großes Haus am Meer. Ich schritt durch ein seltsames Treppenhaus..."

Ich machte eine Bewegung, den Mann zu unterbrechen. Ich wollte sagen...

Aber er stand auf und machte eine hastige Bewegung: „Bitte, unterbrechen Sie mich nicht! Ich kann mir denken, was Sie sagen wollen. Doch niemals können Sie sich vorstellen, was ich Ihnen weiter erzählen werde.“

Brüsk brach er ab und starre auf den Rhein. Im Licht des Streichholzes, das er anbrannte, um sich wieder eine Zigarette anzustecken, sah ich, wie er bleich geworden war. Nach geraumer Weile fuhr er fort:

„Ich kam also im Traum in ein großes Haus. Aus diesem Traum erwachte ich jedesmal davon, daß ich schrie. Vielleicht einmal im Vierteljahr oder zweimal — ich habe die Zeitabstände nicht gemessen — träumte ich mich in dies Haus hinein, und jedesmal erwachte ich, naß von Schweiß, mit schmerhaft klopfendem Herzen und immer mußte ich schon eine ganze Weile verzweifelt geschrien haben.“

Natürlich träumte ich diesen fürchterlichen Traum auch in Hotels, in den Kabinen von Schiffen, im Schlafwagen — überall, und es kam oft vor, daß aufgeregte Menschen zusammenliefen, weil ich in die Nacht hineinschrie.

Ich ging zu vielen Ärzten. Meistens sprachen sie davon, daß ich am Abend kein Fleisch essen, weniger rauchen und viel Sport treiben müsse. Ich tat alles, was die Ärzte von mir verlangten. Aber der Traum kam immer wieder.

In der Zwischenzeit hatte ich meinen Beruf aufgegeben. Ich hatte mir genug Geld erworben, um von den Zinsen meines Kapitals leben zu können, zumal ich in der letzten Zeit in Aegypten für eigene Rechnung gearbeitet hatte und das Glück mir bei meinen Unternehmungen günstig gewesen war. So zog ich mich also zurück, übersiedelte nach London, und vor einigen Jahren beschloß ich, nach dem Sudan zu fahren. Wieweit mein Traum an diesem Entschluß schuld war, das weiß ich nicht. Wer weiß über sich selbst und über seine Wünsche Bescheid!

Natürlich hatte ich oft nach dieser Stadt gefragt, die ich im Traume sah. Ich fragte Leute, die die ganze Welt bereist hatten, nach einer Stadt, die an einem Fluß lag, und beschrieb diese Stadt. Aber niemand konnte mir sagen: das ist diese oder jene Stadt in diesem oder jenem Land.

So fuhr ich also den Nil hinauf. Die Träume verfolgten mich. Ich beschloß, von Port Sudan aus mit einem Schiff nach Hause zu fahren. Mit der Eisenbahn kam ich von Khartum nach Port Sudan, und als ich dort ankam, hörte ich, daß mein Schiff drei Tage Verspätung hatte.

Sie kennen Port Sudan? Natürlich kennen Sie Port Sudan! Man kann nichts dort anfangen. Also fuhr ich aus einem Gefühl grenzenloser Langeweile heraus eines Tages allein mit einem farbigen Schofför in die Wüste, weil man mir gesagt hatte, es gebe eine alte, verschollene Araberstadt, einige Stunden weit entfernt.

Können Sie sich nun vorstellen, was in mir vorging, als ich, nach zwei Stunden Fahrt vielleicht, die Stadt meiner Träume am Horizont erscheinen sah?! Ich ließ den Wagen halten, stieg aus, schlug mich vor den Kopf. Ich begann mit dem Schofför zu sprechen, ich zog meinen Rock aus, zog ihn wieder an. Ich entzündete eine Zigarette, und brannte mir ihre Glut in die Hand, um festzustellen, ob ich wache oder träume, oder ob ich nun endgültig wahnsinnig geworden sei. Der Schweiß trat mir auf die Stirn.

Der Schofför stand vor mir und konnte sich nicht erklären, warum sich der weiße Mann wie ein Narr benahm. Dann sah ich wieder geradeaus, und immer noch stand die Stadt meiner Träume vor mir. Schließlich wurde ich ruhiger. Der Schofför drängte auch. Er sagte, man müsse nun losfahren, um nach Suakin zu kommen, denn so sollte die Stadt heißen, die dort am Horizont erschienen war.

Ich brachte mich gewaltsam zur Vernunft und sagte mir, ganz logisch und klar, daß in der Ferne eine Fata Morgana eine Stadt vergrößere, und die Augen starr auf die Erscheinung gerichtet, fuhr ich weiter. Es ging genau so zu, wie in meinem Traum. Die Stadt wurde kleiner, und schließlich hielt das Automobil an der Brücke, die Sie kennen, und die über jenen schmalen Arm des Roten Meeres führt, der die Stadt zur einen Hälfte umschließt. Dieser Meeresarm war der Fluß, den ich im Traum gesehen hatte. Ich schritt vor das Tor, vor dem ich so oft im Traum um Einlaß gerufen hatte, und blieb stehen.

(1. Fortsetzung folgt.)

Ein Schifflein sah ich fahren...

Deutsche Soldaten kämpfen in Amerika

Von Karl Bartz

Die letzte Fortsetzung schloß:

Von einer niedrigen Uferstraße führte ein schmaler Weg geradeaus zum Delaware. Als Markgraf den Fluß ungefähr erreicht hatte, hörte er deutlich zwei Männerstimmen, aber er verstand nicht, was sie sagten, er konnte nicht genug englisch. Dann wurde es auf einmal still. Rüderschläge wurden hörbar, und Schritte kamen näher. Eine Gestalt in einem langen graubraunen Mantel ging eilig auf das Dorf zu. Als sie Markgraf gewahr wurde, stützte sie, dann ging sie langsam weiter.

Markgraf fasste den Kommenden scharf ins Auge — beim Himmel, das war doch der Mann mit den grünen Augen!

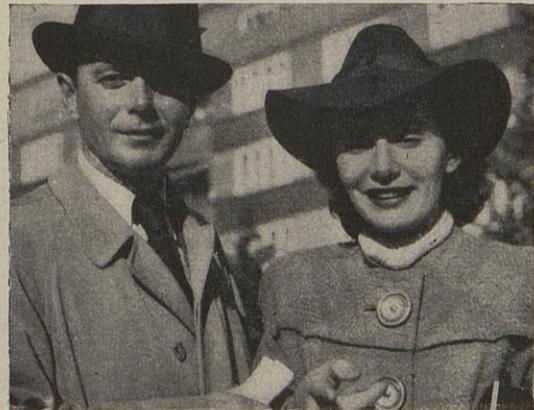
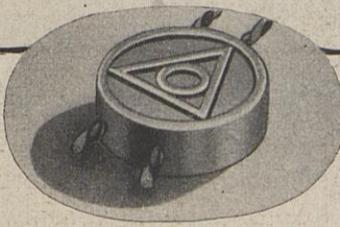
„Was will der hier? Er kommt von den Amerikanern!“ überlegte Markgraf, während der Mann im Mantel grüß-

los an ihm vorbeigegangen war und sich schon der Brücke näherte. Ein furchtbarer Verdacht stieg in ihm auf: War der Kerl gar ein Spion? Wo ging er hin?

Ohne sich umzusehen, verfolgte der Fremde seinen Weg. Es wurde langsam dunkel. Markgraf, der dem Unbekannten auf den Fersen blieb, war nicht wenig erstaunt, als er im Quartier des Obersten Rall unbehelligt und sogar begrüßt verschwand. Lange wanderte Markgraf in der Nähe des Hauses auf und ab. Eine Frage quälte ihn. Er hatte den Mann schon irgendwo in einer besonderen Lage gesehen, aber wo? Vergebens zermarterte er sein Hirn. Er konnte sich dabei nicht von dem niederdrückenden Gefühl befreien, daß dieser Mann etwas Böses beabsichtigte.

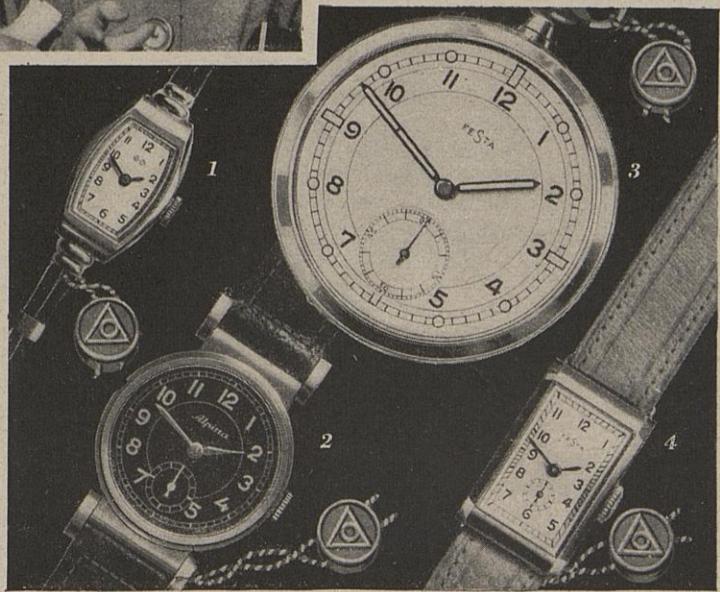
Im Quartier herrschte große Geschäftigkeit. „Post aus der Heimat!“ rief ihm Voepel entgegen und über gab ihm zwei Briefe. Der erste Brief stammte von den Eltern, er enthielt eine Anweisung auf tausend englische Kronen. Der Vater schrieb, er habe alles unternommen, um seinen Sohn freizubekommen; sogar in Kassel sei er gewesen und habe den allmächtigen Minister Schlieffen gesprochen. Aber auch dieser habe erklärt, erst nach Kriegsende etwas tun zu können. Mit dem Versprechen des Ministers, den Sohn sofort freizugeben, wenn der Krieg vorbei sei, sei er traurig nach Frankfurt zurück gefahren. Also möge sich Karl in sein Schicksal ergeben und sich nicht unnötig der Gefahr aussetzen. Es sei traurig genug, daß er wegen eines dummen Streiches für eine Sache kämpfen müsse, die ihn gar nichts angehe und von der einige angesehene Bekannte behaupten

Damit Sie sicher gehen!



1. Golddoublet, Zweikreis... RM 42.—
2. Edelstahl, Werk Alpina. RM 62.—
3. Chrom, Werk Festa RM 23.—
4. Edelstahl, Werk Festa. RM 38.—

Außer den hier gezeigten Uhren gibt es in den Alpina-Geschäften noch viele Modelle in höherer und niedrigerer Preislage. Uhren mit der roten Dreieck-Plombe sind von RM 20.— an zu haben.



Bevor Sie eine Uhr kaufen, müssen Sie wissen, was die rote Dreieck-Plombe bedeutet.

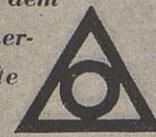
„Sieh' mal die roten Plomben an den Uhren im Schaufenster hier! Was mögen die wohl bedeuten?“

„Die roten Plomben an den Uhren tragen das Zeichen „Kreis im Dreieck“, das Du

auch am Schaufenster des Geschäfts selber siehst. Und dieses Zeichen schützt Dich beim Uhrenkauf — es bewahrt Dich vor Enttäuschungen. Hier wollen wir kaufen.“

Die rote Dreieck-Plombe an der Uhr sagt Ihnen: Diese Uhr ist eine Markenuhr, die nach den von der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft für die einzelnen Güteklassen aufgestellten Forderungen angefertigt wurde. Die rote Dreieck-Plombe ist der Beweis, daß die Uhr den gestellten Anforderungen entspricht und der Käufer mit dieser Uhr den größtmöglichen Gegenwert erhält.

Jedes Alpina-Geschäft erkennen Sie am Zeichen „Kreis im Dreieck“ — dem Zeichen der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft, ihrer Mitgliedsgeschäfte und der von ihr vertriebenen Uhren.



Wie wasche ich mein Haar richtig? – Was ist typisch männlicher Haarausfall? – Wie bekämpft man die schädliche Fettabsonderung des Haarbodens? – Ist die Kopfbedeckung verantwortlich für den Haarausfall? – Welche Wirkung hat das Haarschneiden auf den Haarwuchs?

Diese und viele andere wichtige Fragen beantwortet die neue soeben erschienene Trilysin-Broschüre. Sie enthält auf Grund wissenschaftlicher Feststellungen alles, was Sie über das Haar, seine Erhaltung und seine Pflege wissen müssen.

Wir senden Ihnen diese Broschüre gern kostenlos und unverbindlich zu. Füllen Sie diesen Abschnitt gut lesbar aus.

WERK KOSMETIK, PROMONTA G.M.B.H., HAMBURG 26

Bitte senden Sie mir kostenlos Ihre neue Trilysin-Broschüre

Name:

Stadt:

Straße und Nr.:

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!

Trilysin oder Trilysin mit Fett Fl. 1.82 und 3.04, Trilysin-Haaröl Fl. 1.90, Trilysin für Haarwäsche, seifen- und alkalifrei, Fl. 1.50 und 1.20.



ten: sie sei ungerecht, und die Sache der Rebellen verdiene den Sieg. Dann folgte ein langes Nachwort der Mutter. Aus jeder Zeile sprach bange Sorge um den Sohn. Auch Margarethe, die sonst alles etwas leicht genommen habe, was bei ihrer Jugend verzeihlich sei, habe sich vollständig geändert. Sie komme oft und lange zu Besuch, und dann spreche sie nur von Karl und klage sich an, sie allein trage die Schuld daran, daß er in Amerika sei...

Aufgeregt riß Markgraf den anderen Brief auf. Er stammte von Margarethe und war das Bekennen einer großen Liebe. Am Schluß standen die rätselhaften Worte: „Meine Sehnsucht nach Dir ist groß und die Absicht, meine Schuld zu sühnen, so brennend, daß ich am liebsten und gegen jede Gewohnheit von Hause fortgehen möchte – zu Dir.“

Der Mann mit den grünen Augen

Markgraf kämpfte sich durch das Schneegestöber, die Flocken trieben gegen sein Gesicht. Er war soeben bei dem Zahlmeister gewesen und hatte auf seine Anweisung hundert Kronen in Gold abgehoben. Der Zahlmeister sah dem Frei-Korporal sprachlos nach. Ein Mann, der soviel Geld besaß und Soldat war, war ihm ein Rätsel.

Plötzlich hob Markgraf den Kopf und rief laut: „Jetzt weiß ich, wo es war“, machte wie ein Besessener kehrt und rannte auf das Quartier Ralls zu. Atemlos kam er an und meldete sich bei der Wache.

Der Wachhabende sah ihn etwas misstrauisch an. Endlich wurde er zu einem jungen Adjutanten vorgelassen, der ihn mit blauen Augen ansah und abweisend mit dem Federkiel spielte.

„Ich muß sofort den Herrn Oberst sprechen.“

Das Gesicht des Adjutanten verzog sich zu einer kalten Grimasse: „Muß, muß?“ nässe er. „Der Herr Oberst muß nie!“

„So war es nicht gemeint. Ich habe eine Sache von höchster Wichtigkeit vorzutragen. Ein Spion lebt in seiner unmittelbaren Umgebung. Ich kenne ihn...“

Der Adjutant sah kalt und ironisch lächelnd zu ihm auf. Markgraf hätte ihn dafür ins Gesicht schlagen mögen.

„Der Herr Oberst ist nicht zu sprechen.“

„Die Angelegenheit ist wichtig, ich muß...“

„Schon wieder dieses Müsli“, lächelte der andere. „Der Herr Oberst schlafst noch. Sehen Sie sich hin und machen Sie Ihren Bericht. Ich werde ihn dem Herrn Oberst vorlegen, und Sie melden sich heute nachmittag wieder bei mir. Der Herr Oberst hat viele wichtige Dinge zu erledigen.“

„Warum schlafst er dann bis elf Uhr morgens, wenn er so viele wichtige Dinge zu erledigen hat?“, wollte Markgraf antworten, aber klugerweise behielt er seine Meinung für sich.

Markgraf verfaßte einen kurzen Bericht über den Mann mit den grünen Augen: diesem Manne, der über den Delaware gesetzt sei und im Hause des Obersten verkehre, sei er in den Kämpfen begegnet. Er habe ihm mit der Waffe in der Hand bei Fort Washington gegenübergestanden, als er eine Kolonne zum Gegenstoß anführte...

„Nicht besonders aufregend“, nässe der junge Offizier, als er den Bericht durchgelesen hatte, „aber Ihr Wille geschehe.“

„Ich habe es Ihnen ja gesagt“, empfing ihn der Adjutant am Nachmittag, „der Herr Oberst war ungnädig und entrüstet, daß einer unserer besten und zuverlässigsten Parteigänger verdächtigt werde. Der Herr, den Sie zu verdächtigen belieben, ist ein reicher Grundbesitzer, dessen Besitzungen jenseits des Flusses liegen, und der unserer Sache schon wertvollste Dienste geleistet hat. Der Herr Oberst hat ihm einen unbegrenzten Passierschein ausstellen lassen.“

„Dann weiß er sogar die Parole?“

„Was wäre schon dabei?“ sagte der Offizier wegwerfend. „Der Herr Oberst weiß wohl selbst am besten, was er tut.“ Er machte eine verabschiedende Handbewegung und rief ihm noch nach: „Seien Sie nächstens vorsichtiger mit Ihrem Verdacht. Das kann höheren Orts übel vermerkt werden.“

Paßt auf, daß Washington nicht früher kommt!

Markgraf ging in den Wald und schlug die Richtung auf den Fluß ein. Er kam nicht weit. An einer Biegung stieß er auf drei Männer, die einen vierten stützten, der aus einer Schulterwunde blutete. Als sie in Markgraf einen hessischen Soldaten erkannten, löste sich einer von der Gruppe los und kam mit erhobenen Händen auf diesen zu. Er war barfuß und ohne Waffen.

Als er bei Markgraf angekommen war, rief er ihm etwas in englischer Sprache zu, was dieser nicht verstand, aber aus den Gesten erriet er, daß die vier Deserteure waren.

„Spricht niemand von euch deutsch?“ wollte Markgraf wissen, als die drei anderen bei ihm hielten.

„Ich kann deutsch“, meldete sich ein kleiner Krummbeiniger mit einer Hängelippe, und er erzählte, sie kämen von drüben und hätten es fett, noch länger bei Hunger und Not zu dienen. Er lag nicht, denn sein und seiner Gefährten Gesicht war abgezehrt und von ungewöhnlicher Farbe. Die Augen lagen tief und unnatürlich brennend in den Höhlen. Die Kleider waren so zerlumpt und rochen nach Lager und Feuchtigkeit, daß sie eher stinkende Fehren glichen.

„Großer Gott“, rief Markgraf entsetzt aus, „was ist das?“

Der Krumme, der dem Blicke gefolgt war, lachte höhnisch auf: „Das waren unsere Füße.“

Markgraf sah gebannt auf die nackten, dick angeschwollenen, blutenden und mit Schwüren bedekten Füße dieser Menschen. Der Krumme vor ihm hatte ohne Zweifel bereits den Brand in den Zehen, sie waren schwarz...

„Gebt Ihr uns zu essen?“ Die Augen des Krummen suchten ängstlich in seinen Zügen.

„Aber selbstverständlich.“ Markgraf schauderte. Was mußten die Männer gesessen haben. „Ich verspreche euch soviel Essen, wie ihr haben wollt.“

„Oh, das ist wunderbar“, gurgelte der Krumme.

Markgraf zeigte in der Richtung des Stromes: „Mit euch wird es bald zu Ende sein. Seht ihr alle so aus?“

„Fast alle. Wir waren keine dreitausend mehr. Jeder hat uns vergessen, Gott und das Land. Kaum Pulver, kaum Blei. Aus den Märtyrerbüchern der Prediger werden die Pferden gedreht, und eine Speckswarte ist Gold wert.“

„Dann wird der Herr Washington nicht mehr lange machen.“

„Washington, Washington“, der Krumme kämpfte mit seiner Überzeugung und dem Instinkt des Gefangen, der sich beim Sieger beliebt machen möchte. Er würgte, dann schüttelte er den Kopf: „Washington“, erklärte er fast feierlich, „Washington ist doch ein großer Führer, gegen ihn kann nichts gesagt werden. Ohne ihn wären wir schon lange in der Hölle. Der gehört aus dem Spiel.“ Seine Augen hingen verlangend an der Tasche des Hessen: „Wenn Ihr etwas Tabak hätten, wir haben verdammt lange keinen mehr gesehen.“

Markgraf gab ihm eine unzerrissene Platte. Die Blicke seiner Kameraden verfolgten begehrlich und argwöhnisch den Teilungsvorgang. Hastig schob jeder ein Stück in den Mund.

„Wenn ihr aber so heruntergekommen seid, könnet ihr doch nicht mehr kämpfen“, begann Markgraf von neuem.

Der Krumme schüttelte ablehnend den Kopf: „Irrtum! Die noch da sind, mögen sie auch barfuß laufen, sind bestes Kernholz, die bleiben, und wenn der Washington sie geradenwegs in die Hölle führt. Für die hat der Tod keine Schrecken mehr.“

„Aber ihr seid ihm doch auch davongelaufen?“

Eine schwache Röte stieg in das Gesicht des Krummen: „Wir... ja..., der Hunger. Wenn Sie einmal Hunger gehabt haben, he, einmal richtigen Hunger“, er ließ die Unterlippe sinken. „Wenn wir den Bauch voll haben, werden wir es wieder bereuen.“ Er blickte auf seine verschwärzten, erfrorenen Füße: „Habt Ihr vielleicht Feldschere bei Euch? Ich glaube es wird Zeit. Bei uns fehlen die Ärzte.“

„Ich bringe euch alle ins Lazarett“, versprach Markgraf erschüttert. Langsam humpelten die Amerikaner an der Seite Markgrafs weiter.

„Wenn das Eis kommt, werden wir schnell mit Washington fertig.“

„Ah, Ihr meint wohl, wenn der Fluß eine feste Decke hat? Paßt auf, daß er nicht früher über Euch kommt.“

„Es gehen Dinge vor...“ Der Krumme brach plötzlich erschrocken ab. „Weiter, weiter“, drängte Markgraf. Aber alle seine Bemühungen waren vergebens. Er versprach, drohte und befahl, der Krumme hatte nur eine Antwort: „Schlimm genug, daß wir überlaufen, aber dazu noch Verräter werden, nein, das tun wir nicht, und wenn Ihr uns alle vier an dieser prächtigen Tanne baumeln läßt.“

Markgraf stellte seine Versuche ein und brachte die Überläufer zu Wiederholdt. Er berichtete alles und sprach besonders von dem Verdacht, den er geschöpft hatte. „Ich bin fest davon überzeugt, daß Washington gegen uns etwas im Schilde führt. Der Deutshredende hat sich versprochen. Er hat angedeutet, daß Washington über den Fluß sezen will, ehe er zugefroren ist.“

Wiederholdt horchte auf: „Donnerwetter, das wäre ein Fang! Ich spreche etwas Englisch, vielleicht gelingt es mir, etwas zu erfahren“, sein Gesicht versteinte, „ich werde vor keinem Mittel zurückshauen.“

In der nächsten Wachtstube begann er das Verhör. Er ließ Salzfleisch und Erbsenbrei hereintragen: „Wenn ihr aussagt, bekommt ihr zu essen, sonst — verhungert ihr oder ich schicke euch, wie ihr seid, über den Delaware.“

Nach einer halben Stunde verließ er mit glühendem Gesicht die Wachtstube. „Ich habe es herausbekommen“, rief er aufgereggt, als er Markgraf erblickte. „Die Burschen wollten zuerst nicht mit der Sprache heraus. Das Essen roch so gut, daß den armen Teufeln die Tränen kamen. Ich tat so, als ob ich alles wisse, und als ich ihnen auf den Kopf zusagte, ihr General plane einen heimlichen Übergang beiderseits Trenton, nickte einer, ohne zu wissen, zustimmend. Morgen, das habe ich auch erfahren, werden drüben auf vier Tage Lebensmittel verteilt. Innerhalb dieser vier Tage wird also der Angriff stattfinden.“

„Was geschieht jetzt?“ Markgraf dachte mit Beleidigung an den sorglosen Oberst.

„Ich gehe sofort zum Oberst und melde.“

„Hoffentlich hört er auf Sie.“

„Aber, Markgraf, auf eine solche Nachricht sollte Rall nichts geben?“

Markgraf wartete lange auf den Leutnant. Endlich erschien er, aber wie sah er aus! Er war bleich, und schien zu taumeln. „Kommen Sie“, flüsterte er heiser

und zog Markgraf am Arm aus der Wachtstube. „Es ist furchtbar. Der Oberst hat mich hinausgeworfen.“

„Unmöglich! Den Bringer einer so wichtigen Meldung...“

„Hinausgeworfen hat er mich.“ Wiederholdts Atem ging schnell. „Als ich vorgelassen wurde, saß er mit diesem verfluchten Dassel zusammen vor einem großen Glase Bunsen: Ich habe dem Herrn Oberst eine ganz dringende Meldung zu machen.“

„Reden Sie, Leutnant Wiederholdt.“

„Ich bitte, Herrn Oberst unter vier Augen...“

Er sah mich zuerst an, als ob er mich nicht verstehe, dann schrie er los, van Dassel sei sein bester Freund, und wegen einer Lappalie von Meldung habe er keine Lust, den Herrn des Hauses aus dem Zimmer zu vertreiben. Ich machte neue Einwände, und das Ende war, daß Oberst Rall mir den dienstlichen Befehl gab zu reden.“

„Was mag nur in den Oberst gefahren sein?“

Wiederholdt knirschte mit den Zähnen: „Er ist dermaßen von sich überzeugt, daß er nicht mehr weiß, wo die Wirklichkeit beginnt. Sie dürfen es mir glauben, Markgraf, es waren bittere Minuten. Als ich fertig war, grinte dieser Dassel den Oberst hämisch an und stachelt ihn noch dazu auf: „Wieder ein Märchen“, sagte er mit seiner Stimme, deren Klang schon herausfordert.“

Rall begann zuerst laut zu lachen. „Das Märchen von dem beabsichtigten Übergang ist mit bereits gestern von zwei Quäkern aus Trenton vorgesungen worden, nicht Dassel?“ sagte er. Ich bat ihn, ihm die Gefangen vorführen zu dürfen. Da schrie er mich an, er wolle seine Ruhe haben. Ob ich ihm nicht ansehe, wie nötig er sie habe?“

Markgraf mußte lächeln, er sah den kraftstrotzenden, ruhebedürftigen Oberst.

„Ich mache ihm noch den Vorschlag, neue Wachen zu bilden und weit vorzuwischen. Da brüllte er los, er wisse, was zu tun sei, ich solle mich um meine Angelegenheiten kümmern, alles andere gehe mich einen Dreck an, und ich solle mich zum Teufel scheren.“

„Das alles in Gegenwart von Dassels?“

„In seiner Gegenwart. Der Kerl macht dabei ein Gesicht, das förmlich nach einem Faustschlag schrie“, stöhnte Wiederholdt in ohnmächtiger Wut.

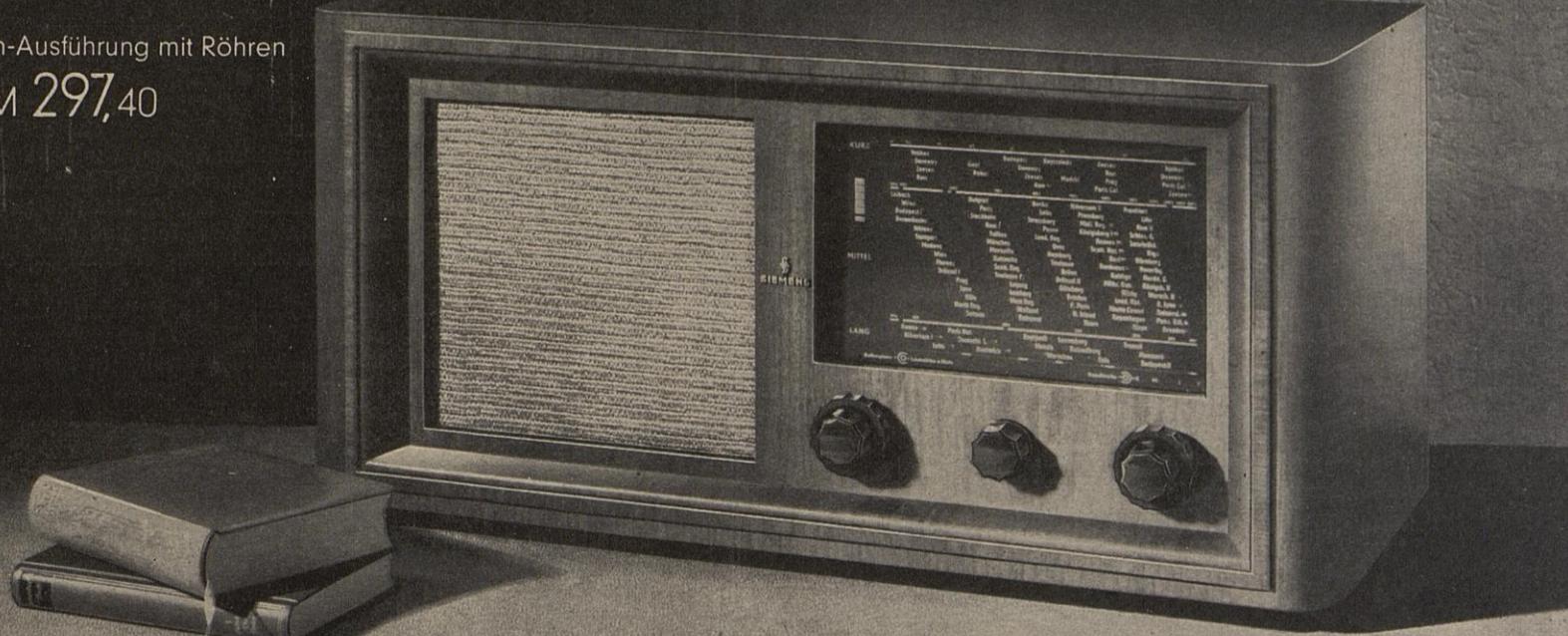
SIEMENS

SUPER 84

Kennwort: Saturn

Wechselstrom-Ausführung mit Röhren

RM 297,40



*Ein Festgeschenk
von bleibendem Wert*

Mehr als 300000 Rolleiflex- u. Rolleicord-Besitzer photographieren erfolgreich.

RM 66 000.— sind als erste Preise allein für zwei Rolleiflex-Aufnahmen gezahlt.

Ein neues, internationales
ROLLEI-PREISAUSSCHREIBEN

vom 1. Januar bis 31. August 1939
gibt Ihnen mit 500 Barpreisen die Möglichkeit, mit Ihrer Rollei einen Preis zu erringen und Mitschöpfer eines neuen Bildbandes zu werden.

Dabei ist es so einfach, mit einer Rollei gute Bilder zu machen.

Und schon ab RM 96.— können Sie mit einer Rolleicord als Weihnachtsgeschenk Freude bereiten.

No. 502/404/1. 6steinig.
8-Tage-Ankergehw. RM. 37.—

Pünktlichkeit und Stimmung, die reizvolle Stiluhr sorgt für beides. Ihr exakter Gang mahnt uns zur klaren Einteilung unserer Zeit, und ihr geschmackvolles Aussehen schafft jene heimische Atmosphäre, die uns die häuslichen Stunden verschönnt.

Kienzle

Tagesproduktion mehr als 17000 Uhren.
Kienzle-Uhren in allen Fachgeschäften.

Er versank in finstres Brüten, und Markgraf erschrak nicht wenig, als der Offizier mit unnatürlich ruhiger Stimme sagte: „Die Bekleidung werde ich nicht auf mir lassen. Ich fordere den Oberst Rall.“

„Er lässt Sie in Arrest stecken“, widerrief Markgraf besorgt, „Rall ist doch sonst ein hochanständiger Mensch.“

Wiederholdt gab keine Antwort und suchte erbittert sein Quartier auf.

Weihnachten am Delaware

Weihnachten in Feindesland, Weihnachten 1776. Loepel hatte vier zartfette Hühner und ein Fäßchen Rum besorgt. Andres, ein junger Bauer aus der Kasseler Gegend, hatte tagelang an einer Krippe gearbeitet und eine kleine Puppe hineingelegt. Die kahlen Wände des großen Raumes hatte er mit Tannenzweigen geschmückt. Rebell und Hausmann hatten eine Buche klein geschlagen, und die Scheite lagen duftend und hochaufgeschichtet neben dem Kamin. In einem mächtigen Eisenkessel brodelte unter Loepels Aufsicht das gerupfte Federvieh in einer goldgelben Brühe.

Da flog die Tür auf, eine Wolke Eisschnee drang in die Stube. Markgraf trug schwer an einem verschürten Ballen. Sein Gesicht war von der Kälte stark gerötet. „Ich möchte den Abend bei meiner alten Korporalschaft verleben“, rief er und ließ den Ballen zu Boden gleiten. „Schneide ihn auf, Loepel, für jeden von euch ist etwas drin.“



Washingtons Uebergang über den Delaware.

Gemälde des schwäbischen Malers Emanuel Leutze (1816–1868) in der Kunsthalle zu Bremen. Leutze folgte 1859 einem Rufe nach Washington, um dort im Kapitol die Sitzungsräume mit Darstellungen aus der Geschichte der Vereinigten Staaten auszumalen.

Loepel, der vor Neugier fast verging, öffnete den Ballen mit zauberhafter Geschwindigkeit. Er entfaltete das grobe Leinen: wie in einer großen schwarzgrauen Schale lagen für jeden Mann neue Stiefel und ein großer schwarzgeräucherter Schinken darin. Ein großes Anprobieren begann, das nicht ohne Flüche und gegenseitige Beschuldigungen ablief. Mit sicherem Griff hatte Loepel die größten herausgeschnitten, und der Schuster jammerte: „Die meinen sind zu klein.“

„Näh dir ein Stück an“, meinte Loepel kalt und ging behaglich in den neuen Stiefeln durch die Stube. Wohlwollend schlug er Markgraf auf die Schulter: „Das hast du gut gemacht.“

Dann begann das Essen der Christnacht. Draußen heulte der Sturm. Als sie gegessen hatten, hob Loepel wohl gähnend beide Arme empor: „Jetzt noch ein Weib!“ Seine Hände malten erstaunliche Umrisse in der Luft.

Der würzige Duft des Rums durchdrang siegreich die stinkige Luft. Loepel schenkte ein. Das Fäßchen lag vor ihm in Reichweite, und jedem Becher fügte er, nach seinem Wohlwollen, mehr oder weniger heißes Wasser zu. Er selbst trank den Rum ohne Wasser. Andres hatte sich an den Kamin gesetzt und brannte Tannenzweige an, an denen er roch.

„Achtung!“ schrie plötzlich Rebell, der der Tür am nächsten saß. Leutnant Wiederholdt trat ein. Er ging auf Markgraf zu, der sich mit Hausmann unterhielt, und winkte ihm. Flüsternd erklärte er ihm, er habe sich zur Uebernahme einer Wache auf der Straße nach Pennington gemeldet. Er habe seine Gründe und fühle sich sicherer, wenn er selbst...

„Glauben Sie, daß in dieser Sturmacht...?“

„Es ist fast unmöglich, bei diesem Sturm und dieser Kälte den Delaware zu überqueren...“

Wiederholdt wollte nicht recht mit seinem Anliegen heraus: „Sie befinden sich in fröhlicher Stimmung“, zögerte er, „es ist schön warm hier. Ich war eigentlich gekommen...“

„Wenn Sie es wünschen, gehe ich mit Ihnen, Herr Leutnant“, antwortete Markgraf, der bald erraten hatte, was der andere wollte.

Langsam bahnten sich die beiden Männer ihren Weg gegen den Eissturm, sie konnten sich gegenseitig nicht verstehen. Alle Fenster von Trenton waren erleuchtet, überall feierten die Soldaten Weihnachten.

Vor dem dunklen Biereck der Bagagewagen, deren Umrisse in der Nacht verschwanden, standen zitternde Posten. Der eisige Wind schnitt bis auf die Knochen.

Das Quartier des Generals war hell erleuchtet. Die Musik spielte dort. Oberst Rall feierte mit seinem Gastgeber, der ihm, wenn er sich nicht beobachtet glaubte, tückische Blicke zuwarf. Auch der Mann mit den grünen Augen war dabei; während Rall den Punsch hintergoß, tat er so, als ob er trinke, und sah dabei van Dassel an. Der Oberst hatte schon viel getrunken: "Bald werden wir den Washington fangen", schrie er mit etwas unsicherer Zunge. Später merkte er nicht, daß der Mann mit den grünen Augen verschwunden war...

Vor dem Quartier des Obersten standen zwei verlassene Kanonen, die Bewachung hatte vor der Kälte Schutz gesucht. Warum auch wachen, in dieser Teufelsnacht saß doch niemand über den Delaware.

"Ich bin sehr froh, daß Sie mitkommen", bekannte Wiederholdt. "Mich bedrückt ein eigenartiges Gefühl. Ich bin innerlich unruhig, ich weiß nicht woher das kommt."

An diesem Tage stellte das Rall'sche Regiment die Wachen. Wiederholdt nahm von der Hauptwache zehn Mann, die den Posten in der Nähe der Straße nach Pennington verstärken sollten. Ein Unteroffizier suchte mit einer Laterne den Weg. Ließ der Sturm etwas nach, dann hörte man das schwache Klirren der Waffen. Endlich hatte man den Posten erreicht. In einem kleinen Holzhäuschen am Wege lagen vierzehn Grenadiere. Wiederholdts Wache war nun vierundzwanzig Mann stark. Er schickte sofort sieben Patrouillen aus, um die Wege vom Delaware nach Trenton abzusuchen. Als die Soldaten in der Nacht verschwunden waren, wurde der Offizier etwas ruhiger.

"Ich glaube nicht, daß die Rebellen kommen", meinte er, aber seine Stimme war nicht frei von Zweifeln. Auch Markgraf war der Auffassung, daß Washington in dieser Sturmacht den gefährlichen Übergang über den Delaware nicht wagen würde. Der Leutnant wickelte sich später in seinen Mantel und versuchte auf dem Lehmboden etwas Ruhe zu finden. Ununterbrochen kamen und gingen die Patrouillen. Sie meldeten alle,

dß nichts vom Feinde zu sehen und zu hören sei. Die Kälte hiß und die Patrouillen kehrten zitternd und durchfroren in das kleine Holzhäuschen zurück.

Stunde um Stunde verrann, und die Nacht war lang und dunkel.

*

Neun Meilen oberhalb von Trenton rauschten Boote über den Fluß, große Eisschollen trieben schnell und oft knirschend wie gefährliche Tiere. Mann an Mann standen und saßen Washingtons Soldaten eng aneinander gepreßt in den schwankenden Fahrzeugen. Frierend, von eiskaltem Wasser bespritzt und oft schon durchnäht, die Füße vielfach mit Lumpen umwickelt, horchten sie in die Nacht hinaus. Unter ihnen aber war der eine, der ihnen immer wieder von neuem Mut einflößte und mit ihnen darbte und litt. Dieser Mann, der zugleich das Schiff der dreizehn vereinigten Kolonien war, saß mit gespannt horchenden Zügen auf einer schmalen hölzernen Ruderbank.

War es nicht leichtfertig und tollkühn, diesen Streich zu wagen, der selbst, wenn er gelang, ohne strategische

GUSTAV
LOHSE
BERLIN

Lohse Uralt Lavendel ist urrechtes Lavendel, keine Nachbildung mittels künstlicher Riechstoffe!

Darum ist es auch so einzigartig erfrischend. Gewähr für seine Echtheit und gleichbleibende Güte bietet der Schriftzug „Lohse“ auf der Siegelmarke.



Nicht umsonst ist die Pünktlichkeit der deutschen Hausfrau sprichwörtlich berühmt. Deshalb als erstes zur Aussteuer, als willkommene Ergänzung des Haushalts, als praktische Festgabe: einen Mauthe-Wecker und eine Mauthe-Küchenuhr. Sie sind zuverlässig, genau und formschön. Echte Mauthe-Uhren, für die der Name bürgt. Alle guten Fachgeschäfte führen Mauthe-Uhren. Fragen Sie, bitte, danach.

MAUTHE
Die Uhr für's Heim:

FRIEDRICH MAUTHE G.M.B.H. • UHRENFABRIKEN • SCHWENNINGEN A.N.



BLÜTENTAU
EINE NEUE DUFTSCHÖPFUNG
MIT EIGENARTIGER NOTE

A.H.A. BERGMANN · WALDHEIM · SA.

Folgen bleiben müste? In dieser Nacht verzichtete Washington auf jede Strategie: der Mut seines Volkes war so tief gesunken, daß nur noch eine kühne Tat ihn wieder entflammen konnte. Mislang diese Tat, dann war wohl das Letzte verloren...

Daran dachte der Schweigende, gegen dessen Boot Eisböschungen stießen und rieben und das langsam dem anderen Ufer zustrebte. Gegen vier Uhr morgens waren die Zweitausendvierhundert gelandet, frierend und siebernd wartete die kleine Armee auf das Wort Washingtons. Der Sturm heulte über die sumpfigen Niederungen.

Die Kolonne teilte sich in zwei Teile, die eine marschierte längs des Delaware und die andere strebte der Straße zu, an der Wiederholdt mit seiner Wache stand. In ihrer Mitte ritt Washington. Der Eiswind mischte Graupeln und Regen und jagte sie gegen die zerlöcherten Lumpen der Schattenarmee...

Grau und stürmisch zog ein fahler Morgen herauf. Verfroren und unausgeschlafen hockten Wiederholdt und seine Männer im Holzhäuschen an der aufgeweichten Straße. Die Patrouille war soeben zurückgekehrt, es war alles wie immer gewesen, und sie hatte nichts besonderes entdeckt.

„Die Ablösung dürfte bald kommen“, gähnte Wiederholdt, innerlich zufrieden, daß alles so gut abgelaufen war. Seine Kameraden schliefen drüber in Trenton, bald würde er sich auch ausschlafen.

Tausend Hessen werden gefangen

Leutnant Wiederholdt stand auf und vertrat sich die Beine, wie mochte das Wetter sein? Er trat aus der Tür, der Wind warf ihm eine Ladung Graupeln ins Gesicht. Schatten kamen näher, sie ritten nicht in den Lüften, sondern schritten fest auf der Erde. Braune, graue und blaue Kolonnen.

„An die Gewehre!“ schrie Wiederholdt mit überschlagender Stimme und riß seine Büchse von der Wand. „An die Gewehre! Die Amerikaner stehen vor uns!“

Wiederholdt lief mit seinen Leuten aus dem Häuschen: Großer Gott, was war das nur! Immer mehr und mehr Rebellen marschierten heran. Das war ja gar keine Erkundigungspatrouille, das waren Bataillone, Regimenter.

Die Amerikaner eröffneten das Feuer, drei Salven jagten zu hoch über die Köpfe der kleinen Streitmacht.

„Feuer!“ kommandierte Wiederholdt, und aus den Mündungen der Hessen-Gewehre fuhr die rote Flamme.

„Sie umgehen uns!“ rief Markgraf warnend. Rechts von ihnen schwenkte eine Kolonne ab.

Wiederholdt überlegte blitzschnell: „Langsam und unter stetem Feuer zurück“, befahl er. „Hinter Häusern und Bäumen Deckung suchen. Markgraf, Sie laufen so schnell wie möglich nach Trenton und melden, daß eine feindliche Armee anmarschiert. Laufen Sie, es geht um drei Regimenter!“

Markgraf lief, so schnell ihn seine Beine trugen, in dem Gedanken an seine schlafenden und sorglosen Kameraden verlor er jedes körperliche Gefühl.

Er schrie sich, sobald er die ersten Häuser erreicht hatte, die Kehle heiser: „Alarm, Alarm, die Amerikaner!“ Hinter ihm schmetterten schon die ersten Alarmsignale der Trompeten, und das dumpfe Geräusch der Trommeln begann die Schläfer zu wecken.

Das Quartier des Kommandeurs lag in tiefer Ruhe. Markgraf schleuderte die entsehete Wache beiseite, die ihm den Eintritt verwehrten und das Gewehr fällen wollte. Gott sei Dank, ein Adjutant war schon anwesend.

„Die Rebellen... mehrere Regimenter stark... marschieren auf Trenton“, leuchtete Markgraf.

Der Offizier sah ihn mit geweiteten Augen an: „Sind Sie wahnsinnig geworden?“

„Wecken Sie den Oberst!“ schrie Markgraf erbost.

„Sie sind wohl verrückt? Den Herrn Oberst um diese Zeit zu wecken...“

„Über der Feind steht unmittelbar vor Trenton“, Markgraf war dem Weinen nahe.

Jetzt erkannte der Adjutant den Ernst der Lage: „Den Herrn Oberst darf ich nicht stören. Ich laufe zur Hauptwache und beordere vierzig Mann.“

„Die Markgraf antworten konnte, war der Adjutant verschwunden.

„Verfluchter Narr!“ stöhnte er.

„Alarm! Alarm! Die Trommeln rasselten, grell riefen die Trompeten!“

Als Markgraf verzweifelt aus dem Hause trat, klirrte über ihm ein Fenster, und der Oberst Rall steckte noch im Hemde den Kopf heraus. Um den Kopf schien es ein eiserner Reis zu spannen; war das ein starker Punsch gewesen, gestern nacht und heute früh.

„Was ist los?“ brüllte er Markgraf an.

„Herr Oberst, die Rebellen stehen vor dem Ort, eine ganze Armee!“

„Sekundenlang blieb der rote Kopf im Fenster unbeweglich, dann verschwand er ruckartig.“

„Von den Unteroffizieren angetrieben, formierten sich bereits die ersten Rotten, Offiziere erschienen und knöpften sich während des Laufes noch die Westen zu.“

„Von der Straße nach Pennington rollte das Gewehrfeuer immer stärker und immer näher.“

Im Eilschritt lief Markgrafs Kompanie dem Ortsausgang zu. Der einzige, der einen Tornister trug, war Voepel. Mächtig drängten die Amerikaner vor. Plötzlich fielen rechts und links von der Kompanie aus Häusern und Gärten Schüsse.

„Das Ende“, dachte Markgraf, „wir sind umzingelt!“

Das Rallsche Regiment hatte sich schon aufgestellt, als der Oberst zu Pferde erschien, den blanken Degen in der Hand. Wiederholdt meldete sich bei ihm und berichtete.

Rall sah unsicher zu ihm herab. Dann richtete er sich in den Steigbügeln hoch und rief: „Vorwärts! Marsch! Grenadiere, vorwärts, vorwärts!“

Aber niemand und Rall am wenigsten wußte, wohin man marschieren sollte.

Die Rebellen! Die Rebellen! Überall tauchten jetzt Amerikaner auf.

Bergebens wehrte sich die Bedienungsmannschaft der hessischen Geschütze vor dem Quartier des Obersten. Sie wurde niedergemacht, und die Geschütze wurden genommen. Aber die Grenadiere stürzten sich mit gefalltem Bajonett auf die kühnen Büchsenmänner und nahmen die Geschütze wieder.

Der Oberst ließ das Regiment eine Schwenkung machen und gelangte aus dem Ort hinaus. Ihm folgte das Lohbergische Regiment. Hier lief die Straße nach Princeton, hier war es noch möglich, durchzubrechen. Aber es mußte sofort gehandelt werden.

Rall versuchte auch durchzubrechen, als er aber von heftigem Gewehrfeuer empfangen wurde, machte er unbegreiflicherweise kehrt und befahl einen neuen Angriff gegen das Dorf, um die große Bagage zu retten.

Auf Loepels Gesicht zeichnete sich tiefste Niedergeschlagenheit ab. „Junge, Junge“, schrie er dem Schuster ins Ohr, „mir gefällt die Geschichte nicht, wir sitzen in des Teufels Küche. Weiß der Teufel, von allen Seiten schießen diese Kerle.“

Der Tambour schlug zum Sturmangriff, Rall ritt an der Spitze seines Regiments gegen das Dorf vor, aber jedes Haus hatte sich hier in ein feuersprühendes Rebellenfest verwandelt. Hinter Mauern und Bäumen schoben sich die langen Büchsen der schießgewohnten Trapper, wehrlos standen die enggedrängten Kolonnen diesem Feuerüberfall gegenüber.

„Rall gefallen!“ ging es von Mann zu Mann. Die Glieder begannen zu wanken, große Lücken entstanden. Wieder machten beide Regimenter den Versuch, diesmal über die steinerne Brücke nach Süden durchzubrechen,

es war zu spät. Die Amerikaner standen im Halbkreis um Trenton ...

Oberst Rall war von zwei Schüssen getroffen worden und sank vom Pferde.

Plötzlich trat Ruhe ein. „Wir sind gefangen“, rief Loepel, er hatte recht. Soeben hatten sich die Regimenter Lohberg und Rall ergeben.

Ein hochgewachsener Mann in einfachem blauen Rock mit hellblauer Schärpe erschien zu Pferde auf dem Platz vor dem Quartier des Obersten. Er stieg ab und ging auf den schwerverwundeten Obersten zu, der noch immer den Degen in der Hand hielt und von zwei alten Unteroffizieren gestützt wurde. Die Blässe des nahenden Todes im Gesicht, übergab Oberst Rall seinen blutbedeckten Degen dem General Washington. Dieser gab ihm die Hand und sagte ein paar Worte.

Von der Brigade Rall entkamen nur hundertundzweiundsechzig Mann. Die Amerikaner nahmen tausend hessische Soldaten und zweihunddreißig Offiziere gefangen.

Es war der erste Sieg Washingtons, und die Runde

flog ermunternd durch das Land. Die disziplinierten Rot- und Blauröcke waren also nicht unbezwinglich, und die Hessen, über die so viele furchtbare Mären gingen, waren auch nur Menschen.

*

Das Bittere war geschehen, die Regimenter hatten bereits ihre Waffen niedergelegt. Plötzlich erdröhnte ein gewaltiger Jubel vom Dorfplatz her. Unter dem Gefang des Yankee Doodle: „Ein Yankee bursch ist schlank und rank...“ marschierte eine starke Kolonne verwegener Büchsenmänner näher, viele von ihnen trugen kein Hemd auf dem Leibe, und ihre Röcke waren zerrissen, fast alle waren ohne Schuhe.

Über ihren Köpfen wehten Fahnen, es waren die Fahnen, die die Brigade Rall bei Flatbush und im Fort Washington erobert hatte — es waren die Fahnen der Regimenter Rall, Lohberg und Kniphausen. Die Scham erpreßte den tapferen Hessen Tränen und Verwünschungen.

(4. Fortsetzung folgt.)

1938

MARTINI

Deutscher und italienischer Wermutwein

Seit einem Jahrhundert ist der Name „Martini“ ein Begriff für guten Wermutwein. „Er hat's in sich“, sagen die Kenner unterwählen ihn zu ihrer Lieblingsmarke. — Genießen Sie einmal den faszinierenden Duft des deutschen Wermutweins „Martini“, und Sie werden keinen Augenblick zögern wollen, von diesem köstlichen Näß, das unter Verwendung edler italienischer Weine und Kräuter hergestellt ist, zu trinken. Von dieser Sekunde an werden auch Sie auf „Martini“ schwören.

Darum: Nicht einfach Wermut sondern Martini!

Reinberg
SCHOKOLADE

mit der berühmten
Weichkremfüllung

Lebensfreude durch Filmen

können auch Sie sich verschaffen. Schnell geschrieben um den kostenlosen Filmkatalog S 2. Aufklärung über Ansichtsendung und Teilzahlung unverbindlich durch

PHOTO-PORST
Nürnberg-O. N. W. 2
Der Welt größtes Photo-Haus

Ein Gesicht, das Seife schlecht verträgt, verlangt besondere Pflege.

Versuchen Sie Aok-Seesand-Mandelkleie. Die emulgierende Wirkung der milden Mandelkleie verbürgt schonende Reinigung bei gleichzeitiger sanfer Massage durch leinsteins Ostseesand.

Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

Aok-Seesand-Mandelkleie

In Versuchsbeuteln zu 19 Pfg. in Kartons zu 48 Pfg.
in großen Streudosen zu 96 Pfg.

Druckschriften durch Exterikultur Ostseebad Kolberg 10 L

NORA

Serenade

DER KLANGSCHÖNE SUPER
MIT DEN DREI WELLENBEREICHEN

PREIS DES GERÄTES MIT RÖHREN
FÜR WECHSELSTROM . . . 229.25
FÜR ALLSTROM 249.50

NORA-RADIO G. M. B. H.
BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSEREN MEHRFARBIGEN KUNSTDRAKPROSPEKT D 38

Jedes der in den waagerechten Feldreihen stehenden Wörter ist der Kern eines anderen, größeren Wortes. Die fehlenden Teile sind anzubauen, indem die freien Felder vor und hinter den Kernwörtern mit je einem Buchstaben besetzt werden. Die Anfangsbuchstaben von 1 bis 10 nennen einen bahnbrechenden Juengerzieher.

1. Begriff des Erbrechts, 2. Staatseinnahme, 3. englischer Dichter, 4. Mittel zur Kraftübertragung, 5. Land in Asien, 6. Gleichwort für Steckenpferd, 7. schwedischer Staatsmann des 17. Jahrhunderts, 8. Unterhaltung, Ablenkung, 9. Hauptgeschäftsstelle, 10. geistige Aufnahmefähigkeit. (ü ist ein Buchstabe.)

1	L	I	C	H	T				
2			U	H	R				
3	A	h	a	k	E	S	P	E	a
4	A				B	R	I	E	
5	a	f	g	h	A	N	I	S	A
6	b	i	v	b	H	A	B	E	n
7	o	x	o	w	S	T	I	E	r
8	z	e	r		S	T	R	E	u
9	z	e	w	r	A	L	B	i	n
10	n	w	P		E	L	L	I	g

Kernworträtsel

Silbenrätsel

Aus den Silben:

au — beth — blu — che — der — der
e — ei — ein — eis — emp — en
eng — fan — fang — fe — ge — ge — gel
ger — hun — i — in — kar — ken
ker — kopf — kon — kü — la — land
land — lauf — le — lich — lis — me
mi — na — na — nal — nat — nietz
o — or — quer — rhein — ri — ros
ruch — sche — spel — ste — stein — ta
te — tel — ten — ten — ten — tha
ti — tisch — trau — u — uhr — um
vent — wi — zet —

sind 25 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch des Plutarch über Erziehung ergeben. (ch und sch sind ein Buchstabe)

1. Preußische Provinz, 2. Aufnahme, Begrüßung, 3. Abschließer eines neuzeitlichen Berufes, 4. Gefechtsort von 1866, 5. Scherbezeichnung für plumpen Vat- fisch, 6. Teil von Großbritannien, 7. alt- deutsche Dichterin, 8. Gestalt aus dem „Sommernachtstraum“, 9. Insektenfresser, 10. Anzeichen von starkem Frost, 11. Gefühlt des Nahrungsmangels, 12. Teil des Zeit- messers, 13. deutscher Philosoph, 14. einer der fünf Sinnen, 15. Fleischton in der Malerei, 16. Möbelstück, 17. Stadt auf Sizilien, 18. verschrobener Mensch, 19. Rundschreiben, 20. Laubvogel, 21. Roman von Hauff, 22. Frauenname, 23. Beitrag eines Geschäftsteilhabers, 24. Schweizer Dichter, 25. Volksvertretung zur Zeit der Französischen Revolution.

Wir suchen Dichternamen

Wie heißen die Autoren folgender bekannter Lieder und Dichtungen:

Der heilige Christ ist kommen — Der Mensch hat nichts so eigen — Auch einer — Wer hat dich, du schöner Wald — Wie schön leuchtet der Morgenstern — Jahrbuch der Seele — Brich an, du schönes Morgenlicht — Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer — Auferstehung — Homo sum — Stundenbuch — Hymnen an

die Nacht. — Für die Namen kommen folgende Silben und Wortteile zur Verwendung:

ar — bers — ch — chen — co — da — dorf — dorff — e — ei — i — ke — kon — la — ler — lis — ma — ndt — ni — no — ril — schen — scher — schil — stoj — tho — tol — ya — yi

Sind die Autorennamen richtig gefunden, so nennen ihre Anfangsbuchstaben, fortlaufend aneinander gereiht, ein Sinnbild der Vorweihnachtszeit.



A 221
Jeder mag sie gern

Ihre Erscheinung ist stets makellos und sauber. Für sie ist die ständige Benutzung von Odorono eine Selbstverständlichkeit wie das Zahneputzen. Es erhält frisch und schützt die Kleidung. Darum beugen Sie vor mit Odorono. Da Odorono in zwei Stärken hergestellt wird — „Normal“ (rot), einmalige Anwendung schützt etwa 3 bis 7 Tage, und „Spezial“ (klar) für empfindliche Haut, 1 bis 3 Tage ausreichend — ist es jedem zu trüglich. Flaschen mit praktischem Stielschwamm sind zum Preise von RM 1.35 und 2.45 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.



Probe gegen
Einsend. von

30 Pfennig in
Briefmarken

ODO·RO·NO

Verhüttet lästige Transpiration und üblichen Geruch
Hergestellt durch Jünger & Gebhardt · Berlin



POLITZ

Laurin
SCHMUCK „gütegesichert“

durch 650 Fabrikanten und Großhändler
des deutschen Schmuckwaren - Gewerbes



Die Fachgeschäfte zeigen Ihnen Laurin-Schmuck in vielseitigen Ausführungen und Preislagen



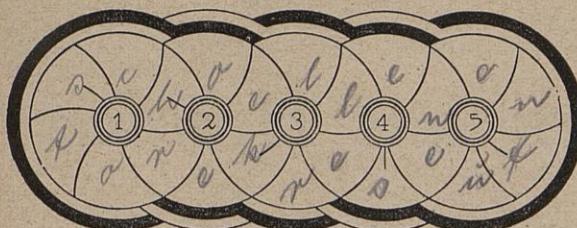
RM. 9.25
Hinter dem
geschmackvollen Aus-
sehen des Laurin-
Schmuckes steckt ehr-
liche Facharbeit. Denn
Laurin-Schmuck
(kenntlich am Laurin-
Stempel) entspricht
immer ganz bestimm-
ten Bedingungen für
Material und Halt-
barkeit.



Kaweco
FÜLLHALTER
zeigt man Ihnen gern im Fachgeschäft

Kaweco, die Spezial-
fabrik in Wiesloch bei Heidelberg,
bringt für jede Hand die richtige Feder

Plattenrätsel



In die Kreisabschnitte sind um die entsprechenden Ziffern im Sinne der Uhrzeigerbewegung Wörter nachstehender Bedeutung einzutragen. Bei richtiger Lösung nennen die oberen Hälften aller fünf Kreise, im Zusammenhang gelesen, eine Felsenschlucht an der Gotthardstraße.

1. Füllung für Jagdpatronen, 2. Kleinhändler, 3. Schweizer Dichter, 4. griechische Mondgöttin, 5. dänische Insel.

Versteckter Sinnspruch

Fährmann, Stetigkeit, Reiter, Sensation, Holland, Enzio, Kufen, Artist, Bergkette, Liter, Rheinwein, Orden, Mandant, Basis, Setzwaage, Trecker, Halle, Vierer, Narzisse, Seehund, Angel

Jedem der obenstehenden Wörter sind drei, dem letzten Wort zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen. Aneinandergereiht ergeben diese Buchstaben eine pädagogische Betrachtung von Goethe.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 46

Zum Ausfüllen: Aureole, Libelle, Tabelle, Vanille, Ampulle, Torbole, Emaille, Naviole. — Altvater.

Buchstabenbild: Intendant.

Frisch an die Arbeit: Formen, Reform.

Naheliegend: (p)einige(n).

Gleichlautend: Aussprache.

Mädel ruck, ruck, ruck:

M(agnes)ium, Kar(dina)l, Somm(erna)cht, (Flore)ntiner, Schilde(r)haus, Ni(elli)nie, (Firma)ment, El(dora)do. — Adelheid.

Spruch-Kreuzworträtsel:

Waagericht: 2. Malatta, 7. Ewalt, 8. Este, 9. Ei, 10. Fehler, 12. Fes, 14. Bulle, 15. Else, 16. es, 17. Bei, 19. Bildhauer, 21. Tag, 22. er, 23. Unna, 25. Reith, 27. Wal, 28. Freund, 29. re, 30. Emil, 31. Maine, 32. Tergett.

Senkrecht: 1. Seife, 2. mit 10. und 5. Maessigkeit führt das Leben weit, 3. Ali, 4. Kehl, 6. Nervi, 11. Elsa, 13. Elba, 18. Erna, 20. dein, 21. Tafel, 24. Aller, 26. Eule, 29. Rat.

Silbenrätsel:

Niemals kann das werden gut,
Was man ohne Maßen tut.

1. Naturalismus, 2. Installateur, 3. Einwand, 4. Matador, 5. Alaska, 6. Lämmergeier, 7. Strauhieb, 8. Kennzeichen, 9. Allopathie, 10. Rothfels, 11. Reniform, 12. Demetrius, 13. Adamello, 14. Strandzug, 15. Wasserglas, 16. Eisegeln, 17. Redensart, 18. Dienstag, 19. Eintagsfliege, 20. Nebukadnezar, 21. Gärtnerei.

1028

1029

1030

1031

1032

1033

1034

1035

1036

1037

1038

1039

1040

1041

1042

1043

1044

1045

1046

1047

1048

1049

1050

1051

1052

1053

1054

1055

1056

1057

1058

1059

1060

1061

1062

1063

1064

1065

1066

1067

1068

1069

1070

1071

1072

1073

1074

1075

1076

1077

1078

1079

1080

1081

1082

1083

1084

1085

1086

1087

1088

1089

1090

1091

1092

1093

1094

1095

1096

1097

1098

1099

1100

1101

1102

1103

1104

1105

1106

1107

1108

1109

1110

1111

1112

1113

1114

1115

1116

1117

1118

1119

1120

1121

1122

1123

1124

1125

1126

1127

1128

1129

1130

1131

1132

1133

1134

1135

1136

1137

1138

1139

1140

1141

1142

1143

1144

1145

1146

1147

1148

1149

1150

1151

1152

1153

1154

1155

1156

1157

1158

1159

1160

1161

1162

1163

1164

1165

1166

1167

1168

1169

1170

1171

1172

1173

1174

1175

1176

1177

1178

1179

1180

1181

1182

1183

1184

1185

1186

1187

1188

1189

1190

1191

1192

1193

1194

1195

1196

1197

1198

1199

1160

1161

1162

1163

1164

1165

1166

1167

1168

1169

1170

1171

1172

1173

1174

1175

1176

1177

1178

1179

1180

1181

1182

<div style="position: absolute; left: 855

„Schreib mir, schreib mir, schreib mir auf „M.-K.-Papier““

Ach Liebster, wenn der Tag sich neigt,
der Mond dort hinterm Haus aufsteigt,
dann schreib ich Dir.
Und was am Tag wir von uns denken,
das wollen wir im Brief uns schenken,
auf dem M.-K.-Papier.

Mein Mädel! Zwischen unsren Zeilen
wird mancher Gruß zum Herzen eilen,
denn nicht allein das Wort erzählt.
Ein Brief gefällig aufgemacht,
sagt, was der Schreiber sich gedacht.
Dann wird M.-K.-Papier gewählt.

**M.-K.
PAPIER.**
Max Krause
Briefpapier

DIE „GELBE“ BRIEFPACKUNG 75 RM
DER „GELBE“ BRIEFBLOCK 60 RM

MAX KRAUSE „AUSLESE“ 1,80 RM
DER „AEOLUS“ BLOCK 80 RM

Was der Mutter
die Kräfte erhält,
gibt dem Kind
die Kräfte zum Wachsen!

Biomalz
Dienaturwirksame
Aufbaunahrung

In Apotheken und Drogerien vorrätig. Druckschriften durch die
Biomalz-Fabrik, Teltow 1/6

Millionen aus Hunden

Paß mit Bild und Zehenabdruck

Zwanzig Millionen Menschen gehen jährlich in England zu den Hunderennen. Sie verwetten dabei fünfzig Millionen Pfund Sterling (600 Millionen Mark), das ist die Hälfte der Summe, die das ganze englische Volk in einem Jahr für Milch ausgibt.

Vor dreizehn Jahren dachte noch niemand in England an die Möglichkeit, mit Hunden Millionen anzulocken und aus Hunden Millionen zu machen. Da landete an einem trüben Wintertag zu Anfang des Jahres 1926 in Southampton der Amerikaner Charles A. Munn. In seiner Tasche trug er Bilder von Windhundrennen, wie es sie damals auf der anderen Seite des Ozeans schon seit einiger Zeit gab. Es war überzeugt, dafür in England lebhafte Interesse zu finden.

Die ersten Erfahrungen, die Munn in England sammelte, waren freilich nicht ermutigend. Er stellte fest, daß ein mechanischer Hase, hinter dem die Hunde bei den Rennen jagten, schon fünfzig Jahre zuvor in London patentiert worden war. Es hatten damals ein paar Hunderennen stattgefunden, doch der Erfolg war ausgeblieben. Und der mechanische Hase war, wie so viele andere Patente, in Vergessenheit geraten.

Charles Munn aber ließ den Kopf nicht hängen. Er trug die Aufnahmen, die er von den amerikanischen Windhundrennen gemacht hatte, stets bei sich. Auf den Gesellschaften, bei denen er Gast war, berichtete er dann von seinen Erlebnissen auf den Rennbahnen Amerikas, so wie andere von ihren Tigerjagden in Indien erzählten. Bei den Engländern fanden indessen die Jagdgeschichten mehr Anklang.

Auf einer solchen Gesellschaft traf Charles Munn nun den Brigadegeneral A. C. Critchley. Critchley war Kanadier, ein Mann in den besten Jahren, der seine militärische Laufbahn bei Kriegsende abgebrochen und die Jahre seither mit mehr oder weniger Erfolg in mancherlei Berufen, zuletzt in der Zementindustrie, zugebracht hatte. Als Munn ihn traf, hatte Critchley soeben ein Jahr als Vizepräsident der Britischen Portland Cement Association beendet. Er war frei und suchte nach einem neuen Betätigungsfeld. Ihm leuchtete der Gedanke der Hunderennen ein.

„Sie haben die Idee“, sagte er zu Munn. „Ich könnte vielleicht das Geld beorgen. Aber wer hat die Hunde...?“

Critchley dachte nach. Dann fiel ihm ein, daß unter seinen Bekannten ein Major Lyne Digon war. Digon hatte Windhunde, die er zur Hundenjagd benutzte — und Digon war bereit, den Versuch mit öffentlichen Rennen zu wagen. Er stellte die ersten Windhunde für den neuen Sport. Nach einer eifrigen Suche in England und vor allen Dingen in Irland verfügte die neugebildete Gesellschaft bald über mehr als hundert Hunde.

Wo sollte man mit den Windhundrennen beginnen? In London? Nach langem Überlegen entschieden sich die drei für die Provinz. Sie gingen nach Manchester, mitten ins englische Industriegebiet. Mit einer ungeheuren Reklame gelang es, an einem Juli-Abend des Jahres 1926 etwa zweitausend Mann in das Bellevue-Stadion in Manchester zu ziehen. Die ersten englischen Hunderennen starteten unter dem Gelächter und den Spottrufen der Zuschauer, die an Fußballspiel und Pferderennen gewöhnt waren und sich offenbar für diese neue „amerikanische Verrücktheit“ nicht begeistern wollten.

Schlimmer wurde es am zweiten Abend. Nur tausend Männer verteilten sich in dem weiten Raum rund um die Rennbahn. Wenn sich diese Zahl am dritten Abend halbiert hätte, wären Munn, Critchley und Digon gezwungen gewesen, ihre Pläne aufzugeben.

Doch am dritten Abend geschah das Wunder. Vor den Kassen drängten sich Männer und Frauen — 15 000 Eintrittskarten wurden verkauft. Der Erfolg war da, und er dauerte an während des ganzen Monats, für den die Veranstalter das Stadion gemietet hatten.

*

Die weitere Entwicklung ging schnell. Am 20. Juni 1927 veranstaltete Critchley das erste Hunderennen in London im White City Stadion, das bis heute die repräsentative Arena der Windhunde geblieben ist. Die Zahl der Besucher an diesem ersten Londoner Abend war ein Rekord: 30 000 Zuschauer.

Bald aber ließen die Hunderennen mit den Engländern davon. Überall bildeten sich kleine Gesellschaften, die von den Erfolgen Muns, Critchleys und Digons angezogen wurden. Bald gab es Tag und Nacht auf Hunderten von Rennbahnen Hunderennen. Vierzehn Rennen auf einer Bahn in einer Woche waren keine Seltenheit. Windhunde wurden das große Spekulationsobjekt. Auf den Bahnen aber schlügen sich die Besitzer und die Zuschauer, die gewettet hatten und sich betrogen glaubten. Im Laufe weniger Monate drohte das Chaos.

Critchley und die Männer, denen an einer geregelten Entwicklung lag, griffen ein. Sie bildeten den National Greyhound Racing Club, dem die gleichen Funktionen und Vollmachten gegeben wurden, den die Jockey-Klubs bei den Pferderennen haben. Nur wer dem Club angehörte, durfte Hunderennen veranstalten, und man sorgte dafür, daß nur zuverlässige Leute aufgenommen wurden. Sie mußten sich den strengen Regeln fügen, die vom Club aufgestellt wurden und das Publikum vor Uebervorteilung und Betrug schützen.

Viele kleine Rennbahnen fielen den Maßnahmen des Clubs zum Opfer. Doch der große Zusammenbruch kam Ende 1932, als das Wetteln bei Hunderennen für ungültig erklärt wurde. Auf der Möglichkeit des Wetterns hatte die Popularität der Rennen beruht. In dem Augenblick, in dem das Wetteln verboten wurde, stürzten die Aktien der Greyhound Racing Association von 5½ Shilling (damals 5,25 Mark) auf 7½ Penny (damals 62 Pfennig). Die Besucherzahlen fielen teilweise um die Hälfte. Bevor ein neues Gesetz im Jahre 1934 in Kraft trat, das die

Zahl der Rennstage auf 104 im Jahr beschränkte und die Wettmöglichkeit am Totalisator wiederherstellte, mußten über hundert Rennbahnen schließen. Sie wurden nicht wieder geöffnet.

Heute gibt es in England noch 58 Bahnen. Sie bringen ungeheure Gelder ein, denn Wetten ist für viele Engländer eine Lebensnotwendigkeit, und die Hundrennen sind der Ersatz für die verbotene Lotterie geworden. Nirgends kann man so bequem wetten und so schnell das Ergebnis erfahren wie bei Windhundrennen, deren Verlauf weniger als eine Minute in Anspruch nimmt.

*

Im Jahre 1926, als Munn, Critchley und Dixon die Hunderennen in England einführten, gab es 158 Hunde auf den Rennbahnen. Bis heute sind über 60 000 Windhundnamen in das Register des National Greyhound Racing Club eingetragen worden. 20 000 davon laufen gegenwärtig auf den Bahnen. Und um diese Rennhunde hat sich eine eigene Wissenschaft entwickelt, die die

Rennbehörde für ihre Zwecke ausnutzt. Jeder Hund, der zum Rennen zugelassen wird, bekommt einen Paß, in dem er genau beschrieben ist, und der seine „Zehenabdrücke“ enthält. Der Paß zeigt die Borderansicht, die Rückansicht und die beiden Seitenansichten des Hundes mit genauer Einzeichnung der Flecke des Tieres. Wichtiger aber sind die Zehenabdrücke, die wie die Fingerabdrücke bei den Menschen bei jedem Hund verschieden sind.

Pässe sind notwendig, um jedes fremde Tier auf der Rennbahn identifizieren und Schiebungen verhindern zu können. Aber die Pässe, die stets in den Händen der Rennbehörde bleiben, sind nicht allein ausschlaggebend. Die Wissenschaft vom Windhund hat ergeben, daß das Gewicht eines gesunden Tieres nicht wesentlich schwankt. Zwei Pfund nach oben und zwei Pfund nach unten sind als normal erklärt worden. Aenderst sich das Gewicht mehr, so wird eine ärztliche Untersuchung angeordnet und der Hund von weiteren Rennen suspendiert, bis die Ursache geklärt ist.

Die letzte und größte Sicherheit aber ist die Ge-

schwindigkeit. Wie das Gewicht nur um vier Pfund schwanken darf, so darf die Schnelligkeit nur um eine Sekunde differieren. Ein Hund, der eine Strecke von 525 Yards (480 Meter) in 29,48 Sekunden läuft, darf nicht beim nächsten Rennen weniger als 28,98 oder mehr als 29,98 brauchen. Ist die Differenz größer, so ist dies ein Zeichen dafür, daß etwas nicht in Ordnung ist.

Das sind einige der erstaunlichen Ergebnisse der Wissenschaft vom Windhund. Nicht minder erstaunlich jedoch sind die Ergebnisse der Aufzucht und die Veränderung der Zeiten, die Hunde von heute im Vergleich zu ihren Vorgängern vor einigen Jahren brauchen. Während im Jahre 1928 beispielsweise die Rekordzeit für Sprinter über 400 Yards (366 Meter) 24,91 Sekunden betrug, verminderte sich diese Zeit für die gleiche Entfernung auf der gleichen Rennbahn bis jetzt um fast drei Sekunden auf 21,95 Sekunden. Diese Veränderung ist stetig gewachsen, hat jedoch nach Ansicht der Sachverständigen jetzt ihre untere Grenze erreicht.

Namen von großen Hunden sind in England so bekannt wie Namen von Filmstars. Was Rudolf Valentino

Zum Abend

PARFUM
Eau de Cologne
IA-33
Rassig und voll
Temperament!
Eau de Cologne Flasche RM -85, 1,45, 2,25, 3,60, 6,50
Parfüm RM 3,65, 5,40, 8,-, 13,50
Seife Stück RM -,90, Karton mit 3 St. 2,60
Gesichtspuder RM 1,25, 2,25

I F Schwarzwälder Söhne

Kine EXAKTA

die vielseitige einäugige Spiegelreflex-Kamera für Kine-Normalfilm 24/36 mm

Völlig parallaxefrei / Keine Doppelbelichtung / Schlitzverschluß von $1/1000$ bis 12 Sekunden / Selbstauslöser / Auswechselbare Objektive bis 1:1,9; Tele- und Weitwinkelobjektive / Zwischenstück für mikroskopische Aufnahmen sowie Zwischen tübe für Aufnahmen auf kurze Entfernung / Vakublitzanschluß

Das Schwestermodell, die Standard-Exakta, verwendet Rollfilm im Format 4/6,5 cm. Prospekt gratis!

Thagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & CO
DRESDEN
Striesen 40

SCHLICHTE
gut kühlen!

Kalt muß er getrunken werden – je kälter desto besser! Dann schmeckt man so richtig das feine, gerühmte SCHLICHTE-Aroma. (Fehlt der Eis-schrank, dann tut's auch die Wasserleitung!)

Trinket ihn mäßig, aber -- regelmäßig!

Schlchte

Steinhäger

GRAETZ

VOLL-Super

Für Wechselstrom erstmalig mit Sparschaltung!

6 KREISE — 6 RÖHREN
Vorzüglicher Kurzwellenteil.
Magisches Auge. Gegenkopplung.
Außerordentlich guter Klang.
Wechselstrom mit Sparschaltung RM 243.50
Allstrom ohne Sparschaltung RM 259.50

Hab' Sonne im Täschchen

Vorbei ist der Sommer und damit die schöne Zeit des natürlichen Sonnenbadens.

Sie möchten aber auch im Herbst und Winter ein frisches, gebräuntes und gesundes Aussehen haben, denn ein blasses Aussehen wirkt unvorteilhaft. Durch die braune Vitalento-Creme — die Sonne im Täschchen — erzielen Sie sofort ohne Sonne und ohne Nachpudern ein sonnenbraunes Aussehen, während Ihnen die bekannte weiße Vitalis-Creme innerhalb 20 Minuten ohne Sonne ein gebräuntes Aussehen verleiht.

Zur Reinigung und Pflege des Gesichts und zur Erzielung eines reinen Teints, frei von Pickeln, Mitessern und anderen Hautunreinheiten benutzen Tausende das herrlich erfrischende, unter Verwendung feinsten Orangenblütenwassers hergestellte, garantiert kampferfreie Vitalento-Gesichtswasser.

Rauhe, rote und rissige Hände werden wieder weich, zart und geschmeidig durch die Vitalento-Haut-Emulsion. Sie dringt sofort in die Haut ein, fettet nicht, hinterläßt keine Klebrigkeit und ist daher als Tages- und Nachcreme zu verwenden. Alle größeren Fachgeschäfte haben unsere Erzeugnisse vorrätig oder besorgen sie rasch

KUKIROL-FABRIK · BERLIN-LICHTERFELDE

oder Clark Gable für die Kinobesucher waren und sind, das war und ist für die Millionen, die sich um die Hunderennen versammeln, der Star vergangener Jahre: Mick the Miller, der seinem Besitzer 10 000 Pfund Sterling (heute 120 000 Mark) in Rennen und die gleiche Summe in Deckgebühren einbrachte. Der große Hund von heute ist Belly Hennessys Sandhills, der zweimal den Preis der Vorbeeren gewann und bisher 4000 Pfund Sterling verdiente.

Diese Erfolge sind verlockend: Jedes Jahr melden sich 2000 neue Besitzer mit 5000 neuen Hunden. Sie alle träumen, daß unter ihren Tieren der neue Mick the Miller ist — oder daß sie selbst es dem Brigade-General Critchley nachtun.

*

Was nun aus den drei Männern wurde, die die Hunderennen in England einführten?

Munn, der Mann mit der Idee, ist heute Direktor der Greyhound Racing Association, der größten Rennbahnbesitzerin Englands. Dixon, der die ersten Rennhunde stellte, ist vor zwei Jahren gestorben und hat ein großes Vermögen hinterlassen. Brigade-General Critchley aber, dessen Finanzierungskunst und Organisationstalent den Windhundrennen in England zum Erfolg verholfen, ist Generaldirektor der Association — und er ist inzwischen seit langem Millionär.

Heinz Medefind

Der Schatz in der Hosentasche

Die vier wertvollsten Zähne der Welt

Durch reinen Zufall entdeckte Dr. Robert Broom in Südafrika eine bisher unbekannte, längst ausgestorbene Menschenaffenart. Eines Tages gelangte, auf irgendwelchen Umwegen, ein versteinerter Kiefer mit einem Badenzahn in Dr. Brooms Besitz. Er erkannte, daß es sich um eine neue Affenspezies handeln müsse, forschte dem Ursprung des Fundes nach und stellte fest, daß — ein Schuljunge der Erstbesitzer gewesen war. Dieser Junge hatte in einem Kalksteinbruch den versteinerten Affenkopf gefunden und zum Teil herausgebrochen. Er trug, zur unermeßlichen Freude des Forschers, noch vier dieser „ kostbarsten Zähne der Welt“ in seiner Hosentasche und stellte sie großzügig der Wissenschaft zur Verfügung. Durch seine Mitarbeit ist jetzt fast das gesamte Gebiß des längst gestorbenen Affen bekannt. Es gehörte einem großen Menschenaffen — zwischen Schimpansen- und Gorillagröße — und ist dem menschlichen Gebiß erstaunlich ähnlich. Sowar kann auch dieser fossile Affe nicht der lange gesuchte Stammvater des Menschen sein; aber er kommt dem Menschen näher als irgendeine bisher bekannte oder noch lebende Affenart.

Vögel im Windkanal

Obwohl die Menschheit längst alle Flugrekorde aus der Tierwelt übertroffen hat, ist das Geheimnis des Vogel- und Insektenflugs noch immer nicht ganz enträtselt. Neuerdings wendet man auch hier mit Erfolg die Methoden der technischen Aerodynamik an. So hat das Zoologische Institut in Cambridge einen Windkanal gebaut, in dem die untersuchten Vögel ihre letzten Kniffe verraten sollen; vor allem will man den noch wenig bekannten Schwingenflug untersuchen. Diese neue Forschungseinrichtung hat schon erstaunliche Ergebnisse gebracht. So ist es gelungen, durch extrem empfindliche Waagen die Kräfte — nach Größe und Richtung — zu bestimmen, die auf den Körper einer Fliege wirken, wenn sie ihre Flügel bewegt. Durch Kombination dieser Daten mit optischen Methoden kann man sich jetzt ein genaueres Bild davon machen, wie es die Fliege anstellt, kurz vor Erreichen der Decke ihren Körper um 180 Grad zu drehen und mit den Füßen an der Decke zu landen. Man darf sicher sein, daß solche Untersuchungen unseren Flugtechnikern, vor allem was die Wirtschaftlichkeit der Flüge betrifft, wichtige neue Erkenntnisse bringen werden.

Vulkane erzeugen Rheumatismus

Marco Polo berichtet, daß es in China „giftige Pflanzen gibt, die die Hufe der Tiere, welche sie fressen, zum Abfallen bringen. Die eingeborenen Tiere aber, ihrer gefährlichen Eigenschaften bewußt, hüten sich, diese Pflanzen zu fressen.“ Jetzt wurde festgestellt, daß diese Giftpflanzen übergroße Mengen von Selen — ein Metall, das in Fotozellen Verwendung findet — aus dem Boden aufnehmen. Das Selen wird bei Vulkanausbrüchen in die Luft geschleudert und kommt dann mit dem Regen zur Erde. Nur in vulkanischen Gegenden kann die Selenkonzentration gefährlich werden, wie amerikanische Untersuchungen ergeben haben. Im Westen der USA kommen solche Fälle vor. Auch dort wissen die eingeborenen Tiere die Giftpflanzen zu vermeiden. Die „eingewanderten“ Greenhorns aber fressen sie; beim Menschen wirkt sich die Selenvergiftung ähnlich wie Rheumatismus aus.

Mäßige Winde aus NW, Ozongehalt normal

Möglichsterweise werden die Wetterberichte in kommender Zeit auch Angaben über die Dicke der Ozonschicht in der Stratosphäre machen. Diese Schicht, in 25 bis 40 Kilometer Höhe gelegen, spielt eine wichtige Rolle: sie verschluckt einen Teil des kurzweligen ultravioletten Sonnenlichts. Sowar ist der Ozongehalt der Lufthülle, absolut gemessen, nicht groß; könnte man alles Ozon auf den Boden herunterholen oder unter den normalen Luftdruck bringen, so würde es nur eine millimeterstarke Schicht ergeben. Dennoch mildert es die sonnenbranderzeugenden Wirkungen der ultravioletten Strahlen. Neuerdings aber hat man gefunden, daß der Ozongehalt der Atmosphäre wechselt, daß also auch bei klarem Wetter die Sonnenstrahlen mehr oder weniger wirkungsvoll sein können. Nicht nur für Leute, die ein Sonnenbad nehmen, ist das wichtig — auch Ärzte, Meteorologen und vielleicht sogar Bauern werden später einmal, wenn wir die Physik der Atmosphäre besser beherrschen, darauf Rücksicht nehmen müssen.

P. K.

HUMOR

Zeichnung von Barlog

„Nun, wie geht denn Ihr Hustenmittel in dieser kalten Jahreszeit, Herr Apotheker?“

„Danke, glänzend! Sozusagen Sturm auf die Postille!“

*

„Warum siehst du denn so verstimmt aus, Lotte?“

„Ach, ich habe Ärger gehabt mit einem Mann, der sich darüber aufregte, wie ich meinen Wagen im Verkehrsgedränge steuerte.“

„Warum hast du denn keinen Schupo gerufen?“

„Es war ja einer!“

*

Der Zug war durch einen langen Tunnel gefahren, und nun drang das volle Tageslicht wieder in das Abteil. Um die Stille, die eingetreten war, zu unterbrechen, sagte ein junger Herr: „Dieser Tunnelbau hat zwei Millionen Mark gekostet!“

Die junge Dame neben ihm, die gerade ihr Haar in Ordnung brachte, lächelte: „Das ist er aber auch wert!“

*

„Müller muß doch eine große Bibliothek haben!“

„Wieso?“

„Ich bekomme immer Briefe von ihm, in denen steht: Bei Durchsicht meiner Bücher..“

*



In Hollywood kam ein reicher Amerikaner zu einer Filmschauspielerin und machte ihr einen Heiratsantrag.

Die Diva rief ihren Sekretär, deutete auf den Amerikaner und ordnete höheitsvoll an: „Tragen Sie den Herrn zur gelegentlichen Verwendung ein!“

*

Lehrer: „Wie nennt man solche Wesen, die sowohl auf dem Lande wie auch im Wasser leben können?“

Schüler: „Matrosen, Herr Lehrer!“

*

„Vati, wie lange geht man von Worrigen bis Köln?“

„Ungefähr drei Stunden.“

„Und von Köln bis Worrigen?“

„Unsinnige Frage, natürlich genau so lange.“

„Das ist gar nicht unsinnig, Vati. Von Weihnachten bis Neujahr sind nur sieben Tage, und von Neujahr bis Weihnachten fast ein ganzes Jahr.“

*

„Na, Lilo, was hast du denn da für'n komisches Zeug gekocht? Das schmeckt ja ganz sonderbar.“

„Aber Liebling, im Kochbuch steht, daß es Götterspeise ist!“

„Ach! — Ja, ich bin eben nur 'n Mensch!“

„Als wir noch verlobt waren, hättest Du nicht . . .“



Die Palmolive-Rasur ist sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange vier Monate und länger reicht.



Man hörte diese Klage gar nicht selten. Aber — um gerecht zu sein — meistens ist nicht Bequemlichkeit der Grund unsauberer Rasiertseins, sondern die allzu empfindliche Haut.

Für die Palmolive-Rasierer gibt es diese Sorge nicht. Sie rasieren sich denkbar leicht, rasch und hautschonend. Warum die Palmolive-Rasur so angenehm und gründlich ist, ersehen Sie aus der Darstellung in Bild 3. Je feinblasiger der Schaum, um so glatter die Rasur. Darum sehen Palmolive-Rasierer den ganzen Tag über gut rasiert aus.

PALMOLIVE-RASIERSEIFE

HERGESTELLT MIT OLIVENÖL



Der spannende Kriminalroman.

Zeichnung: Manfred Schmidt



Frau Peterle hat große Wäsche; in der Waschküche ist es fast wie im Dampfbad.



Erhitzt kommt sie heraus. Der Wind kühlte sie schnell genug ab.



„Guter Wind heute zum Wäschetrocknen,“ sagt die Nachbarin. „Und zum Husten holen“, fällt Frau Peterle ein.



„Bitte, nehmen Sie von meinen Wybert, das ist unser Hausmittel. Wybert schüttet vor Husten und Heiserkeit.“



Wer schlecht aussieht

weil ihn allerlei nervöse Beschwerden plagen, die ihn müde u. abgepannt machen und an erfolgreicher Arbeit hindern, sollte Biocitin nehmen. Biocitin ist reich an natürlichen Vitaminen und enthält Nährstoffe, aus dem die erschöpfte Nervenzelle neue Betriebsstoffe bildet. Und so wenig man verhindern kann, daß nervöse Beschwerden ihre entstellenden Spuren dem Antlitz eingraben,

so wenig kann man verhindern, daß sich die Folgen einer Pflege und Kräftigung der Nerven mit Biocitin auch im Antlitz widerspiegeln. Denn

Biocitin

hebt Lebensfreude und Schaffenslust, es verhilft zu erquickenderem Schlaf, froherer Laune und besserm Aussehen.

Seit 30 Jahren bewährt u. zu Welt- ruf gelangt. In Apoth. u. Drogerien von 1.70 Mark (Tabletten) und 8.20 Mark (Pulver) an zu haben.



Lederwaren

mit dieser Wertmarke erhalten Sie in guten Fachgeschäften

**MODEN WELT**

Heute neues Heft!

Überall zu haben für 80 Pfg.

**Miele Staubauger**

RM 58.- bis 130.-

Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge. Lieferung durch die Fachgeschäfte. Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.



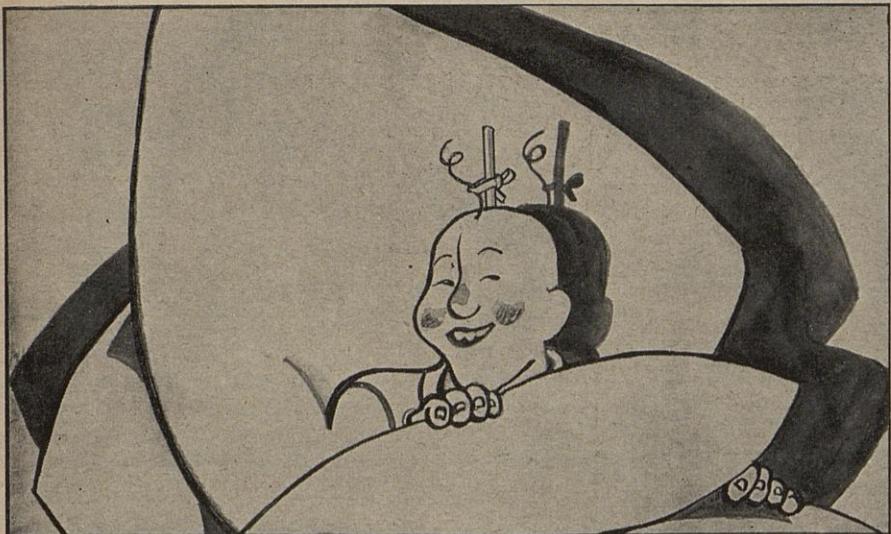
Selbst am Gedächtnis merkt man's

Titus-Perlen

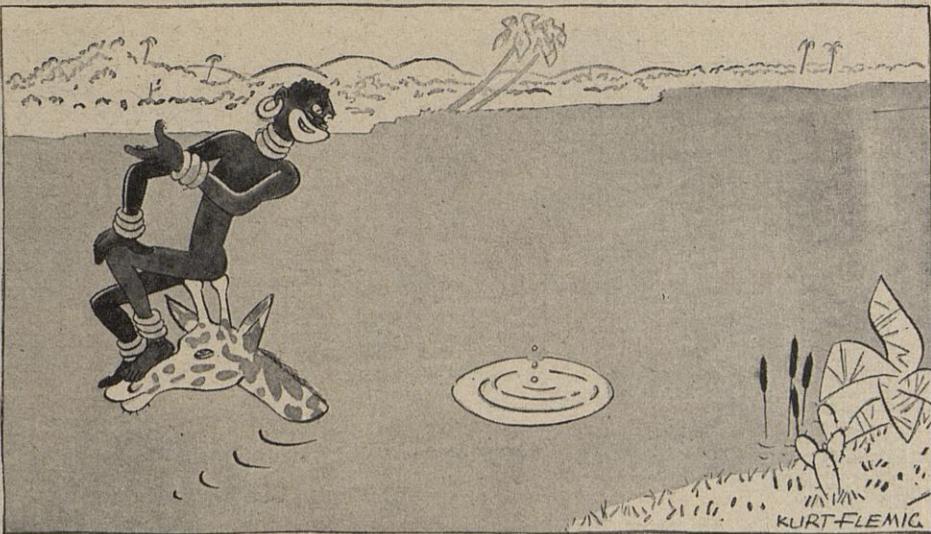
Preis: 100 Stück „Titus-Perlen“ für Männer RM 8.82, Kleinpackung 50 Stück RM 4.58, 100 Stück „Titus-Perlen“ für Frauen RM 9.72. Zu haben in allen Apotheken.

Friedrich-Wilhelmstädt. Apotheke, Berlin NW 7/146, Luisenstraße 19. Senden Sie mir eine Probe sowie wissenschaftliche Abhandlung, 40 Pfennig in Briefmarken füge ich bei.

Frau/Frl. Herr
Ort
Straße



Die letzte Lode!
Zeichnung: A. Florath



„Na, was hab ich gesagt, Herr Professor — das Wasser reicht nur bis zum Hals!“
Zeichnung: K. Flemig

HEIN



Na, Deine Haare werden auch schon dünner ...
das hört kein Mann gern. Aber das Auge Ihrer Freunde ist meist objektiv! Beobachten Sie Ihr Haar und beginnen Sie mit seiner Pflege nicht erst, wenn der Haarausfall schon vorgeschritten ist. Sebald's Haartinktur zur täglichen Haarpflege ermöglicht ein leichtes Frisieren, belebt die Kopfhaut und die Nerven und fördert den Haarnachwuchs.

SEBALDS HAARTINKTUR



FLASCHE RM 1.75 UND RM 3.25

Für Ihre Verdauung

Wenn Sie Ihren Magen überanstrengt haben oder manche Speisen schwer vertragen, wenn sich nach dem Essen saures Aufstoßen, Magendruck oder ein Gefühl der Völle einstellt, dann ist dafür häufig ein Überschuß an Magensäure die Ursache. Nehmen Sie in solchen Fällen zwei bis drei Tabletten oder $\frac{1}{2}$ Teelöffel voll Biserierte Magnesia Pulver ein. Dieses seit Jahrzehnten bewährte Mittel bindet rasch die überschüssige Säure und bringt so die Beschwerden zum Schwinden.

Biserierte Magnesia

ist in Tabletten- und Pulverform in allen Apotheken für RM 1.39 und in größerer, vorteilhafterer Packung für RM 2.69 erhältlich. — Ein Versuch wird auch Sie zufriedenstellen.

Wohne schön und richtig
Bauwelt-Sonderheft 8
Preis 1 M. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus I



**DORNBUSCH
KRAGEN**
**DORNBUSCH
HEMDEN**



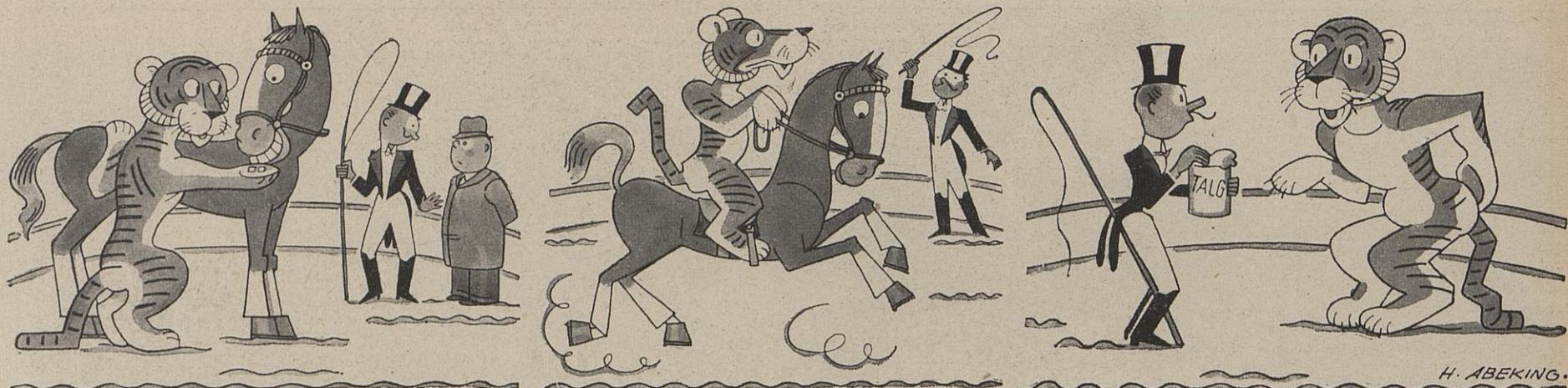
**„Olympia“
Rundfunkgeräte**

HERVORAGEND IN LEISTUNG UND TON!

Verlangen Sie Druckschrift 312
Lassen Sie sich bitte die Geräte beim Fachhandel vorführen!

Sachsenwerk

Niedersedlitz-Sachsen



„Das Pferd hat sich an den Tiger ja bald gewöhnt —

Der Tiger-Ritt (Geschichte einer Zirkusnummer).

— nur der Tiger —

Zeichnung: Abeking

— hat sich am Anfang immer durchgeritten!“



Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hauttypen gibt: den Typ der fetigen Haut mit normaler oder übernormaler Funktion der Hauttalgdrüsen und den Typ der trockenen Haut mit unternormaler Funktion dieser Drüsen. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

MÄNNER DER GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Denn der auf Haut und Haar lagernde Fettfilm muß durch die Seifenwirkung gelöst werden, bevor der Rasierschaum das Barthaar selbst erweichen und schnittreif machen kann. Für sie ist unsere hervorragende, hautschonende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen — das Beste, was unsere langjährige Erfahrung auf diesem Gebiete herstellen kann. Tausende von Männern bestätigten es uns: sie löst die auf Haut und Haar lagernde Fettschicht, erweicht das Barthaar in wenigen Sekunden, richtet es auf, so daß die Klinge an der Wurzel „fasst“ und legt sich als feine Gleitschicht zwischen Messer und Haut. Sie ist mild und hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlich-



Es gibt zwei GRUNDSÄTZLICH VERSCHIEDENE HAUTTYPEN. Sie bedingen in ihrer Zusammensetzung GRUNDSÄTZLICH VERSCHIEDENE RASIERCREMES.

ZU WELCHER HAUTGRUPPE GEHÖREN SIE?

sten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

MÄNNER DER GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hauffett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Denn Gruppe B braucht die fettlösende Wirkung einer stark seifenhaltigen Rasiercreme nicht. Im Gegenteil, eine solche Rasiercreme macht ihre Haut immer noch spröder und trockener. Männer der Gruppe B: Ihnen bringen wir jetzt ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscreme.

Je nachdem, zu welcher Hautgruppe Sie gehören, werden Sie sich entweder mit Kaloderma-Rasiercreme oder mit Kaloderma-Eurasit unvergleichlich besser, schneller und leichter rasieren. Es ist daher von größter Wichtigkeit für Sie, zu wissen, welcher Hautgruppe Sie angehören.

FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA RASIERCREME
TUBEN RM .45 U. 1.-



FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA EURASIT
TUBEN RM .45 U. 1.-

Aber nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden speziellen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Tun Sie es noch heute. Jeder Tag, den Sie versäumen, wird Ihnen leid tun. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN



Senden Sie mir gratis eine Probe-Packung, enthaltend je eine Probe-Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 12 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME: _____

ANSCHRIFT: _____

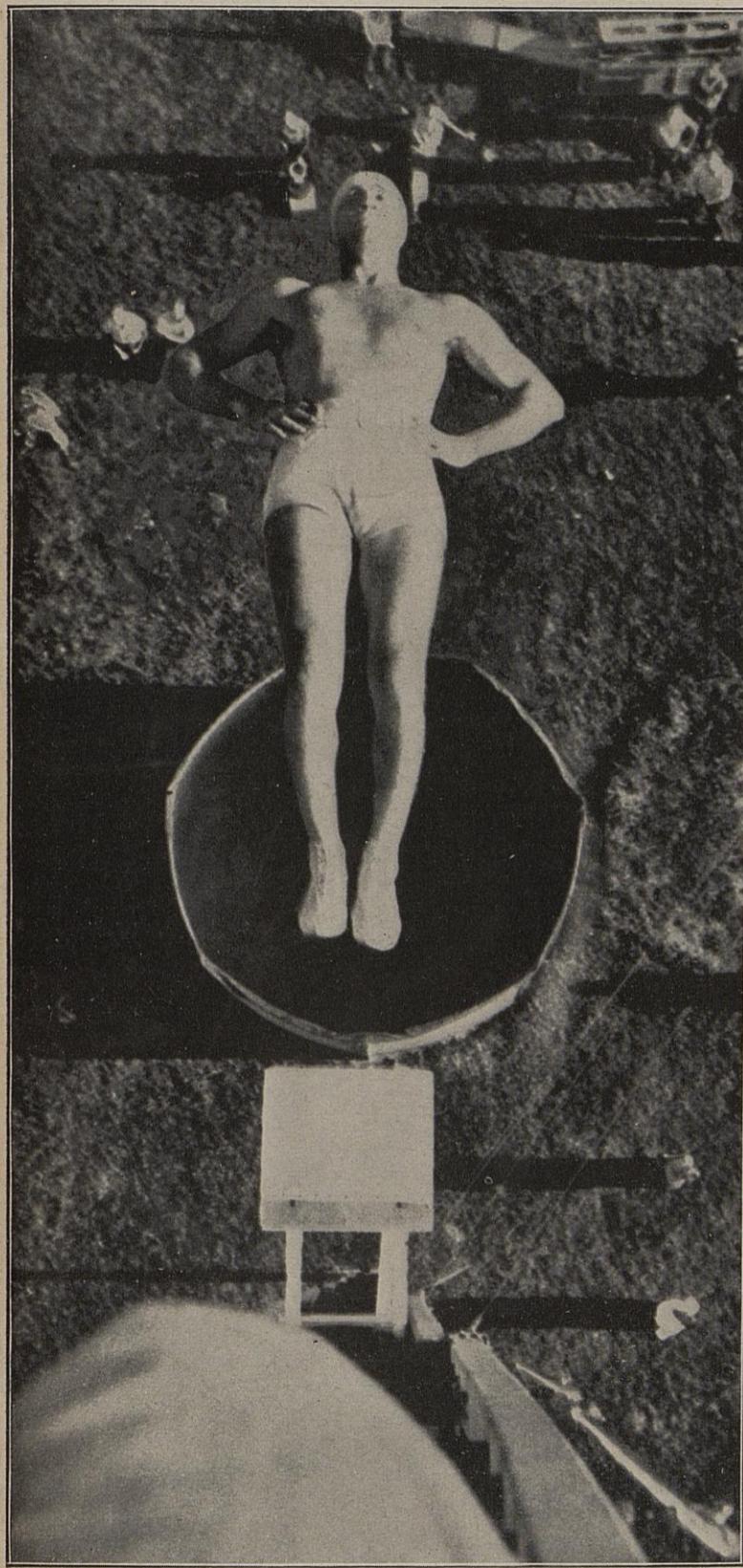
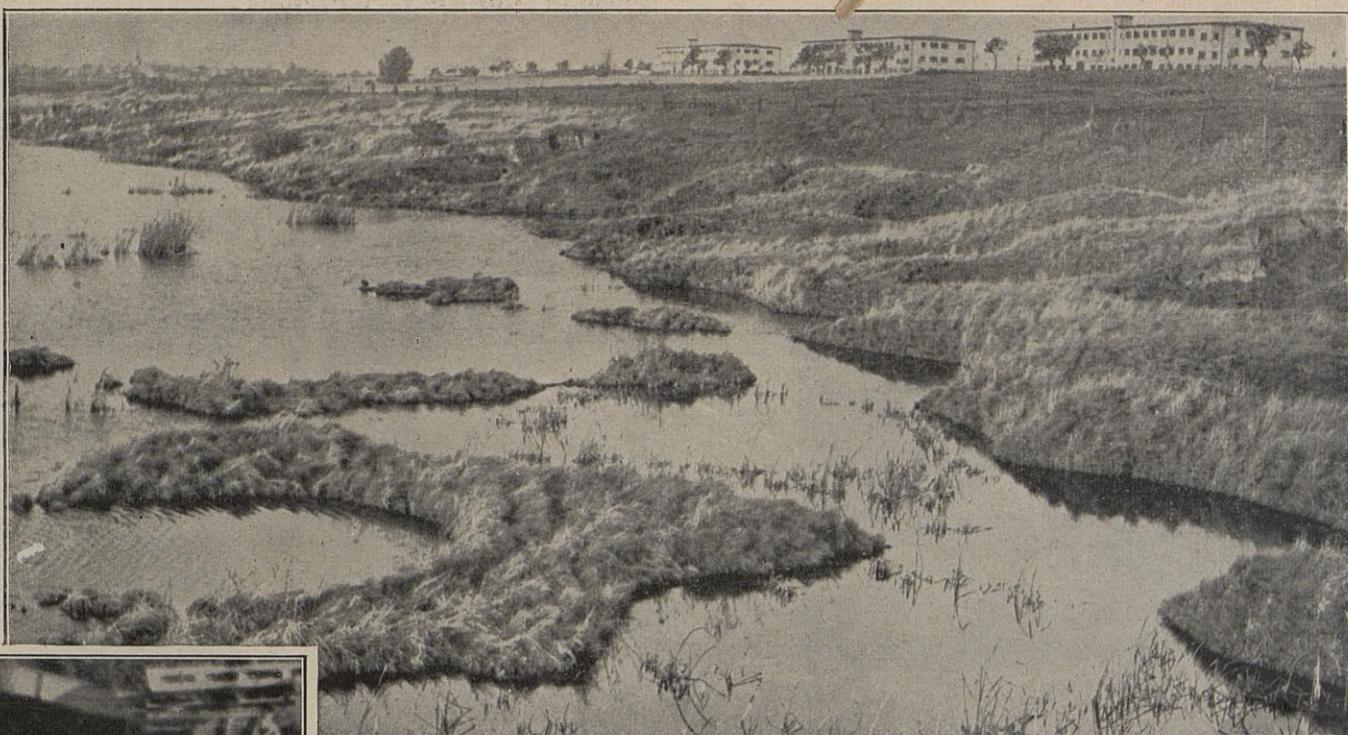
Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 8/2
Dieser Gutschein behält Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 1. April 1939

F·WOLFF & SOHN·KARLSRUHE

1929

Aus Ackerboden steigt... ein See

Unauffällig verschwindet der Boden... Vor den Toren von Aschersleben bei Magdeburg quillt aus einer etwa 2 Kilometer langen Bodensenke ein See herauf. Vor rund 500 Jahren lag hier schon einmal ein See, vor zehn Jahren noch wurde dieser Boden als Acker bestellt — heute haben die unterirdischen Wasserläufe das Land in eine zusammenhängende Wasseroase verwandelt. Das Wasser steigt ständig weiter, genaue Messungen stellen eine monatliche Zunahme von 5 Zentimeter fest: In einem Jahr also wird sich der Wasserspiegel um 60 Zentimeter erhöht haben. Ein kleiner Wald wird das nächste Opfer sein, bedrohte Häuser stehen in der Nähe. Schrader



Der Todestaucher: Ein Sprung von 33 Meter Höhe... in einen kleinen Wasserbehälter von 4 Meter Breite! Kapitän Jimmy Jamison springt mit dem Kopf voraus und dreht sich während des Sprunges so, daß er mit den Füßen zuerst ins Wasser taucht. Ein leises Schwanken der Leiter, von der er abspringt, würde den Todestaucher aus der Ziellinie werfen. Natürlich erprobte er seine eisernen Nerven nicht nur zum Spaß: Mit diesem Spiel mit dem Tode verdient er sich auf amerikanischen Vergnügungsplätzen seinen Lebensunterhalt.



In einem Bunker an der einstigen tschechischen Grenze.

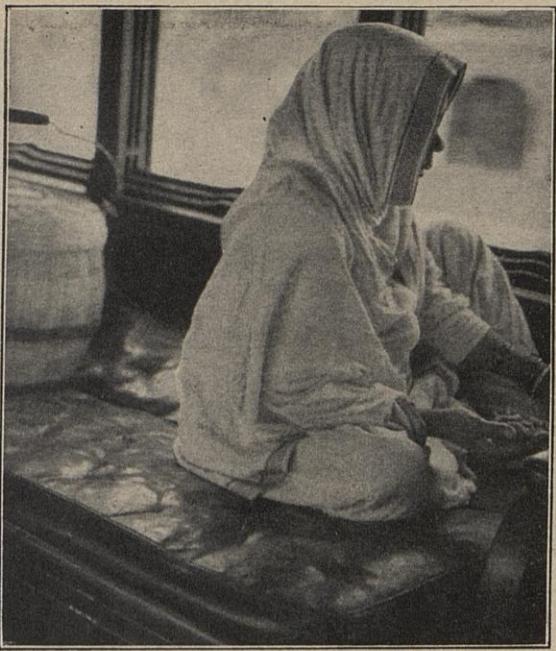
Die letzte Waffe: Die Eierhandgranate. Ein höchst eigenartiger, an das Mittelalter erinnernder Verteidigungsgedanke wurde in den tschechischen Bunkern verwirklicht: Der Gegner ist dicht an den Bunker herangekommen und liegt im toten Winkel der Bunkerwaffen, wo er nicht mehr beschossen werden kann. Um diesen Angreifer unschädlich zu machen, wird eine Eierhandgranate in die Auswurfröhre des Bunkers geschoben (Bild oben). Sie gleitet nach außen, fällt unmittelbar neben dem Bunker-eingang zu Boden (Bild rechts), explodiert — und vernichtet den Gegner.

Degradiert? Nein, befördert!

Ein ungewöhnliches militärisches Schauspiel: Sofort nach der Ernennung eines amerikanischen Colonels zum Brigade-General heften ihm zwei Majore die Generalssterne an die Achselklappen.

Associated Press (2)





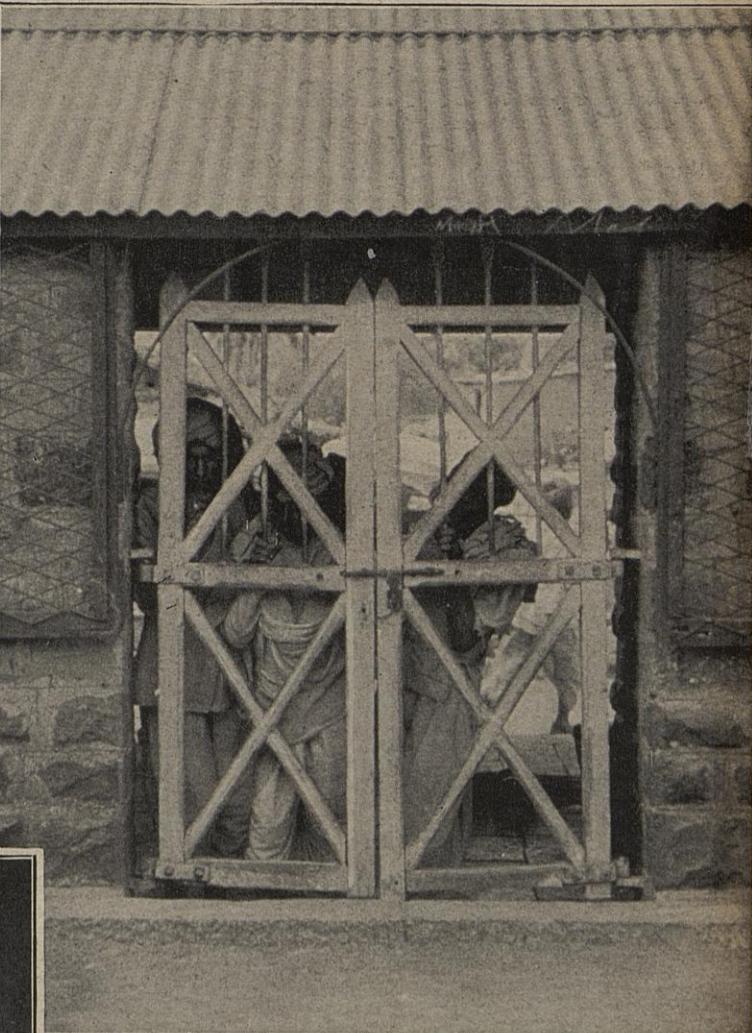
Eine Stunde Aufenthalt.

Eine mitreisende Hindufrau, die sich eine Fahrt zweiter Klasse leisten kann, sieht dem Treiben der Mitreisenden auf dem Bahnsteig zu. Unbeweglich hockt sie mit gekreuzten Beinen auf der flachen Sitzbank, die während der Nacht zur Schlafstätte wird, da die Bahnen keine Schlafwagen mitführen. Die Fahrt dauert lange, die meisten Züge halten überall und führen Post für kleine und kleinste Orte mit.

Wie ein Inder Indien sieht...

I. Auf einer Kleinen Station

Bilder unseres Sonderberichterstatters
H. Manzooruddin Ahmad von einer
Reise durch seine Heimat



Bahnsteigsperrre vierter Klasse!

Jede der Wagenklassen hat ihre eigene Sperre. Wer eine Fahrkarte vierter Klasse hat, muß hinter einem mit Eisenstäben gesicherten Tor warten, bis der Beamte das Patentschloß aufschließt.



Ihn stört nicht Bahnsteig und Plakat:

Das Haupt nach Westen, nach Mecka, gewandt... kniet ein Mohammedaner im Gebet. Fünfmal am Tage muß er Allah anrufen, zur bestimmten Stunde, gleichgültig, an welchem Ort er sich befindet. Die mitreisenden Hindus neben ihm, die Reklame des indischen Gesundheitsmittels und die Tonkrüge vor ihm kümmern ihn nicht. In vollkommener Versunkenheit verrichtet er seine Gebetsübungen.



Die schönsten Sitzplätze bietet der Bahnsteig!

Da die vierte Klasse meist unvorstellbar überfüllt ist, warten die Reisenden jeweils sehnfütig auf die nächste Station. Während des Aufenthalts machen sie es sich auf dem Bahnsteig bequem, entrollen ihre mitgeführten Schlafmatten und ruhen im Schatten bis zur Weiterfahrt des Zuges aus; ihr einziger Luxus ist Trinkwasser, das sie stets in Messingtöpfen mit sich führen.



An der seltsamen Bahnburste Indiens kauend...

... der „Mizwaf“, dem Zweig eines indischen Baumes, dessen Saft als Zahnpasta dient, nimmt ein Reisender sein Fußbad. Jede Bahnsteigpumpe ist beim Halten des Zuges rasch umlagert, besonders im mohammedanischen Norden des Landes, wo die Religion den Gläubigen mehrmals tägliche Waschungen vorschreibt.



„Nanne-ki-Man“ (Mutter meines Kindes), willst du dich etwas stärken?“

Nur durch einen kleinen Schlitz im langen Schleier kann die mohammedanische Ehefrau einige runde „Biwrijan“, in Butter gebratene Brote, von der Schüssel nehmen.



Sich aus dem Fenster lehnen — ist Pflicht...

... für eine Mohammedanerin, die ihren Gatten im Männerabteil begleitet. Die strengen Sitten verbieten ihr, das Gesicht den mitreisenden Männern zu zeigen. Da der Schleier aber viel zu heiß ist, sieht sie eben stundenlang aus dem Fenster, wobei ihr der Gemahl höflich Gesellschaft leistet.



Vor den Blicken der Männer fliehend...

... erfrischen sich Hindufrauen rasch durch ein „Bad“. Gegenseitig schütten sie sich Wasser über die Kleidung, legen die nasse „Sari“ ab und schlüpfen in trockene, saubere Gewänder. Ein Bahnhofsdienner schleppt den Frauen unentwegt Kübel voll Wasser herbei. Die Mitreisenden äugen neugierig herüber, immer neue Frauen drängen sich in die schattige Ecke. Der Aufenthalt ist lang genug, um die nassen Kleider bei 45 Grad im Schatten zu trocknen.

Ruhig atmen! Tief Luft holen! Nicht aufregen!



Barlog erzählt: „Das Fundbüro war für mich eine wahre Fundgrube von Beobachtungen über die vergleichlichen Berliner! In langer Reihe warten sie, und murmeln die Beschreibung der verlorenen Gegenstände vor sich hin, bis sie vor dem Schalter stehen und, wie das Schild ihnen empfiehlt, vor allem mal ruhig atmen, tief Luft holen, und sich — trotzdem aufregen!“

Barlog besucht das Fundbüro der Berliner Verkehrs-Betriebe ...



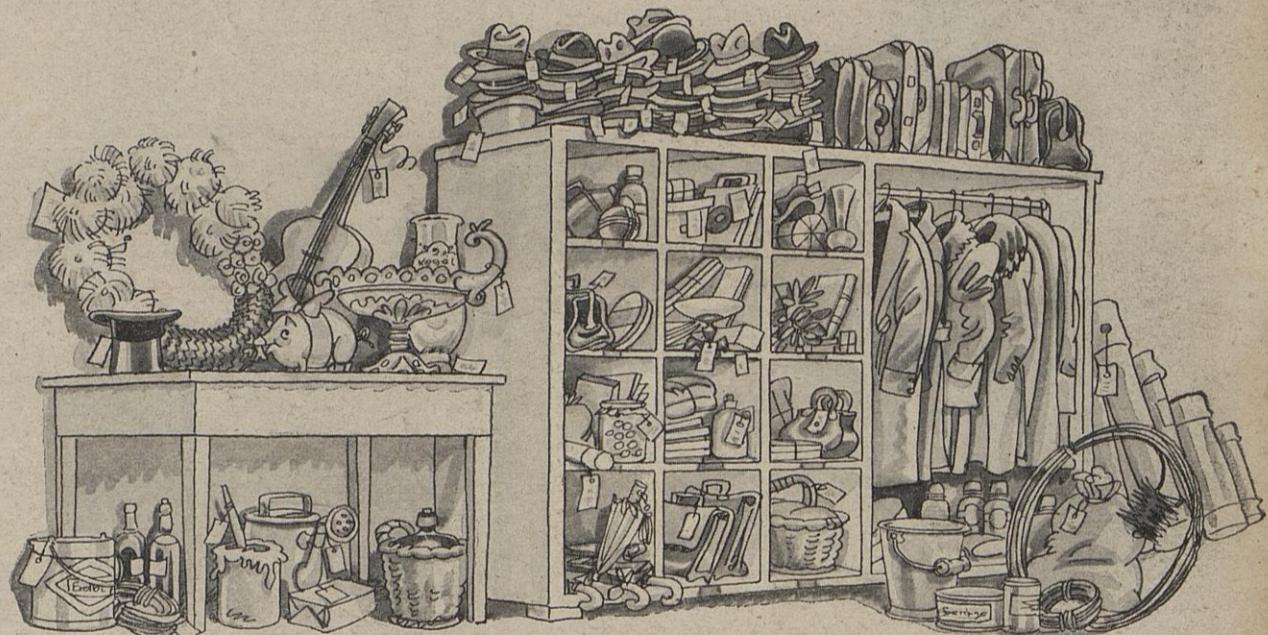
Bor allem die Männer!

„So eine Schlamperei von dem Schaffner — der hat doch genau jeseh'n, det ic 'n Paket unterm Arm hatte, als ic einstieg!“



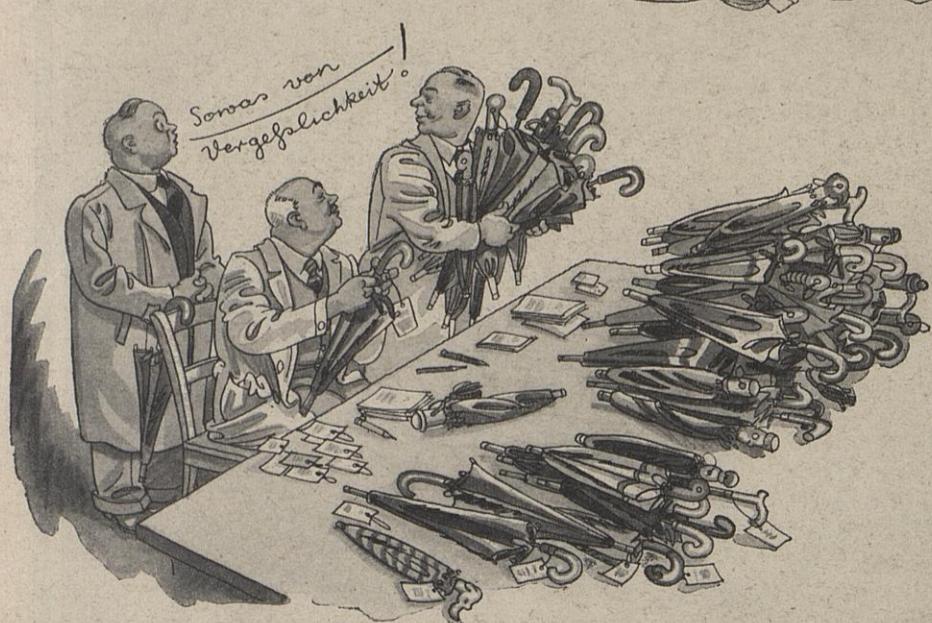
Und erst die Frauen!

Die können sich nie erinnern, wie ihr Schirm ausfah! — Sie schluchzen nur in den Schalter rein: „Ach, Herr Fundrat, wenn ich'n seh', kenn ich'n wieder! Repariert war er auch!“



Was aber alles vergessen wird, gefunden wird — und dann nie abgeholt...!

Kleider, Pelzmäntel, Koffer, Hüte, ein Trauerkranz mit Zylinder (!), Kegelpreise, Gießkannen, Foto-Apparate usw. usw! Ueber hunderttausend Fundsachen gehen jährlich durch die Sammellestelle!



Ein bisschen Schirm-Statistik! Der regelmäßige Eingang an einem Regentag: Einhundertzwanzig Schirme!! (In der Straßenbahn, Untergrundbahn oder in den Autobussen liegen gelassen.) Ich schüttelte nur mehr den Kopf: So was von Dummheit! Lassen ihre Schirme liegen, wissen nicht wo, und wenn — wissen sie nicht mehr, wie er aussieht!



Erschüttert ging ich weg! Da wurde ich zurückgerufen! Ach, mein Schirm! Ausgerechnet im Fundbüro muß mir das passieren! Ich will ihn nehmen:

„Moment, Herr Barlog, wie sah er aus? — „Komische Frage! Wie sagte die Frau vorhin? — Wenn ich'n seh', kenn ich'n wieder! Repariert war er auch...“

Hauptleiter: Harald Lechenberg, Berlin; Vertreter des Hauptleiters: Dr. Ewald Bütten, Berlin. — Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Ueberall erhältlich. Ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — D. A. III. Bj. 1938: über 1300000. — Anzeigenpreise nach Preisliste 5 vom 1. 7. 38. — Anzeigenleiter: Herbert Hodorff, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Halensee. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beifügt. — Verlag und Erud: Deutscher Verlag, Berlin SW 58, Kochstraße 22-26. Jahres-Abonnementspreis für USA, einfach, Porto RM. 18,20.

B - d - f - k - Registro argentino Nr. 48389. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y.